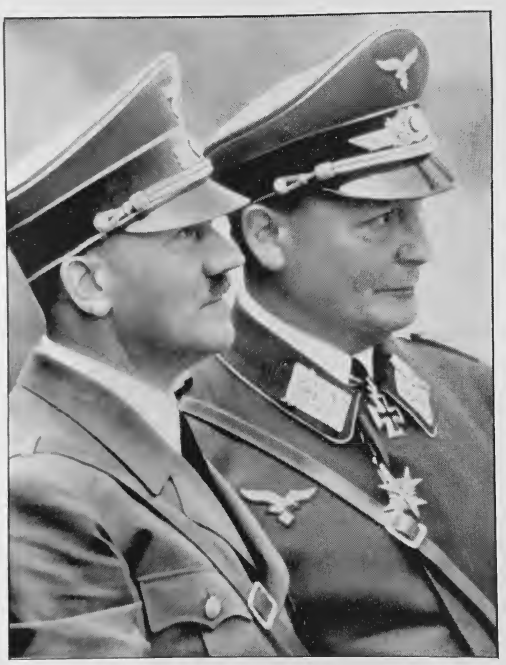


Allgemeiner
Harz-
Berg-
Kalender
1941





(Atlantik, Zander-Multiplex-K.)

Der Führer und sein Reichsmarschall

Bekenntnis.

Von Clausewitz.

Ich sage mich los:

von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen,

von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte,

von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste,

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde.

Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetz zu gehorchen hat,

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großen Kampf um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampfe die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt:

daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können;

daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mute, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschluß und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen;

daß ich mich rein fühle von jeder Selbstsucht;

daß ich jeden Gedanken und jedes Gefühl in mir vor allen meinen Mitbürgern mit offener Stirn bekennen darf;

daß ich mich nur zu glücklich schätzen würde, einst in dem herrlichen Kampfe um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen glorreichen Untergang zu finden!

Verdient dieser Glaube in mir und den mir Gleichgesinnten die Verachtung und den Hohn unserer Mitbürger?

Die Nachwelt entscheide darüber!



(31 Tage)

Januar

Das deutsche Volk ist dank der nationalsozialistischen Erziehung in diesen Krieg nicht gegangen mit der Oberflächlichkeit eines Hurra-Patriotismus, sondern mit dem fanatischen Ernst einer Rasse, die das Schicksal kennt, das ihr bevorsteht, falls sie besiegt werden sollte.

Adolf Hitler,
Reichstagsrede am 19. Juli 1940.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U. M.	Sonnen- Ug. U. M.	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Neujahr							
Mittw. 1	**Neujahr**	8 11	15 56	9 54	20 30		
Donn. 2	1777 Bildhauer Chr. Rauch geb.	8 11	15 57	10 20	21 37		
Freitag 3	1912 Felix Dahn gest.	8 11	15 58	10 43	22 41		
1 Sonn. 4	1785 Jakob Grimm geb.	8 11	16 0	11 6	23 45		
Sonntag nach Neujahr							
Sonnt. 5	1919 Gründung der NSDAP.	8 10	16 1	11 28	—		☽ 14.40
Mont. 6	Heilige 3 Könige	8 10	16 2	11 51	0 48		Erdfern.(
Dienst. 7	1831 Generalpostmstr. Stephan geb.	8 10	16 4	12 17	1 51		
Mittw. 8	1794 Justus Möser gest.	8 9	16 5	12 46	2 54		
Donn. 9	1927 Houst. St. Chamberlain gest.	8 9	16 7	13 18	3 55		
Freitag 10	1920 Schanddiktat von Versailles	8 8	16 8	13 59	4 56		
2 Sonn. 11	1923 Ruhreinbruch der Franzosen	8 8	16 10	14 47	5 52		Nordw.
1. Sonntag nach Epiph. (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 12	1893 Göring und Rosenberg geb.	8 7	16 11	15 42	6 44		
Mont. 13	1935 Saarabstimmung	8 6	16 13	16 46	7 29		○ 12.4
Dienst. 14	1930 Mordanschlag auf Horst Wessel	8 5	16 14	17 56	8 9		
Mittw. 15	1933 Wahlsieg d. NSDAP. in Lippe	8 4	16 16	19 10	8 44		
Donn. 16	1901 Maler Arnold Böcklin gest.	8 3	16 17	20 25	9 15		
Freitag 17	1318 Baumeister v. Steinbach gest.	8 2	16 19	21 42	9 43		
3 Sonn. 18	1871 Reichsgründung	8 1	16 20	22 59	10 10		
2. Sonntag nach Epiphanias							
Sonnt. 19	1576 Hans Sachs gest.	8 0	16 22	—	10 38		Erdnäh.)
Mont. 20	1934 Gesetz z. Ordnung d. nat. Arbeit	7 59	16 23	0 16	11 7		☾ 11.1
Dienst. 21	1934 Baumeister Ludw. Troost gest.	7 58	16 25	1 31	11 40		
Mittw. 22	1850 General Karl Litzmann geb.	7 57	16 27	2 46	12 16		
Donn. 23	1930 Nationalsoz. Regierung i. Thür.	7 56	16 29	3 55	13 1		
Freitag 24	1712 Friedr. d. Gr. geb., 1932 H. Norkus gest.	7 54	16 30	5 0	13 53		Südw.
4 Sonn. 25	1077 Kaiser Heinrich IV. in Canossa	7 53	16 32	5 55	14 51		
3. Sonntag nach Epiphanias							
Sonnt. 26	1786 Hans Joachim v. Zieten gest.	7 52	16 34	6 42	15 55		
Mont. 27	1756 Wolfg. Amad Mozart geb.	7 50	16 36	7 21	17 3		● 12.3
Dienst. 28	1923 1. Reichsparteitag in München	7 49	16 38	7 54	18 11		
Mittw. 29	1860 Ernst Moritz Arndt gest.	7 48	16 39	8 22	19 18		
Donn. 30	1933 **Tag der Machtübernahme**	7 46	16 41	8 47	20 25		
Freitag 31	1933 Hans E. Maikowski gest.	7 45	16 43	9 10	21 29		

Februar

(28 Tage)



Unser Ziel muß sein: Ein neues Deutschland, wieder groß in seiner Ehre, in seiner Freiheit, in seiner Arbeit. Die Kolonien werden ein eherner Bestandteil dieses Zweckes sein.

Hermann Göring.

Wochentage	Gedenktage 	Sonnen-Afg. U. M.	Sonnen-Ug. U. M.	Mond-Afg. U. M.	Mond-Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
5 Sonn. +	1933 Erster Vierjahresplan	7 43	16 45	9 32	22 34		
4. Sonntag nach Epiphanias							
Sonnt. 2	1829 Naturforscher Brehm geb.	7 42	16 47	9 55	23 36		
Mont. 3	1721 Seydlitz geb.	7 40	16 49	10 20	—		Erdferne
Dienst. 4	1936 Wilhelm Gustloff ermordet	7 38	16 51	10 47	0 38		☽ 12.42 Uhr
Mittw. 5	1808 Karl Spitzweg geb.	7 37	16 53	11 17	1 40		
Donn. 6	1813 Aufruf Yorcks an Ostpr.	7 35	16 55	11 53	2 41		
Freitag 7	1915 Winterschlacht in Masuren	7 33	16 57	12 37	3 38		
6 Sonn. 8	1871 Moritz von Schwind gest.	7 32	16 59	13 28	4 31		Nordw.
Septuagesima (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 9	1905 Adolf von Menzel gest.	7 30	17 1	14 27	5 20		
Mont. 10	1920 Nordschleswig abgetrennt	7 28	17 3	15 35	6 3		
Dienst. 11	1927 Saalschlacht Pharussäle Berlin	7 26	17 5	16 48	6 41		
Mittw. 12	1804 Philosoph Imman. Kant gest.	7 24	17 7	18 4	7 14		⊛ 1.26 Uhr
Donn 13	1883 Richard Wagner gest.	7 22	17 8	19 24	7 45		
Freitag 14	1468 Johann Gutenberg gest.	7 20	17 10	20 42	8 13		) Erdnähe
7 Sonn. 15	1890 Dr. Robert Ley geb.	7 17	17 12	22 2	8 42		
Sexagesima							
Sonnt. 16	1620 Der Große Kurfürst geb.	7 15	17 14	23 20	9 11		
Mont. 17	1940 Überfall auf die „Altmark"	7 13	17 16	—	9 43		
Dienst. 18	1546 Martin Luther gest.	7 11	17 17	0 36	10 19		☾ 19.7 Uhr
Mittw. 19	1473 Nikolaus Kopernikus geb.	7 9	17 19	1 47	11 1		
Donn. 20	1810 Andreas Hofer erschossen	7 7	17 21	2 52	11 50		Südw.
Freitag 21	1916 Schlacht bei Verdun	7 5	17 23	3 49	12 45		
8 Sonn. 22	1788 Philosoph Schopenhauer geb.	7 3	17 25	4 38	13 45		
Estomihi							
Sonnt. 23	1930 **Horst Wessel** ermordet	7 1	17 27	5 19	14 50		
Mont. 24	1920 Verkünd. d Parteiprogramms	6 59	17 29	5 55	15 57		Fastnacht
Dienst. 25	1916 Erstürmung von Douaumont	6 57	17 31	6 24	17 4		
Mittw. 26	1924 Beginn des Hitler-Prozesses	6 55	17 33	6 50	18 11		● 4.2 Uhr
Donn. 27	1925 Wiederbegründung d. NSDAP.	6 53	17 35	7 13	19 15		
Freitag 28	1833 General v. Schlieffen geb.	6 51	17 36	7 36	20 20		



(31 Tage)

März

Jeder Erfolg und jeder Sieg genau so wie jedes gelungene Werk müssen erkauft werden mit dem Einsatz der Arbeit, des Fleißes und damit auch den Sorgen und selbst der Not unzähliger Einzelner.

Adolf Hitler,
Proklamation zum Parteitag 1937.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U M	Sonnen- Ug. U M	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
9 Sonn. 1	1935 Rückkehr des Saarlandes	6 48	17 38	7 59	21 23	♉	
Invokavit							
Sonnt. 2	1689 Franzosen verwüst. Heidelberg	6 46	17 40	8 23	22 25	♉	(Erdferne
Mont. 3	1918 Friede von Brest-Litowsk	6 44	17 42	8 49	23 27	♉	
Dienst. 4		6 42	17 44	9 18	—	♉	
Mittw. 5	1935 Hans Schemm gest.	6 39	17 46	9 50	0 28	♊	
Donn. 6	1930 Großadmiral v Tirpitz gest	6 37	17 48	10 30	1 25	♊	☽ 8.43 Uhr
Freitag 7	1936 Befreiung d. Rheinlandes	6 35	17 50	11 17	2 19	♊	Nordw.
10 Sonn. 8	1917 Graf Ferd. v. Zeppelin gest.	6 32	17 52	12 11	3 9	♋	
Reminiszere (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 9	1888 Kaiser Wilhelm I. gest.	6 30	17 53	13 13	3 54	♋	
Mont. 10	1813 Stiftung d. Eisernen Kreuzes	6 28	17 55	14 22	4 34	♌	
Dienst. 11	1888 Friedr. Wilh. Raiffeisen gest.	6 25	17 56	15 37	5 9	♌	
Mittw. 12	1877 Reichsinnenminister Frick geb.	6 23	17 58	16 56	5 41	♍	
Donn. 13	1938 Rückkehr Österreichs zum Reich	6 20	18 0	18 16	6 11	♍	○ 12.47 Uhr
Freitag 14	1803 Friedr. Gottl. Klopstock gest.	6 18	18 2	19 38	6 40	♎	) Erdnähe
11 Sonn. 15	933 Sieg Heinrichs I.	6 16	18 3	20 59	7 10	♎	
Okuli Heldengedenktag							
Sonnt. 16	1939 Reichsprotekt. Böhmen u. Mähr.	6 13	18 5	22 19	7 42	♏	
Mont. 17	1813 Aufruf „An mein Volk"	6 11	18 7	23 35	8 18	♏	
Dienst. 18	1813 Hebbel geb., 1915 Unterg. v. U 29	6 9	18 9	—	8 59	♐	
Mittw. 19	1873 Max Reger geb.	6 6	18 11	0 44	9 46	♐	Südw.
Donn. 20	1770 Friedrich Hölderlin geb.	6 4	18 12	1 45	10 41	♑	☾ 3.51 Uhr
Freitag 21	1933 Tag von Potsdam	6 2	18 14	2 37	11 39	♑	Frühlingsanf.
12 Sonn. 22	1939 Rückgliederung d. Memellandes	6 0	18 16	3 20	12 43	♒	
Lätare							
Sonnt. 23	1868 Dietrich Eckart geb.	5 58	18 18	3 57	13 49	♒	
Mont. 24		5 55	18 19	4 27	14 54	♒	
Dienst. 25	1907 Ernst v. Bergmann gest.	5 53	18 21	4 54	16 0	♓	
Mittw. 26	1827 Ludwig van Beethoven gest.	5 50	18 23	5 18	17 5	♓	
Donn. 27	1845 Der Physiker v. Röntgen geb.	5 48	18 25	5 40	18 9	♉	● 21.14 Uhr
Freitag 28	1884 Gründ. d. deutsch. Kolonialges.	5 46	18 27	6 3	19 13	♉	
13 Sonn. 29	1934 Landjahrgesetz	5 43	18 29	6 26	20 16	♉	
Judika							
Sonnt. 30	1559 Adam Riese gest.	5 41	18 30	6 52	21 17	♉	(Erdferne
Mont. 31	1923 Franzosen erm. 13 deutsch. Arb.	5 39	18 32	7 20	22 19	♉	

April

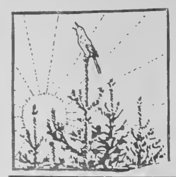
(30 Tage)



Als ein Wunder erschien die deutsche Strategie. Heute aber ist uns allen und der Umwelt dieses Wunder klar; denn an der Spitze der tapfersten deutschen Sol daten stand Deutschlands größter Feldherr, wie an der Spitze des deutschen Volkes sein größter Staatsmann steht.

Hermann Göring.
Reichstagsrede am 19. Juli 1940.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U M	Sonnen- Ug. U M	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Dienst. 1	1815 Otto von Bismarck geb.	5 36	18 34	7 51	23 17		
Mittw. 2	742 Karl der Große geb.	5 34	18 36	8 27	—		
Donn. 3	1897 Johannes Brahms gest.	5 32	18 37	9 10	0 12		Nordw.
Freitag 4	1823 Wilhelm v. Siemens geb.	5 29	18 39	10 0	1 2		
1 Sonn. 5	1723 Fischer v Erlach gest.	5 27	18 40	10 57	1 48		☽ 1.12 Uhr
Palmarum							
Sonnt. 6	1528 Albrecht Dürer gest.	5 24	18 42	12 1	2 28		
Mont. 7	1348 Erste deutsch. Universität i. Prag	5 22	18 44	13 12	3 5		
Dienst. 8	1940 Mineul. d. Westmächte i. Norweg.	5 19	18 46	14 26	3 37		
Mittw. 9	1940 Besetzung Dänemarks u. Norw.	5 17	18 47	15 45	4 8		
Donn. 10	1933 Göring Preuß. Ministerpräsid.	5 15	18 49	17 5	4 36		
Freitag 11	**Karfreitag**	5 13	18 51	18 28	5 6		○ 22.15 Uhr
2 Sonn. 12	1809 Andr. Hofer erstürmt Berg Isel	5 10	18 53	19 51	5 37		) Erdnähe
Osterfest							
Sonnt. 13	**Ostersonntag**	5 8	18 54	21 12	6 11		
Mont. 14	**Ostermontag**	5 6	18 56	22 27	6 51		
Dienst 15	1832 Wilhelm Busch geb.	5 4	18 57	23 34	7 38		
Mittw. 16	1916 Marineluftschiffe über England	5 1	18 59	—	8 31		Südw.
Donn. 17	1521 Luther a. d. Reichstag i Worms	4 59	19 1	0 32	9 30		
Freitag 18	1864 Erstürm. d. Düppeler Schanzen	4 57	19 3	1 19	10 34		☾ 14.3 Uhr
3 Sonn. 19	1916 Generalfeldm. v d. Goltz gest.	4 55	19 4	1 58	11 41		
Quasimodogeniti							
Sonnt. 20	1889 **Adolf Hitler** geb.	4 53	19 6	2 31	12 47		
Mont. 21	1918 Manfred v. Richthofen gest.	4 51	19 8	2 59	13 52		
Dienst. 22	1866 Generaloberst v. Seeckt geb.	4 48	19 10	3 24	14 57		
Mittw. 23	1564 Shakespeare geb.	4 46	19 12	3 46	16 1		
Donn. 24	1891 Graf Helmuth v. Moltke gest.	4 44	19 13	4 9	17 5		
Freitag 25	1918 Schlacht am Kemmelberg	4 42	19 15	4 31	18 7		
4 Sonn. 26	1894 Rudolf Heß geb.	4 39	19 17	4 55	19 9		● 14 23 Uhr
Misericordias Domini							
Sonnt. 27	1933 Rud. Heß Stellvertr. d. Führers	4 37	19 19	5 22	20 11		
Mont. 28	1809 Erhebung Schills	4 36	19 21	5 52	21 11		
Dienst. 29	1933 Reichsluftschutzbund gegründet	4 34	19 22	6 26	22 7		
Mittw. 30	1803 Generalfeldm. Roon geb.	4 32	19 24	7 7	22 59		



(31 Tage)

Mai

Gerechte Kritik ist immer gut. Kritik aber findet ihre Grenze in den großen Fragen der Nation, die allein der Führer regelt.

Hermann Göring.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U. M.	Sonnen- Ug. U. M.	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Donn. 1	**Nat. Feiertag d. deutsch. Volkes**	4 30	19 26	7 54	23 46		Nordw.
Freitag 2	1892 Manfred v. Richthofen geb.	4 28	19 28	8 49	—		
5 Sonn. 3	1848 Otto Lilienthal geb.	4 26	19 29	9 48	0 27		
Jubilate							
Sonnt. 4	1911 Ad. Woermann gest.	4 24	19 31	10 55	1 5		☽ 13.49 Uhr
Mont. 5	1869 Komponist Hans Pfitzner geb.	4 22	19 32	12 5	1 37		
Dienst. 6	1836 Ingenieur Max Eyth geb.	4 20	19 34	13 19	2 7		
Mittw. 7	1833 Johannes Brahms geb.	4 18	19 36	14 37	2 35		
Donn. 8	1933 Bildung der Arbeitsfront	4 16	19 37	15 57	3 3		
Freitag 9	1805 Friedrich von Schiller gest.	4 15	19 39	17 19	3 33		
6 Sonn. 10	1940 Deutscher Angriff im Westen	4 13	19 40	18 41	4 4		) Erdnähe
Kantate							
Sonnt. 11	1686 Otto von Guericke gest.	4 11	19 42	20 1	4 41		Eisheiligen: 🌕 6.15 Uhr
Mont. 12	1803 Liebig geb.	4 10	19 44	21 14	5 24		Eisheiligen
Dienst 13	1785 Historiker Dahlmann geb.	4 8	19 45	22 20	6 16		Eisheiligen; Südw.
7 Mittw. 14	1940 Hollands Armee kapituliert	4 6	19 47	23 13	7 14		
Donn. 15	1816 Maler A. Rethel geb.	4 5	19 48	23 57	8 18		
Freitag 16	1788 Friedrich Rückert geb.	4 3	19 50	—	9 26		
7 Sonn. 17	1933 Hitlers erste Reichstagsrede	4 2	19 52	0 34	10 35		
Rogate	**Muttertag**						
Sonnt. 18	1940 Rückkehr v. Eupen u. Malmedy	4 0	19 53	1 3	11 42		☾ 2.17 Uhr
Mont. 19	1762 Johann Gottlieb Fichte geb.	3 59	19 55	1 29	12 48		
Dienst. 20	1846 Generaloberst v. Kluck geb.	3 58	19 56	1 52	13 53		
Mittw. 21	1471 Albrecht Dürer geb.	3 56	19 58	2 15	14 56		
Donn. 22	**Himmelfahrt Christi**	3 55	19 59	2 37	16 0		
Freitag 23	1618 Beginn des 30jähr. Krieges	3 54	20 1	3 0	17 2		(Erdferne
8 Sonn. 24	1848 Annette v. Droste-Hülshoff gest.	3 52	20 2	3 26	18 4		
Exaudi							
Sonnt. 25	1932 Admiral v. Hipper gest.	3 51	20 4	3 55	19 5		
Mont. 26	1923 Albert Leo Schlageter erschossen	3 50	20 5	4 27	20 3		🌑 6.18 Uhr
Dienst. 27	1910 Mediziner Robert Koch gest.	3 49	20 6	5 5	20 56		
Mittw. 28	1940 Belgiens Armee kapituliert	3 48	20 7	5 51	21 45		Nordw.
Donn. 29	1937 Panz. „Deutschland" bombard.	3 46	20 9	6 42	22 29		
Freitag 30	1714 Andreas Schlüter gest.	3 45	20 10	7 40	23 7		
9 Sonn. 31	1916 Skagerrakschlacht	3 44	20 11	8 45	23 41		

Juni

(30 Tage)

Die Schande, die vor 22 Jahren im Wald von Compiègne ihren Ausgang nahm, ist an der gleichen Stelle für immer gelöscht.

Adolf Hitler,
Reichstagsrede am 19. Juli 1940.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U. M.	Ug. U. M.	Mond- Afg. U. M.	Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Pfingstfest							
Sonnt. 1	**Pfingstsonntag**	3 43	20 12	9 52	—		
Mont. 2	**Pfingstmontag**	3 42	20 13	11 3	0 11		☽ 22.56 Uhr
Diens t. 3	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland	3 42	20 15	12 18	0 39		
Mittw. 4	1940 Ende der Flandernschlacht	3 41	20 16	13 34	1 5		
Donn. 5	1826 Karl Maria v. Weber gest.	3 40	20 17	14 53	1 33		
Freitag 6		3 39	20 18	16 12	2 2		
10 Sonn. 7	1826 Fraunhofer gest.	3 39	20 19	17 33	2 34		
Trinitatis-Sonntag							
Sonnt. 8	1810 Schumann geb.	3 38	20 19	18 49	3 13		) Erdnähe
Mont. 9	1525 Florian Geyer gest.	3 38	20 20	19 59	3 59		☊ 13.34 Uhr
Dienst. 10	1940 Sieg im Kampf um Narvik	3 37	20 21	21 0	4 55		Südw.
Mittw. 11	1923 Blutbad in Dortmund	3 37	20 22	21 50	5 56		
Donn. 12	1815 Gründ. d. deutsch. Burschensch.	3 37	20 22	22 31	7 5		**Fronleichn.**
Freitag 13	1878 Beginn d. Berliner Kongresses	3 37	20 23	23 4	8 16		
11 Sonn. 14	1940 Deutscher Einmarsch in Paris	3 36	20 23	23 33	9 25		
1. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt 15	1940 Festung Verdun gefallen	3 36	20 24	23 58	10 34		
Mont. 16		3 36	20 24	—	11 40		☾ 16 45 Uhr
Dienst. 17		3 36	20 25	0 20	12 45		
Mittw. 18	1815 Schlacht bei Waterloo	3 36	20 25	0 43	13 49		
Donn. 19	1933 Verbot d. NSDAP Österreichs	3 36	20 26	1 5	14 52		
Freitag 20	1895 Eröffnung d. Nordostsee-Kanals	3 36	20 26	1 30	15 54		(Erdferne
12 Sonn. 21	1919 Versenkung d. deutschen Flotte	3 36	20 26	1 58	16 56		Sommersanfg.
2. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 22	1940 Deutsch-franz. Waffenstillst.-V.	3 37	20 26	2 28	17 55		
Mont. 23	1804 Borsig geb.	3 37	20 27	3 4	18 51		
Dienst. 24	1916 Beginn der Sommeschlacht	3 37	20 27	3 47	19 43		(Johannistag)
Mittw. 25	1940 Waffenruhe mit Frankreich	3 37	20 27	4 37	20 29		● 20.22 Uhr
Donn. 26	1935 Einführ. d. Arbeitsdienstpflicht	3 38	20 27	5 33	21 10		Nordw.
Freitag 27	1789 Komponist Fr. Silcher geb.	3 38	20 27	6 36	21 46		Siebenschläfer
13 Sonn. 28	1919 Versailler Diktat unterzeichn.	3 39	20 27	7 44	22 16		
3. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 29	1831 Frhr. von Stein gest.	3 39	20 27	8 54	22 45		
Mont. 30	1930 Rheinlandräumung	3 40	20 27	10 7	23 11		



(31 Tage)



Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken. Er hat sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das höchste bewährt, und alle deutschen Stämme nahmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil.

Adolf Hitler,
Reichstagsrede am 19. Juli 1940.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U M	Sonnen- Ug. U M	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Dienst. 1	1646 G. W. von Leibniz geb.	3 41	20 27	11 21	23 37	♎	
Mittw. 2	1714 Chr. W. von Gluck geb.	3 41	20 26	12 37	—	♎	☽ 5.24 Uhr
Donn. 3	1926 Gründung der HJ.	3 42	20 26	13 54	0 5	♎	
Freitag 4	1888 Theodor Storm gest.	3 43	20 25	15 11	0 35	♏	
1 Sonn. 5	1884 Togo deutsch	3 44	20 25	16 27	1 9	♏	
4. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 6	1887 Walter Flex geb.	3 44	20 24	17 39	1 50	♐	) Erdnähe
Mont. 7	1531 Tilman Riemenschneider gest.	3 45	20 23	18 44	2 40	♐	Südw.
Dienst. 8	1838 Graf Zeppelin geb.	3 46	20 23	19 39	3 37	♑	○ 21.17 Uhr
Mittw. 9	1807 Diktat von Tilsit	3 47	20 22	20 25	4 42	♑	
Donn. 10	1916 U-Deutschland in Baltimore	3 48	20 21	21 3	5 52	♒	
Freitag 11	1920 Abstimmungssieg Ost- u Westpr.	3 49	20 20	21 34	7 4	♒	
2 Sonn. 12	1874 Fritz Reuter gest.	3 50	20 19	22 1	8 14	♓	
5. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 13	1816 Dichter Gustav Freytag geb.	3 52	20 19	22 25	9 24	♓	
Mont. 14	1933 Erbgesundheitsgesetz	3 53	20 18	22 48	10 30	♈	
Dienst. 15	1918 Deutsch. Angriffsschl. a d. Marne	3 54	20 17	23 11	11 35	♈	
Mittw. 16	1890 Gottfried Keller gest.	3 55	20 16	23 34	12 39	♈	☾ 9.7 Uhr
Donn. 17	1922 H. Fischer u. E. Kern gest.	3 56	20 15	—	13 41	♉	
Freitag 18	1916 Immelmann gefallen	3 57	20 13	0 0	14 44	♉	(Erdferne
3 Sonn. 19	1819 Gottfried Keller geb.	3 59	20 12	0 30	15 45	♊	
6. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 20	1934 SS. wird selbst. Glied. d. Partei	4 0	20 11	1 3	16 42	♊	
Mont. 21	1762 Schlacht bei Burkersdorf	4 1	20 10	1 43	17 35	♊	
Dienst. 22	1822 Johann Gregor Mendel geb.	4 3	20 8	2 30	18 24	♋	Nordw.
Mittw. 23	1777 Ph. O. Runge geb.	4 5	20 7	3 24	19 8	♋	
Donn. 24	1920 Scheinabstimm. i. Eupen-Malm.	4 7	20 5	4 24	19 46	♌	● 8.39 Uhr
Freitag 25	1848 Dichter O. Kernstock geb.	4 8	20 4	5 32	20 20	♌	
4 Sonn. 26	1932 Schulschiff „Niobe" gesunken	4 10	20 2	6 42	20 49	♌	
7. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 27	1808 Freisetz. d. Domänenbauern i Pr.	4 11	20 1	7 56	21 17	♍	
Mont. 28	1750 Johann Sebastian Bach gest.	4 12	19 59	9 10	21 43	♍	
Dienst. 29	1921 Hitler Führer der NSDAP.	4 14	19 58	10 26	22 11	♎	
Mittw. 30	1898 Otto von Bismarck gest.	4 15	19 56	11 42	22 39	♎	
Donn. 31	1886 Franz Liszt gest.	4 17	19 54	12 58	23 12	♏	☽ 10.19 Uhr

August

(31 Tage)



Wir haben den Glauben, daß der Höchste mit Deutschland ist und seiner gerechten Sache. Denn wir haben den Glauben, daß der Höchste den Führer gesandt hat zur Rettung aus tiefster Not. Indem wir zum Führer stehen, erfüllen wir den Willen dessen, der uns den Führer gesandt.

Rudolf Heß auf der 7. Reichstagung der Auslandsdeutschen in Graz, 26. August 1939.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen Afg. U. M.	Sonnen Ug. U. M.	Mond Afg. U. M.	Mond Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Freitag 1	1914 Beginn des Weltkrieges	4 18	19 53	14 14	23 48		) Erdnähe
5 Sonn. 2	1934 Paul von Hindenburg gest.	4 20	19 51	15 25	—		
8. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 3	1921 Gründung der SA.	4 22	19 50	16 30	0 33		
Mont. 4	1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg	4 23	19 48	17 29	1 26		Südw.
Dienst. 5	1914 Erneuerung des Eisern. Kreuzes	4 25	19 46	18 18	2 26		
Mittw. 6	1195 Heinrich der Löwe gest.	4 26	19 44	18 58	3 33		
Donn. 7	1914 Einnahme von Lüttich	4 28	19 43	19 32	4 43		○ 6.38 Uhr
Freitag 8	1929 Erster Zeppelinweltflug	4 29	19 41	20 2	5 54		
6 Sonn. 9	1890 Helgoland wird deutsch	4 31	19 39	20 27	7 4		
9. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 10	955 Sieg auf dem Lechfeld	4 33	19 37	20 51	8 13		
Mont. 11	1778 Friedrich Ludwig Jahn geb.	4 34	19 35	21 14	9 19		
Dienst. 12	1894 Albert Leo Schlageter geb.	4 36	19 33	21 37	10 24		
Mittw. 13	1802 Dichter Nikolaus Lenau geb.	4 38	19 31	22 3	11 28		
Donn. 14	1921 Georg von Schönerer gest.	4 39	19 29	22 31	12 30		(Erdferne
Freitag 15	1740 Matthias Claudius geb.	4 41	19 27	23 2	13 31		☾ 2.40 Uhr
7 Sonn. 16	1717 Prinz Eugen siegt ü. d. Türken	4 42	19 25	23 38	14 30		
10. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 17	1786 Friedrich der Große gest.	4 44	19 23	—	15 25		
Mont. 18	1866 Norddeutsche Bund gegründet	4 46	19 21	0 22	16 16		Nordw.
Dienst. 19		4 48	19 19	1 13	17 1		
Mittw. 20	1528 Frundsberg gest.	4 50	19 17	2 10	17 41		
Donn. 21	1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg	4 51	19 14	3 15	18 19		
Freitag 22	1880 Gorch Fock geb.	4 53	19 12	4 25	18 50		● 19 34 Uhr
8 Sonn. 23	1939 Deutsch-russischer Konsultativp.	4 55	19 9	5 38	19 20		
11. Sonntag nach Trinitatis Willi Grünnberg gestorben							
Sonnt. 24	1936 Einführg. d. 2-jähr. Dienstpflicht	4 56	19 7	6 55	19 47		
Mont. 25	1900 Friedrich Nietzsche gest.	4 58	19 5	8 12	20 15		
Dienst. 26	1806 Buchhändler J. Palm erschossen	5 0	19 3	9 30	20 43		
Mittw. 27	1914 Schlacht b. Tannenberg beginnt	5 1	19 0	10 47	21 15		) Erdnähe
Donn. 28	1749 Goethe geb.	5 3	18 58	12 3	21 50		
Freitag 29	1866 Hermann Löns geb.	5 5	18 56	13 16	22 32		☽ 15.4 Uhr
9 Sonn. 30	526 Theoderich der Große gest.	5 6	18 54	14 23	23 22		
12. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 31	1821 Helmholtz geb.	5 8	18 52	15 23	—		Südw.





(30 Tage)



September

Nur dann, wenn hinter den Werten der Arbeit die starke Faust der Nation sich erhebt zum Schutz und Schirm, kann aus Fleiß und Arbeit wirklicher Segen erwachsen.

Adolf Hitler
(1. Mai 1933 in Berlin).

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. u. M.	Ug. u. M.	Mond- Afg. u. M.	Ug. u. M.	Lauf	Merktafel
Mont. 1	1870 Sieg bei Sedan	5 9	18 49	16 14	0 18	♑	
Dienst. 2	1933 Parteitag des Sieges	5 11	18 47	16 56	1 21	♒	
Mittw. 3	1939 Kriegserkl. Englands u. Frankr.	5 13	18 45	17 32	2 28	♒	
Donn. 4	1824 Anton Bruckner geb.	5 14	18 43	18 2	3 38	♒	
Freitag 5	1774 Maler C. D. Friedrich geb.	5 16	18 41	18 29	4 47	♓	○ 18.36 Uhr
10 Sonn. 6	1914 Beginn der Marneschlacht	5 18	18 38	18 53	5 56	♓	
13. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 7	1914 Fall der Festung Maubeuge	5 20	18 36	19 17	7 3	♈	
Mont. 8	1831 Wilhelm Raabe geb.	5 21	18 34	19 41	8 10	♈	
Dienst. 9	1855 H. St. Chamberlain geb.	5 23	18 32	20 5	9 14	♈	
Mittw. 10	1919 Diktat von St. Germain	5 25	18 29	20 32	10 16	♉	
Donn. 11	1816 Karl Zeiß geb.	5 27	18 27	21 2	11 19	♉	(Erdferne
Freitag 12	1819 Blücher gest.	5 28	18 24	21 35	12 18	♊	
11 Sonn. 13	1936 „Parteitag der Ehre"	5 30	18 22	22 15	13 14	♊	☾ 20.31 Uhr
14. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 14	1769 Alexander von Humboldt geb.	5 32	18 19	23 2	14 6	♊	Nordw.
Mont. 15	1935 Nürnberger Gesetze	5 33	18 17	23 56	14 54	♋	
Dienst. 16	1809 Erschießung Schillscher Offiziere	5 35	18 14	—	15 36	♋	
Mittw. 17	1631 Sieg Gustav Adolfs	5 37	18 12	0 56	16 14	♌	
Donn. [illegible]	1783 Mathematiker Euler gest.	5 38	18 9	2 4	16 47	♌	
Freitag 19	1925 Afrikaforsch. Schweinfurth gest.	5 40	18 7	3 15	17 18	♍	
12 Sonn. 20	1863 Jakob Grimm gest.	5 42	18 5	4 31	17 46	♍	
15. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 21	1860 Philosoph Schopenhauer gest.	5 43	18 2	5 49	18 15	♎	● 5 38 Uhr
Mont. 22	1826 Johann Peter Hebel gest.	5 45	18 0	7 9	18 44	♎	) Erdnähe
Dienst. 23	1885 Karl Spitzweg gest.	5 46	17 58	8 29	19 15	♏	Herbstanfang
Mittw. 24	1583 Wallenstein geb.	5 48	17 56	9 48	19 50	♏	
Donn. 25	1915 Herbstschlacht bei Arras	5 50	17 53	11 5	20 30	♐	
Freitag 26	1555 Augsburger Religionsfriede	5 51	17 51	12 15	21 18	♐	Südw.
13 Sonn. 27	1939 Warschau kapituliert bedingl.	5 53	17 48	13 18	22 14	♐	☽ 21.9 Uhr
16. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 28	1858 Vorgeschichtsf. Kossinna geb.	5 55	17 46	14 12	23 14	♑	
Mont. 29	1933 Reichserbhofgesetz	5 56	17 44	14 56	—	♑	Michaelis
Dienst. 30	1681 Raub Straßburgs	5 58	17 41	15 35	0 19	♒	

Oktober

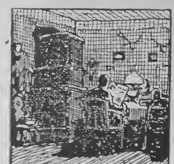
(31 Tage)



Es kann nur eine Freiheit geben: die Freiheit des Volkes! Und diese Freiheit kann nur dann gewährleistet werden, wenn jeder einzelne bereit ist, dafür auch sein Opfer zu bringen.

Adolf Hitler
(Bückeberg, am 3. Oktober 1937).

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U. M.	Sonnen- Ug. U. M.	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Mittw. 1	1938 Befreiung des Sudetenlandes	6 0	17 39	16 5	1 28		
Donn. 2	1847 Paul v. Hindenburg geb.	6 1	17 36	16 33	2 36		
Freitag 3	1813 Sieg Yorcks bei Wartenburg	6 3	17 34	16 57	3 44		
1 Sonn. 4	1515 Lucas Cranach d. J. geb.	6 5	17 32	17 21	4 51		
Erntedanktag							
Sonnt. 5	**Erntedankfest**	6 7	17 30	17 44	5 57		○ 9.32 Uhr
Mont. 6	1891 Hans Schemm geb.	6 9	17 27	18 8	7 2		
Dienst. 7	1916 Sieg von Kronstadt	6 11	17 25	18 34	8 5		Rosenkranzfest
Mittw. 8	1585 Heinrich Schütz geb.	6 13	17 23	19 2	9 8		
Donn. 9	1907 Horst Wessel in Bielefeld geb.	6 14	17 21	19 34	10 9		(Erdferne
Freitag 10	1920 Abstimmungssieg in Kärnten	6 16	17 18	20 11	11 6		
2 Sonn. 11	1825 Conrad Ferd. Meyer geb.	6 18	17 16	20 55	11 59		
18. Sonntag nach Trinitatis (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 12	1939 Chamberlain lehnt Friedensang. ab	6 19	17 13	21 45	12 47		Nordw.
Mont. 13	1882 Graf Gobineau gest.	6 21	17 11	22 41	13 31		☾ 13.52 Uhr
Dienst. 14	1933 Austritt aus dem Völkerbund	6 23	17 9	23 44	14 9		
Mittw. 15	1852 Friedrich Ludwig Jahn gest.	6 25	17 7	—	14 44		
Donn. 16	1813 Völkerschlacht bei Leipzig	6 27	17 4	0 52	15 15		
Freitag 17	1815 Emanuel Geibel geb.	6 28	17 2	2 4	15 44		
3 Sonn. 18	1777 Heinrich von Kleist geb.	6 30	17 0	3 20	16 12		
19. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 19	1863 Dichter Gustav Frenssen geb.	6 32	16 58	4 39	16 41		
Mont. 20	1921 Zerstückelung Oberschlesiens	6 33	16 56	6 1	17 11		● 15.20 Uhr
Dienst. 21	1923 Separatistenputsche im Rheinl.	6 35	16 53	7 23	17 44		) Erdnähe
Mittw. 22	1811 Franz Liszt geb.	6 37	16 51	8 44	18 23		
Donn. 23	1805 Adalbert Stifter geb.	6 39	16 49	10 0	19 10		
Freitag 24	1648 Westfälischer Frieden	6 40	16 47	11 8	20 4		
4 Sonn. 25	1861 Savigny gest.	6 42	16 45	12 8	21 4		Südw.
20. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 26	1800 Helmuth von Moltke geb.	6 44	16 43	12 56	22 10		
Mont. 27	1760 Gneisenau geb.	6 46	16 41	13 36	23 19		☽ 6 4 Uhr
Dienst. 28	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen	6 48	16 39	14 9	—		
Mittw. 29	1897 Goebbels geb.	6 50	16 37	14 38	0 27		
Donn. 30	1864 Schleswig-Holstein deutsch	6 52	16 35	15 3	1 35		
Freitag 31	1517 Reformation	6 54	16 34	15 26	2 42		



(30 Tage)

November

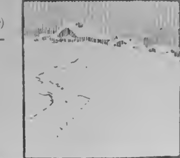
Daß wir gute Soldaten gewesen sind, das wird die Welt noch nicht vergessen haben. Daß wir heute noch bessere Soldaten sind, das können sie uns glauben. Daß aber der nationalsozialistische Staat mit einem anderen Fanatismus für seine Existenz eintreten und kämpfen würde als das bürgerliche Reich, daran soll niemand zweifeln.

Adolf Hitler
in seiner Schlußrede auf dem Parteitag 1937.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. u. M.	Ug. u. M.	Mond- Afg. u. M.	Ug. u. M.	Lauf	Merktafel
5 Sonn. 1	1914 Seesieg bei Coronel	6 55	16 32	15 49	3 48		All.Heil.
Reformationsfest							
Sonnt. 2	1827 Paul de Lagarde geb.	6 57	16 30	16 12	4 53		
Mont. 3	1918 Beginn der Revolte in Kiel	6 59	16 28	16 36	5 56		All. Seelen
Dienst. 4	1921 Feuertaufe der SA. in München	7 1	16 26	17 4	6 59		○ 3.0 Uhr
Mittw. 5	1757 Sieg bei Roßbach	7 3	16 25	17 34	8 1		(Erdferne
Donn. 6	1672 Komponist Heinr. Schütz gest.	7 5	16 23	18 9	9 0		
Freitag 7	1810 Fritz Reuter geb.	7 7	16 21	18 50	9 54		
6 Sonn. 8	1939 Attentat im Bürgerbräukeller	7 8	16 19	19 38	10 44		Nordw.
22. Sonntag nach Trinitatis (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 9	**Gedenktag f. d. Gef. d. Beweg.**	7 10	16 17	20 32	11 29		
Mont. 10	1483 Luther und 1759 Schiller geb	7 12	16 16	21 30	12 9		
Dienst. 11	1852 Conrad von Hötzendorf geb.	7 14	16 14	22 35	12 45		
Mittw. 12	1755 Scharnhorst geb	7 16	16 12	23 43	13 15		☾ 5.53 Uhr
Donn. 13	1862 Uhland gest.	7 17	16 11	--	13 44		
Freitag 14	1918 Waffenstillstand in Ostafrika	7 19	16 9	0 55	14 11		
7 Sonn. 15	1630 Kepler gest.	7 21	16 8	2 10	14 38		
23. Sonntag nach Trinitatis							
Sonnt. 16	1831 Clausewitz gest.	7 23	16 6	3 29	15 6		
Mont. 17	1624 Mystiker Böhme gest.	7 24	16 5	4 50	15 37		
Dienst. 18		7 26	16 4	6 12	16 13		
Mittw. 19	**Buß- und Bettag**	7 28	16 3	7 33	16 56		● 1.4 Uhr
Donn. 20	1917 Tankschlacht bei Cambrai	7 30	16 1	8 48	17 48		) Erdnähe
Freitag 21	1768 Friedr. Schleiermacher geb.	7 31	16 0	9 54	18 47		Südw.
8 Sonn. 22		7 33	15 59	10 50	19 54		
Totenfest							
Sonnt. 23	1914 Durchbruch bei Brzeziny	7 35	15 58	11 35	21 4		
Mont. 24	1440 Bildhauer Veit Stoß geb.	7 36	15 57	12 13	22 15		
Dienst. 25	1844 Karl Benz geb.	7 38	15 56	12 43	23 24		☽ 18.52 Uhr
Mittw. 26	1857 Joseph von Eichendorff gest.	7 40	15 55	13 9	—		
Donn. 27	1933 „Kraft durch Freude" gegr.	7 41	15 54	13 32	0 33		
Freitag 28	1794 Steuben gest.	7 43	15 53	13 55	1 39		
9 Sonn. 29	1780 Maria Theresia gest.	7 45	15 52	14 18	2 44		
1. Advent							
Sonnt. 30	1846 Nat.-Ökon. Friedr. List gest.	7 46	15 52	14 41	3 48		

Dezember

(31 Tage)



O herrliche Fahrt im Windeshauch
hinauf und hinab und zurück!
Nur kämpfend, und unterlieg' ich auch'
Ist Leben Glück.

Ricarda Huch.

Wochentage	Gedenktage	Sonnen- Afg. U M	Sonnen- Ug. U M	Mond- Afg. U. M.	Mond- Ug. U. M.	Lauf	Merktafel
Mont. 1	1937 HJ. wurde Staatsjugend	7 48	15 51	15 7	4 51		
Dienst. 2	1933 Heß Stellvertreter des Führers	7 49	15 50	15 37	5 53		(Erdferne
Mittw. 3	1857 Bildhauer Chr. Rauch gest.	7 50	15 49	16 10	6 54		◐ 21 51 Uhr
Donn. 4	1409 Universität Leipzig gegründet	7 52	15 49	16 48	7 50		
Freitag 5	1757 Schlacht bei Leuthen	7 53	15 48	17 34	8 42		Nordw.
10 Sonn. 6	1849 von Mackensen geb.	7 55	15 48	18 25	9 30		
2. Advent							
Sonnt. 7	1835 Erste deutsche Eisenbahn eröffn.	7 56	15 47	19 23	10 11		
Mont. 8	1914 Falklandinseln, Graf Spee gef.	7 57	15 47	20 24	10 49		
Dienst. 9	1717 J. J. Winckelmann geb.	7 58	15 47	21 30	11 20		
Mittw. 10	1520 Luther verbrennt Bannbulle	7 59	15 46	22 39	11 48		
Donn. 11	1783 Max von Schenkendorf geb.	8 1	15 46	23 51	12 15		◑ 19.48 Uhr
Freit. 12	1916 Friedensangeb. d. Mittelmächte	8 2	15 46	—	12 40		
11 Sonn. 13	1250 Kaiser Friedrich II. gest.	8 3	15 46	1 5	13 7		
3. Advent (Eintopf-Sonntag)							
Sonnt. 14	1720 Justus Möser geb.	8 3	15 46	2 22	13 34		
Mont. 15	1745 Schlacht von Kesselsdorf	8 4	15 46	3 41	14 7		
Dienst. 16	1770 Ludwig van Beethoven geb.	8 5	15 46	5 1	14 43		
Mittw. 17	1920 Völk. Beobacht. amtl. Bl. d. Part.	8 6	15 46	6 19	15 30		) Erdnähe
Donn. 18	1939 Luftsieg i. d. Deutschen Bucht	8 7	15 46	7 31	16 25		● 11.18 Uhr
Freitag 19	1508 Bildhauer Adam Kraft gest.	8 8	15 47	8 35	17 29		Südw.
12 Sonn. 20	1924 Hitler aus der Festung entlassen	8 8	15 47	9 27	18 40		
4. Advent							
Sonnt. 21	1795 Geschichtsschreiber v. Ranke geb.	8 9	15 48	10 9	19 54		
Mont. 22		8 9	15 48	10 44	21 6		Wintersanfang
Dienst. 23	1597 Dichter Martin Opitz geb.	8 10	15 49	11 13	22 18		
Mittw. 24	1917 Fliegerangriff auf Mannheim	8 10	15 49	11 38	23 27		
Donn. 25	**Heiliges Christfest**	8 11	15 50	12 1	—		◐ 11.43 Uhr
Freitag 26	**2. Christfesttag**	8 11	15 50	12 24	0 32		
13 Sonn. 27		8 11	15 51	12 47	1 38		
Sonntag nach Weihnachten							
Sonnt. 28	1931 Vorgeschichtsf. Kossinna gest.	8 11	15 52	13 12	2 41		
Mont. 29	1836 Afrikaforsch. Schweinfurth geb.	8 11	15 53	13 40	3 43		
Dienst. 30	1812 Konvention von Tauroggen	8 11	15 54	14 11	4 45		(Erdferne
Mittw. 31	Silvester	8 11	15 55	14 47	5 43		

von Jerkobi [illegible] für 35 M

Garten-Kalender.

Januar.

Obstgarten. Größere Bäume mit den gefrorenen und deshalb vor dem Froste rund um die Wurzel aufzugrabenden Erdballen zu versetzen. Man schneide bei schöner, windstiller Witterung die Zweige der Bäume, die allzu dicht stehen, weg, wodurch das Obst künftig an Größe und Geschmack sehr verbessert wird.

Gemüsegarten. Gegen zunehmende Kälte schütze man Artischocken, Sellerie und dergl. mit leichtem Dünger oder Laub.

Februar.

Obstgarten. Wer den Hasenfraß zu fürchten hat, der schütze seine Bäume mit doppelter Sorgfalt.

Gemüsegarten. Gewächse vom vorigen Jahre, welche zum Herausnehmen bestimmt sind, müssen jetzt herausgenommen werden, denn wenn sie zu treiben beginnen, verlieren sie am Geschmack.

Blumengarten. Sommerlevkojen, Aster, Cheneserneken, Scabiose, Zinnie, Reseda, spanischer Pfeffer, werden in Töpfen mit gewöhnlicher Gartenerde gesäet und diese vor die Fenster eines geheizten Zimmers gestellt.

März.

Obstgarten. Wer Bäume versetzen will, verschiebe es nicht mehr; man fahre fort, die Bäume zu beschneiden. Um Baumschulen anzulegen, ist es jetzt die beste Zeit, wilde Stämmchen einzusetzen.

Gemüsegarten. Man muß das Allernotwendigste zu bestellen anfangen, wenn es die Witterung erlaubt und die Erde nicht mehr schmierig ist. Zu säen sind: Spinat, Körbel, Petersilie, Zuckerwurzeln, Pastinak, Möhren, Schnittkohl, Salat, Sellerie, englischen Spinat.

April.

Obstgarten. Vor allen Dingen muß noch das Pfropfen und Okulieren vollendet werden. Die vom Frost beschädigten Bäume müssen sorgfältig gewartet werden.

Gemüsegarten. Gegen Ende dieses Monats kann nun die Hauptaussaat für den Herbst- und Wintergebrauch gemacht und Erbsen, die schon aufgelaufen sind, behackt und bestiefelt werden.

Blumengarten. Bei Aurikeln und Nelken werden die verdorbenen gelben, rostigen Blätter abgesondert und abgeschnitten. Jetzt ist es Zeit. Stecklinge von Rosmarin, Goldlack usw. in eine gute schattige Erde zu pflanzen.

Mai.

Obstgarten. Das Moos muß mit scharfen Bürsten vorzüglich nach einem Regen abgebürstet werden. Die Blattläuse werden von den jungen Pfropfreisern mit einem Pinsel abgebürstet.

Gemüsegarten. Gepflanzt werden nun vor allen Dingen Kartoffeln. Zu säen: alle Arten von Kohl, desgl. Thymian, Majoran, Sellerie, Petersilie, Petersilienwurzeln, Kopfsalat, Sommerrettich, Zichorien, Sommerendivien, wenn man noch Pflanzen hat. Gelegt werden Erbsen zu jeder Zeit, Vietsbohnen, Gurken, Kürbisse, im Anfang wenig, die Hauptaussaat in der Mitte des Monats. Behackt werden Erbsen, Bohnen, Salat, Gurken und Kartoffeln.

Juni.

Obstgarten. Das Okulieren aufs treibende Auge kann 8—10 Tage vor, auch um Johanni vorgenommen werden.

Gemüsegarten. Zu säen: Salat, Körbel, Thymian, Majoran, Blumenkohl, Wirsing, Radiese. Gegen Ende des Monats noch: Petersilie, Winterrettiche, Winterendivien und Karotten. Noch können gelegt werden bis in die Mitte dieses Monats Späterbsen, Vietsbohnen, Gurken. Zu verpflanzen sind Porree, Kohlrabi, unter und über der Erde, Steckrüben, Petersilienwurzeln, rote Rüben, Blumenkohl.

Blumengarten. Garten-, Feder- und Cheneseernelken, Nachtviolen, Winterlevkojen, Aquilejen, Goldlack usw. werden jetzt verpflanzt.

Juli.

Obstgarten. Okulieren kann man auf's schlafende Auge, was man will, von der Mitte dieses Monats an, bis in die Mitte des künftigen.

Gemüsegarten. Anfangs noch zu säen: Herbstkarotten, Rüben, Winterrettich, Herbstspinat. Gepflanzt kann werden: brauner Kohl auf leere Erbsenfelder, Winterendivien, Kohlrüben, Blumenkohl, Wirsingkohl.

Blumengarten. Man muß Narzissen, Feder-, Trauben-, Muskat- und Waldhyazinthen, Tazetten, Jonquillen und frühe Schwertlilien alle drei Jahre umlegen.

August.

Obstgarten. An den jungen Bäumchen und Zwergbäumchen werden die unnötigen Augen abgedrückt. Mit dem Okulieren wird fortgefahren.

Gemüsegarten. Zu säen sind in der ersten Hälfte: Winterkohlarten, Spinat, Winterkarotten, Herbstrüben, märkische Rüben, Wintersalat, Petersilie. Zu pflanzen sind allerhand Kohlarten, Johannislauch, Thymian, Majoran.

September.

Obstgarten. Von kopulierten Stämmchen muß man den Verband abnehmen und bei okulierten solchen lüften, wenn's not ist. Obst-Samen kann gelegt werden.

Gemüsegarten. Zu säen ist: Spinat, Petersilie, Rapunzel, Schnittkohl und brauner Kohl, um sie im Frühjahr zu Gemüse zu gebrauchen. Gepflanzt werden: Chalotten, Winterzwiebeln, Wintersalat und alle Arten Winterkohl.

Blumengarten. Will man gegen Weihnachten blühende Tulpen haben, so werden die Zwiebeln jetzt eingesetzt. Die Töpfe werden in die Erde eingegraben und dort solange gelassen, bis es anfängt stark zu frieren; man kann gelben Lack, Goldlack und Winterlevkojen in Töpfe setzen. Marienblumen werden umgelegt. Reifer Blumensamen wird abgenommen.

Oktober.

Obstgarten. Samenschulen anzulegen von Kern- und Steinobst, das Schalenobst lege man lieber im Frühjahr.

Gemüsegarten. Winterkohl, Perllauch, Johannislauch, Chalotten sind zu pflanzen.

November.

Obstgarten. Die Geschäfte des vorigen Monats sind nachzuholen.

Blumengarten. Die zeitig perennierenden Blumenpflanzen, welche im Lande ausdauern sollen, werden mit Laub bedeckt.

Dezember.

Obstgarten. Es sind Löcher zu graben, worin im Frühjahr Bäume gesetzt werden sollen.

Gemüsegarten. Tritt Frost ein, so wird Dünger in den Garten gefahren, weil jetzt die Räder des Wagens nicht tief einschneiden können.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1941.

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist; sie wandern durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese Sternbilder sind nicht zu verwechseln mit den Zeichen des Tierkreises. Die Einteilung der Ekliptik nach Sternbildern und die Bewegung der Sonne während des Jahres in bezug auf die Sternbilder des Tierkreises wird durch folgende Zusammenstellung erläutert:

Die Sonne tritt in das Sternbild

des Steinbocks	am 19. Januar	entsprechend	der	Länge	298°	50'
des Wassermanns	„ 15. Februar	„	„	„	326	5
der Fische	„ 13. März	„	„	„	352	35
des Widders	„ 18. April	„	„	„	27	50
des Stieres	„ 15. Mai	„	„	„	54	5
der Zwillinge	„ 20. Juni	„	„	„	89	10
des Krebses	„ 20. Juli	„	„	„	117	40
des Löwen	„ 11. August	„	„	„	138	15
der Jungfrau	„ 17. September	„	„	„	173	55
der Waage	„ 2. November	„	„	„	219	15
des Skorpions	„ 22. November	„	„	„	239	55
des Schützen	„ 18. Dezember	„	„	„	266	35

Die Einteilung der Ekliptik nach den Tierkreiszeichen ergibt sich hingegen aus folgender Uebersicht:

Das	Zeichen	♈	entspricht	der	Länge	0°	0'
„	„	♉	„	„	„	30	0
„	„	♊	„	„	„	60	0
„	„	♋	„	„	„	90	0
„	„	♌	„	„	„	120	0
„	„	♍	„	„	„	150	0
Das	Zeichen	♎	entspricht	der	Länge	180°	0
„	„	♏	„	„	„	210	0
„	„	♐	„	„	„	240	0
„	„	♑	„	„	„	270	0
„	„	♒	„	„	„	300	0
„	„	♓	„	„	„	330	0

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit ihrer Opposition mit der Sonne. Während der Zeit der Konjunktion mit der Sonne, d. h. wenn sie jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, je kleiner ihr Abstand von der Erde ist.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er bewegt sich am Anfang des Jahres im rückläufigen Sinne im Sternbild der Jungfrau, gelangt am 6. Juni zum Stillstand und bewegt sich dann bis zum Ende des Jahres im rechtläufigen Sinne. — Am 17. März befindet er sich in Opposition und am 20. September in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Widders und bewegt sich im rückläufigen Sinne. Am 30. Januar kommt er zum Stillstand und bewegt sich dann im rechtläufigen Sinne bis in das Sternbild des Stieres, wo er am 5. September erneut zum Stillstand gelangt. Von diesem Tage an bewegt er sich bis zum Jahresende im rücklaufigen Sinne. — Am 17. Mai befindet er sich in Konjunktion, am 21. November in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Herbst- und Wintermonate.

Saturn befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Widders und bewegt sich bis zum Stillstand am 10. Januar im rückläufigen Sinne. Dann nimmt er rechtläufige Bewegung an und gelangt in das Sternbild des Stieres, in welchem er am 11. September erneut zum Stillstand kommt. Von diesem Tage ab bewegt er sich bis zum Jahresende im rückläufigen Sinne und gelangt wieder in das Sternbild des Widders. Am 9. Mai befindet sich Saturn in Konjunktion, am 17. November in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die ersten drei und die letzten vier Monate des Jahres.

Jupiter bewegt sich am Anfang des Jahres im rechtläufigen Sinne im Sternbild des Widders und gelangt bis in das Sternbild des Stieres, wo er am 10. Oktober zum Stillstand kommt und dann rückläufige Bewegung annimmt, die er bis zum Jahresende beibehält. — Am 19. Mai ist Jupiter in Konjunktion, am 8. Dezember in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die ersten drei und die letzten vier Monate des Jahres.

Die kleinen Planeten, von denen sich die meisten zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Mitte September 1939 sind von 1489 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild der Waage und bewegt sich im rechtläufigen Sinne bis in das Sternbild der Fische, wo er am 6. September zum Stillstand kommt und dann rückläufige Bewegung annimmt. Am 12. November gelangt er erneut zum Stillstand und bewegt sich dann bis zum Ende des Jahres im rechtläufigen Sinne. — Am 3. Oktober ist Mars der Erde am nächsten, am 10. Oktober befindet er sich in Oppo-

sition mit der Sonne. Mars ist am besten sichtbar in der zweiten Hälfte des Jahres.

Venus befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Schlangenträgers und bewegt sich das ganze Jahr hindurch in immer rechtläufigem Sinne durch alle Sternbilder des Tierkreises hindurch bis in das Sternbild des Steinbocks. — Am 19. April ist Venus in oberer Konjunktion mit der Sonne, am 23. November gelangt sie in die größte östliche Elongation, und am 29. Dezember erreicht sie ihre größte Helligkeit. Im Januar ist Venus Morgenstern, und von den letzten Tagen des Mai ab bis zum Jahresende ist sie Abendstern.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres bis zum 16. Februar rechtläufig, danach bis zum 10. März rückläufig, dann bis zum 19. Juni rechtläufig, danach bis zum 14. Juli rückläufig, dann bis zum 15. Oktober rechtläufig, danach bis zum 4. November rückläufig, dann bis zum Ende des Jahres rechtläufig. In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merkur am 11. Januar, 6. Mai, 19. August und 22. Dezember, in unterer Konjunktion ist er am 26. Februar, 2. Juli und 27. Oktober. Größte östliche Elongationen treten ein am 11. Februar, 6. Juni und 3. Oktober, größte westliche Elongationen finden statt am 25. März, 24. Juli und 12. November. — Am Morgenhimmel kann Merkur gesehen werden vom 24. Juli bis 5. August und im November. Am Abendhimmel ist er zu sehen vom 1. bis 20. Februar und vom 18. Mai bis 10. Juni.

Finsternisse im Jahre 1941.

Im Jahre 1941 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt.

1. Partielle Mondfinsternis am 13. März 1941, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Nordamerika mit Ausnahme des äußersten Nordostens, im westlichen Teil von Südamerika, im Stillen Ozean, in Australien, im Osten Asiens und im östlichen Teil des Indischen Ozeans.
2. Ringförmige Sonnenfinsternis am 27. März 1941, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar auf Neuseeland in Polynesien, im südlichen Teil des Stillen Ozeans, Mittelamerika, auf den Antillen und in Südamerika mit Ausnahme des östlichen Teiles.
3. Partielle Mondfinsternis am 5. September 1941, in Mitteleuropa sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar im äußersten Nordwesten von Nordamerika, in der westlichen Hälfte des Stillen Ozeans, in Australien, im Indischen Ozean, in Asien, in Europa mit Ausnahme des südwestlichen Teiles und in Afrika mit Ausnahme des nordwestl. Teiles.
   Eintritt des Mondes in den Kernschatten am 5. Sept. 18 Uhr 18,9 Minuten MEZ.
   Austritt des Mondes aus dem Kernschatten am 5. Sept. 19 Uhr 14,6 Minuten MEZ.
4. Totale Sonnenfinsternis am 21. Sept. 1941, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar im Osten Europas, im Roten Meer, in Asien, auf den Sundainseln, auf den Philippinen, auf Neu-Guinea, im nördlichsten Teil Australiens, in Japan, im nordwestlichen Teil des Stillen Ozeans und im äußersten Westen Alaskas.

Bewegliche Feste für 1941—1945.

Jahr	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten
1941	13. April	22. Mai	1. Juni
1942	5. April	14. Mai	24. Mai
1943	25. April	3. Juni	13. Juni
1944	9. April	18. Mai	28. Mai
1945	1. April	10. Mai	20. Mai

Man zählt in diesem Jahre 1941:

Vom Anfange d. Welt n. d. Byzantin. Ära	7450	Jahre
nach der Julianischen Periode	6654	„
nach Calvisius	6890	„
Von Erbauung Roms (753 vor Christus)	2694	„
Seit Christi Tode	1908	„
Entdeckung der Erze im Rammelsberge (unter Otto I. 946)	978	„
Erfindung des Geschützes und Pulvers	561	„
Erfindung der Buchdruckerkunst	501	„
Entdeckung Amerikas	449	„
der Reformation durch Luther	424	„
Erfindung der Fernrohre	332	„
Erfindung der Pendeluhren	284	„
Erfindung der Dampfmaschinen	243	„
Erhebung Preußens zum Königreich	240	„
Einführung der Schutzpockenimpfung	146	„
Durchschlag des tiefen Georgstollens	141	„
Einführ. des elektromagn. Drucktelegr.	104	„
Durchschlag des Ernst-August-Stollens	77	„
Eröffn. der transatl. Kabeltelegraphie	75	„
Neuerrichtung des Deutschen Reiches	70	„
Einführung des Fernsprechers	64	„
Erfindung der drahtlosen Telegraphie	45	„
Entdeckung des Radiums	44	„
Beginn des Weltkrieges	27	„
der Nationalen Erhebung	8	„

Immerwährender Trächtigkeitskalender.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit. Pferd	Rind	Schaf	Schwein
Januar 1.	Dezemb. 2.	Oktober 8.	Juni 4.	April 23.
Februar 2.	Januar 3.	Novemb. 9.	Juli 6.	Mai 25.
März 2.	„ 31.	Dezemb. 7.	August 3.	Juni 22.
April 3.	März 4.	Januar 8.	Septemb. 4.	Juli 24.
Mai 1.	April 1.	Februar 5.	Oktober 2.	August 21.
Juni 2.	Mai 3.	März 9.	Novemb. 3.	Septmb. 22
Juli 4.	Juni 4.	April 10.	Dezemb. 5.	Oktober 24.
August 1.	Juli 2.	Mai 8.	Januar 2.	Novmb. 21.
Septbr. 2.	August 3.	Juni 9.	Februar 3.	Dezemb. 23.
Oktober 2.	Septemb. 4.	Juli 11.	März 7.	Januar 24.
Nov. 1.	Oktober 2.	August 8.	April 4.	Febr. 25.
Dezbr. 3.	Novemb. 3.	Septemb. 9.	Mai 6.	März 21.

Deutsche Gewichte.

Die Einheit bildet das Gramm. Das Gramm ist das Gewicht eines Kubikzentimeters destillierten Wassers im luftleeren Raume bei 3,4° R; mithin ist 1 kg das Gewicht eines Liters Wasser.

1 t (Tonne) = 1000 kg, 1 kg = 1000 g
1 g = 1000 mg (Milligramm)
1 hg (Hektogramm) = 100 g
1 Ztr. (Zentner) = 100 Pfd. (Pfund)
1 Karat = etwa 205 mg
1 Unze = etwa 31,1 g.

1941

Woher — wohin?

Was England wollte und was es erreichte.

Von Gustav Sauerbrey.

Im Harzbergkalender 1940 bin ich bereits im Großen auf die Zusammenhänge, die zum Kriege führten, eingegangen. Heute, nach einem Jahre Krieg und nach der Veröffentlichung der Feinddokumente, zeichnen sich Entwicklung und Folge dieses Krieges noch klarer ab. Ihnen wollen wir in diesem Jahre unsere aufmerksame Betrachtung widmen.

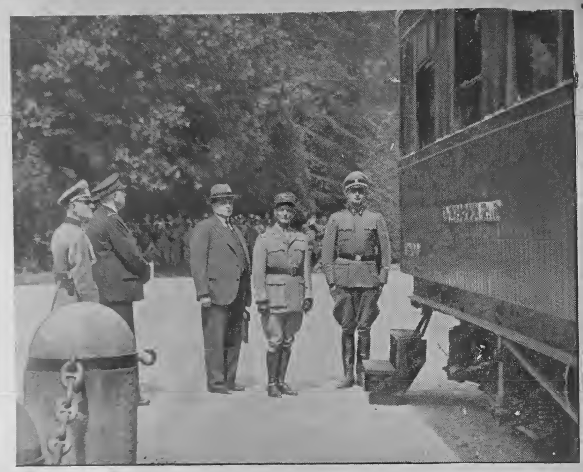
Die Geschichtsschreiber in kommenden Jahren werden die Ursachen des Krieges eingehend untersuchen und beleuchten. Aber auch wir können sie schon deutlich erkennen und in großen Zügen herausstellen: Der Ausbruch des Faschismus im Jahre 1922 und des Nationalsozialismus im Jahre 1933 trägt die Ursachen des Krieges und damit die verstärkte Wechselwirkung Englands und seines Trabanten Frankreich gegen die beiden jungen, aufstrebenden Nationen Deutschland und Italien in sich. In Versailles glaubten die beiden alten Demokratien, Europa endgültig ihrer Hegemoniestellung unterworfen zu haben. Faschismus und Nationalsozialismus aber stellten in dem unerschütterlichen Drange zur nationalen Wiedergeburt und getragen von der inneren erneuerten Kraft ihrer Völker neue Ansprüche in der europäischen wie in der Weltpolitik. Noch bevor Italien und Deutschland ihre Ausweitungspolitik begannen, leiteten die großen Demokratien im Westen eine Offensive ein. Wie im 19. Jahrhundert England und Frankreich die politische Einigung dieser Nationen zu hintertreiben suchten, so taten sie dies auch diesmal. Man sieht, es sind nicht einzelne Männer oder Gruppen, die hier ihre oder ihrer Nation herrschsüchtigen Ziele verfolgen; nein, es ist die ganze britische und französische Nation. Es handelt sich in erster Linie um die ständige Sorge dieser Völker, die in ihrem typischen Egoismus fürchten, ihres zusammengegaunerten Reichtums nicht mehr sicher zu sein. Zunächst verhielt man sich dort abwartend und hoffte auf den baldigen Verfall dieser für sie unangenehmen Neuerungen. Man hatte sich im Abessinischen Krieg gegen Italien verrechnet und mußte nun andere Mittel einspannen. Ganz ähnlich verhielten sich England und Frankreich dem Nationalsozialismus gegenüber. Man wartete zunächst, daß das neue Deutschland aus innerer Schwäche, durch Revolten und Streiks zusammenbrechen werde. Man hätschelte die Emigranten, denen wir für ihre im Ausland geleisteteten Dienste heute garnicht dankbar genug sein können, weil sie dort infolge ihrer Blindheit und Verbohrtheit nur Zerrbilder von Deutschland aufzeichneten. Man streichelte unsere Linksparteien und begünstigte die Sonderbestrebungen Oesterreichs und der Tschecho-Slowakei. Aber als man erkannte, daß man sich wieder einmal getäuscht und verrechnet hatte, als Oesterreich zu uns heim ins Reich kehrte und die Tschechei in letzter Minute ihre eigenen Aufgaben und Möglichkeiten erkannt hatte, wendete sich das Blatt:

Mit München wurde der politische und militärische Feldzug der beiden Westdemokratien gegen die Achsenmächte beschlossen und endgültig vorbereitet.

Es ist wohl nicht erforderlich, noch einmal auf die Einkreisungspolitik der Westmächte — ich sprach schon im Kalender 1940 davon — und auf ihr zum Teil schon im voraus erfolgtes Mißlingen hinzuweisen. Aber wir müssen daran denken, daß England in dem Augenblick, den es für den günstigsten hielt, die Katze aus dem Sack ließ, nämlich: Polen. Der Konflikt Polen schält sich heute ganz einwandfrei als das Mittel zu dem alleinigen Zweck heraus, die Kriegsmaschine in Gang zu setzen, von deren Lauf sich England eine glückliche Lösung seiner Ziele, die Zertrümmerung Deutschlands und Italiens versprach. England hat Polen nie geliebt, aber als Schachfigur auf dem Spielbrett seiner Machtgelüste war es ihm gerade gut genug, uns an unserer Ostgrenze so lange in Zaum zu halten, bis die Aufmärsche Englands und Frankreichs im Westen fertig waren. Dieser Polenkrieg hätte nicht zu kommen brauchen, hätte man auf des Führers mäßige Vorschläge gehört, ja hätte man dann noch, als die Truppen bereits marschierten, den Vermittlungsvorschlag Mussolinis, dem der Führer zugestimmt hatte, angenommen. Doch es ging ja garnicht um Polen, es ging, wie schon gesagt, um mehr, um die Zerschlagung der Achsenmächte.

So, war es gedacht — doch es kam anders:

England und sein selbstgefälliger Gefolgsmann Frankreich hatten sich auch diesmal ver-



Im Walde von Compiègne [Presse-Hoffmann, Zander Multiplex-K.]

rechnet. Diesen beiden satten, vollgesogenen und überalterten Demokratien fehlte nicht nur der geschichtliche Sinn für die Gegenwart, nicht nur eine klare Einsicht in die Wirklichkeit der Verhältnisse, sondern sie waren auch unvorstellbar schlecht über die ungeheueren, zum Ausbruch gekommenen Kräfte bei den Achsenmächten — vielleicht gerade durch die Nichtwisser von Emigranten — unterrichtet. In ihrer Aufgeblasenheit durch billige Erfolge an Unebenbürtigen in den Jahrhunderten brüsteten sie sich mit aufgeblähtem Stolz ihrer Unüberwindlichkeit, pochten auf die Macht ihres Goldes, trumpften mit der Unüberwindlichkeit ihrer Flotte auf, schworen auf die Festigkeit der Maginot-Linie und fußten eitel auf der Unbesiegbarkeit der glorreichen französischen Armeen. Sie rechneten mit Belgien und Holland, mit der Türkei und dem Balkan. Kurzum, sie meinten, ganz Europa als willige und auch erfolgreiche Helfer gegen diese Hungerleider von Achsenmächten einspannen zu können. Sie machten dabei den großen Fehler, den Gegner zu unterschätzen. Sie glaubten ein noch schwaches Deutschland mit jungen, unerfahrenen Generälen, mit unausgebildeten Soldatenmassen, mit kümmerlichen Waffen, spärlicher Munition vor sich zu haben, das bald allein dastehen würde, denn Italien würde, selbst leicht verwundbar, bald seinen Achsenpartner aufsitzen lassen.

So war es gedacht — doch es kam anders:

Und wie anders kam es, als es sich die Herren Plutokraten in ihrer blühenden Phantasie so schön ausgedacht hatten. Wir können es uns versagen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Unsere Leser finden im Anschluß eine chronologische Aufstellung der Ereignisse des ersten Kriegsjahres.

Schon im Herbst 1939 lag das großmäulige Polen nach einem Blitzfeldzug von 18 Tagen zertrümmert am Boden. Der furchtbare Mord an 60 000 Volksdeutschen hatte seine schnelle Vergeltung gefunden. Dann ging es in den Winter hinein, einen Winter, wie wir ihn in einem Jahrhundert mit seiner fürchterlichen Strenge wohl nur einmal erleben. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden mit Gleichmut ertragen und überwunden. An den Fronten

schien eine tatenlose Stille zu herrschen, um so rühriger arbeiteten britischer Geheimdienst und englische und französische Diplomaten in heißem Bemühen, neue Bundesgenossen gegen die Achsenmächte zu finden, um möglichst den Krieg durch Uebergreifen auf neue Kriegsschauplätze zu einem Weltenbrand zu entfachen. Neue Dumme und Gutgläubige sollten ihr Fell für die Herren Plutokraten zu Markte tragen. Die Umklammerungszange sollte im Norden über Skandinavien und im Südosten über die Türkei und den Balkan erweitert werden. Gelegenheit dazu bot der russisch-finnische Konflikt. Einzelheiten darüber sind ja aus den Veröffentlichungen der aufgefundenen Geheimakten des französischen Generalstabes bekannt. Bei uns wurden keine Worte gemacht, aber in aller Stille arbeitete Wehrmacht und Heimatfront mit Feuereifer für den bevorstehenden Kampf. Das Frühjahr 1940 zog ins Land, nichts von Bedeutung geschah. Aha — die Deutschen können nicht mehr, sie sind mürbe geworden, im Inneren gärt es schon . . . . Na, wir kennen alle diese törichten Sprüche, die wieder nur von einer unfaßlichen Unkenntnis zeugten. Da plötzlich brach es herauf. Am 9. April befahl der Führer, den Engländern zuvorkommend, die Besetzung von Norwegen und Dänemark. Die junge deutsche Kriegsmarine heftete neuen Siegeslorbeer an ihre alten Stander. Ostmärkische Truppen und deutsche Fliegerverbände hielten hoch oben im Norden, 2000 Kilometer fern der Heimat, Wacht und jagten dann nach zähem, erbitterten Ringen von Narvik, Namsos, Andalsnes über das Meer die Briten auf ihre Insel zurück. Das war der erste „ruhmreiche Rückzug" der Plutokratenheere, der ja dann später noch Wiederholungen feierte. Noch war der Flankeneinbruch im hohen Norden nicht völlig abgewehrt, da setzten die Mächte der Westdemokratien zu ihrem Hauptschlage an der Westfront an. Sie wollten es wenigstens, sie wollten in Deutschlands Rüstungsherz, das Ruhrgebiet, einbrechen und „ihre Wäsche an der Siegfriedlinie trocknen". Wiederum hatte der Führer auch diese Gefahr rechtzeitig erkannt und traf seine Gegenmaßnahmen. Belgien und Holland hatten ihre scheinbare Neutralität dazu benützt, um mit England und Frankreich den Vorstoß in ihrem eigenen Land vorzubereiten und dann mit ihnen gemeinsam die deutsche Grenze zu überschreiten. Sie hatten mit allem gerechnet, alles vorbedacht, nur mit zweierlei hatten sie nicht gerechnet, mit dem



Vom Straßburger Münster weht die Hakenkreuzflagge
(Deutscher Matern-Verlag, Archiv)

unvergleichlichen Feldherrngenie unseres Führers und der unbändigen Urkraft seiner Wehrmacht. Mit unvorstellbarer Allgewalt brach am 10. Mai 1940 der Orkan der entfesselten deutschen Kriegsmacht los, die Heer und Heimat in zähem, jahrelangen Schaffen aufgebaut und zum schärfsten Schwert geschmiedet hatten. Er zerbrach mit der ungeheuren Gewalt des vorstürmenden Heeres in fünf Tagen die hartumkämpften Verteidigungslinien der Fluß- und Kanalstellungen in Holland, zersprengte die ungeheueren Grenzsperren Belgiens, an ihrer Spitze die gewaltige und auch die modernste Festung der Welt, Lüttich, fegte über Flanderns schon im Weltkrieg blutgetränkten Gefilde und hielt grausame Ernte unter den Elitetruppen Frankreichs und Englands, das mühsam nur die kümmerlichen Reste seiner geschlagenen Bataillone aus dem Höllenkessel Dünkirchens auf die „Insel" retten konnte. Wenige Wochen waren nur ins Land gegangen und die besten Truppen von vier Nationen lagen zerschlagen, zermürbt am Boden. Hunderttausende von Gefangenen bezeugten die Wucht der Niederlage und traten den



Der Führer bespricht die nächsten Operationen im Führerhauptquartier
[Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex]

„Weg nach Berlin" an, den sie als Sieger in ihrem Fiebertraum einst beschreiten wollten. Abertausende von Toten und Verwundeten blieben als Opfer dieses Wahnwitzes auf den Schlachtfeldern, während auf unserer Seite die Verluste dank der genialen Führung und der mustergültigen Vorbereitung als außerordentlich niedrig bezeichnet werden müssen.

Die 3. Phase des Krieges war gleichfalls zu unseren Gunsten erfolgreich entschieden worden. Aber es gab kein Einhalten und Nachlassen. Noch stand Frankreichs Militärmacht, noch war die Maginot-Linie bis auf ihren Nordwestausläufer nicht durchbrochen. Französische Armeen versuchten unter dem eiligst herbeigeholten General Weygand von der Somme her einen Entlastungseinsatz gegen Flandern. Doch auch dieses Unterfangen prallte an der Macht und Schlagkraft der deutschen Wehrmacht ab. Unsere Truppen schwenkten mit der Front nach Süden ein, und nun gab es kein Halten mehr. Die Luftwaffe hämmerte jeglichen Widerstand in der Luft und am Boden nieder und der deutsche Infanterist erkämpfte Schritt für Schritt französisches Land. Die „uneinnehmbare" Maginot-Linie zerbarst unter den wuchtigen Schlägen, deutsche Heere stürmten an die französisch-schweizerische Grenze und packten die Befestigungen der Maginot-Linie von Rücken her, befreiten Elsaß-Lothringen. Paris, die Hauptstadt Frankreichs, öffnete in kluger Erkenntnis freiwillig seine Tore dem Sieger zum Einzuge, und weiter ging es ohne Rast und Ruh nach Süden zu. Inzwischen war unser treuer Bundesgenosse, Italien, auf Befehl Mussolinis gemäß der Abmachungen der Achsenverträge an unserer Seite in den Krieg eingetreten. Und dann kam, was kommen mußte: Frankreich war zerschlagen und kapitulierte mit dem Waffenstillstand von Compiègne. Der Führer tilgte im Walde von Compiègne an der gleichen Stelle, an der uns 1918 der entehrende Waffenstillstand aufgezwungen worden war, persönlich die Schmach von Compiègne.

Die willigen und unglücklichen Trabanten Englands waren alle in unfaßlich kurzer Frist niedergerungen, England vom Festland verjagt. Nun blieb nur noch der eine Gegner, England. Dieses England, das der alleinige Urheber und Entfeßler dieses Krieges war und ist. England seiner Hilfsvölker entblößt, allein auf sich, ganz allein auf sich auf seiner Insel, die keine Insel mehr ist, angewiesen. Jetzt stehen wir uns allein Auge in Auge gegenüber, bereit zu der Abrechnung, die kommen muß, die England ja erstrebte. Die kommen wird, jedoch ganz anders, als die Herren Plutokraten an der Themse es sich träumen ließen.

Wir stehen jetzt im letzten Abschnitt der Auseinandersetzung, die sich zwischen den abgetanen, ausgespielten Räuberideen dieser abgewirtschafteten Judo-Plutokratien und der jungen, aufstrebenden und aufbauenden Macht der nationalsozialistischen und faschistischen Völker vollziehen wird und muß.

England! England!! — — —

Vom Nordkap bis zur spanischen Grenze umfaßt die das deutsche Schwert umklammernde Hand die einsame Insel in der Nord-



So begrüßt die Hauptstadt den siegreichen Feldherrn (Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex)-K.

see. Noch einmal hatte der Führer nach Abschluß des Festlandkrieges seine Friedenshand über den Kanal ausgestreckt. In Blindheit und verbohrter Ueberheblichkeit wurde sie brüsk zurückgestoßen. Nun müssen die Dinge ihren Lauf nehmen. So — oder — so!

Am gleichen Tage der Kriegserklärung Englands an Deutschland hatte die britische Regierung eine Bekanntmachung erlassen, in der alle Waren, gleichgültig ob für die deutsche Kriegsmacht oder die Zivilbevölkerung bestimmt als Banngut, also zur Beschlagnahme, erklärt. Also noch ehe ein Schuß gefallen war, setzte sich die britische Regierung über alle internationalen Abmachungen hinweg. Ein beredtes Zeichen dafür, wie sie den Krieg zu führen gedachte. Im Weltkriege hatte sie dies erst nach Jahren gewagt, den Krieg als Vernichtungs- und Aushungerungskrieg gegen die Zivilbevölkerung zu führen. Im Sinne eines rücksichtslosen Vernichtungskrieges gegen Frauen und Kinder trat also England in den Krieg, den es selbst unter der Vorgabe für Polen angezettelt hatte. Damit erwuchs auch Deutschland das nicht zu bestreitende Recht, mit gleichen Mitteln gegen die englische Zivilbevölkerung vorzugehen. England hatte sich törichter Weise damit von vornherein ins Unrecht gesetzt und konnte daher niemals Einspruch erheben, wenn ihm mit gleicher Münze heimgezahlt wurde. Wie England seit Kriegsbeginn seiner Absicht entsprechend einen Rechtsbruch nach dem anderen verübte, erlebten und erleben wir täglich. Erinnert sei kurz an die Ein- und Ausfuhrsperre, die ständigen Bedrohungen und Verletzungen der neutralen Schiffahrt, den „Altmark-Fall" in Norwegen und unzählige andere mehr. Winston Churchill hielt es schon 1939 für gesetzmäßig und menschlich, dem deutschen Volke die Zufuhren abzuschneiden. Den anderen Völkern gegenüber begründete man dies in dem ach so bigotten, moralriesenden England damit: „Der Schrei nach Brot sei eine Losung für schon so viele Revolutionen gewesen und eine gute Parole für den Aufstand Europas gegen den Nationalsozialismus." Dieser niederträchtige Geist tritt uns in der gesamten Kriegsführung Eng-

lands entgegen. Es gibt kein Unrecht, das England nicht für sich ausnutzt, wenn es ihm nur irgendeinen Vorteil verspricht. In norwegischen Gewässern wurden englische Minen gelegt. Die Post von sämtlichen neutralen Schiffen geraubt. Belgien und Holland und heute noch die Schweiz wurden und werden von englischen Fliegern überflogen. Neutralen wurden die Oelzufuhren gesperrt. Deutsche Seenotflugzeuge beschossen, die Verwendung von Lazarettschiffen hintertrieben, im Inselreich der Heckenschützenkrieg organisiert, in unserem Lande Lazarette, Spitäler, Kirchen, Schulen, Kinderspielplätze, Wohnstätten friedlicher Bürger bombardiert. Endlos ist die Liste dieser Verbrechen der blutdürstigen Plutokratensippschaft.

Mit unendlicher Geduld hat Deutschland monatelang diese Herausforderungen hingenommen, ohne mit schneller Vergeltung zu antworten, immer in der Hoffnung auf Einsicht und Besserung. Monatelang hat die deutsche Luftwaffe England überhaupt nicht angegriffen. Später wurden bei Luftangriffen noch militärische Ziele in der Nähe oder innerhalb von größeren Städten nicht angegriffen. Zweimal hat der Führer gewarnt und wieder die Hand zum Frieden gereicht. Nichts hat genützt, der Wahnsinn der kranken Hirne dieser englischen Verantwortlichen behielt die Oberhand.

Ist es dann ein Wunder, wenn endlich die Geduld unserer Kriegsführung riß, wenn die Langmut des Führers sich erschöpfte? Nun haben die Engländer das, was sie frevelntlich heraufbeschworen haben. Mit ungeheurer Wucht sausen jetzt die Bomben deutscher Flieger über England und seine Hauptstadt nieder. Flammen und Rauchwolken steigen gen Himmel und geben Kunde, von der Stärke und Kraft unserer Flugwaffe, wenn sie zum Einsatz gebracht wird. Jetzt hat England den Krieg, den es haben wollte. Jetzt hat es ihn in der Form, die es nun über ein Jahr selbst geübt und mutwillig ausgelöst hat.

Wie ein Fanal strafender Gerechtigkeit treiben die Rauchwolken über London, zeugen von dem Beginn des Einsatzes und mahnen für die Zukunft, die noch Schweres birgt.

Noch ist das Ende nicht da, die Abrechnung noch nicht erfolgt. Sie wird kommen, wie es der Führer in seiner Rede zur Eröffnung des Winterhilfswerkes in diesen Tagen verhieß:

„Beruhigt Euch, er kommt!"

So weit ist innerhalb Jahresfrist der Krieg gediehen:

Frei ist Europas Festland von der Vormacht Englands. Schauen wir schon staunend auf die gewaltigen militärischen Erfolge, die einzig und allein dem staatsmännischen und Feldherrn-Genie unseres Führers und seines durch ihn umgeformten Volkes zu verdanken sind, so wird uns mit gleich großer Bewunderung zum Bewußtsein gebracht, wie weit wir uns mitten im Kriege bereits in der politischen Umformung Europas befinden. Blicken wir heute auf Landkarten, die vor einem Jahr, ja vor einem halben noch Gültigkeit hatten, müssen wir heute feststellen, daß ihre Grenzen nicht mehr gelten. Hier tritt auch wieder das einmalige Vermögen unseres Führers zutage, daß er mit der einen Hand noch das Schwert führend mit der anderen bereits die Dinge, die die Waffen schufen, politisch auswertet, einreiht und in den Gleichgang der Wechselwirkungen, schaltet, den er zum Wohle seines Volkes und der Völker Europas erstrebt. Ueberall ist die ordnende Hand des Führers zu verspüren im Norden und Süden, im Westen und Osten. Mit einem Federstrich setzte er die große Völkerwanderung der deutschen Volksgenossen aus dem Osten in die Heimat in Gang. Aus den baltischen Ländern kehrten jene wertvollen deutschen Kräfte heim, die während Jahrhunderten beste und zäheste Verfechter deutschen Kulturgutes waren. Er führte die deutschen Bauern aus Wolhynien heim, und gerade jetzt werden dank der Abmachungen mit Rußland die deutschen Siedler aus Bessarabien wieder auf heimischem Boden angesiedelt. Ueber das Generalgouvernement konnte Dr. Frank von dem Fortschreiten des Aufbaues und der Festigung der Verhältnisse in diesem schwierigen, unruhigen Gebiet berichten. Das Protektorat Böhmen-Mähren ist dank einsichtsvoller Leitung schon längst Nutznießer seiner Angliederung an den großen Nachbar geworden und wird in Kürze in das Zollgebiet des Großdeutschen Reiches eingegliedert werden. Eng im Zusammenhang mit den Veränderungen im Osten und nicht weniger bedeutungsvoll ist die friedliche Regelung, die im Donauraum durch den deutsch-italienischen Schiedsspruch in Wien erfolgt ist. Die schier unlösbar erscheinende Streitfrage zwischen Ungarn und Rumänien ist bereinigt worden, und zwischen Rumänien und Bulgarien ist gleichfalls eine Einigung erreicht worden. Das war nur möglich, weil die englischen und französischen Einflüsse auf dem Balkan ausgeschaltet worden sind. Denn nur diese hatten ein lebhaftes Interesse daran, den Balkan ständig in Unruhe zu halten, um von hier aus zu jeder gewünschten Gelegenheit die Brandfackel in Europa hineinschleudern zu können. Die Stetigkeit und die klare, eindeutige Zielrichtung der beiden Achsenmächte haben hier gemeinsam diesen Brandherd für immer ausgetreten und mitten im Kriege bereits ein großes Werk für den friedlichen Aufbau geleistet.

Und wie sieht es im Norden und Westen aus? Norwegen, Holland und Belgien, die von England mit in den Krieg hineingezerrt worden waren, wurden durch die blitzschnellen Schläge unserer Wehrmacht schnell eines besseren belehrt. Deutsche Reichskommissare versuchen möglichst schnell die erlittenen Schäden



Stuka-Angriff auf englische Tank- und Industrieanlagen

[v. d. Heide, Zander-Multiplex-K.]

zu beseitigen und zu lindern, um dort die Völker auch möglichst schnell für ihre neuen Aufgaben in einem neuen Europa vorzubereiten. Dänemark blieb völlig unberührt, und Schweden verdankte es seiner richtigen Einsicht in letzter Stunde, daß es vom Kriege verschont blieb. Im Elsaß, in Lothringen und Luxemburg betreuen die deutschen Zivilverwaltungen die Bevölkerung und setzen sich mit Eifer dafür ein, wieder ein normales Leben auf schnellstem Wege in Gang zu bringen. Frankreich wird noch vieler positiver Anstrengungen bedürfen, um ein günstiges, aber auch ehrliches Einschwenken in die neue Richtung zustande zu bringen. Das ist aber zunächst nicht unsere Aufgabe, uns darüber den Kopf zu zerbrechen. Schließlich sollte Frankreich die Zeit des Waffenstillstandes reiflich mit fruchtbaren Ueberlegungen und Erwägungen ausnutzen, denn die kommenden Friedensverhandlungen werden ihm für seine Marschrichtung unmißverständliche Richtlinien aufweisen.

Soweit sind in großen Zügen bereits mitten im Kriege die vorbereitenden politischen Arbeiten im Aufbau des neuen Europas gediehen. Wir erkennen die wertvollen Ansätze und sehen schon die Züge sich plastisch in dem Relief abheben, an dem die beiden Achsen-



Die Wirkung britischer Bomben in Hannover
(PK. Hauschild, Presse-Hoffmann, Zander-Multiplex)

mächte, der Nationalsozialismus und Faschismus mit stählernem Meißel das edle Antlitz des neuen Europas aus ungefügem, ungeformten Gestein herausarbeiten. Der abfallende Schutt wird jedenfalls nach dem französischen Zusammenbruch all die Unsaat welscher Herrschsucht und britischer Geld- und Raubgier für immer unter sich begraben.

Im Zusammenhange mit dem beginnenden politischen Aufbau soll noch in kurzen Sätzen die Folge auf wirtschaftlichem Gebiet gestreift werden. Schon die letzten Jahre haben gezeigt, daß die Goldwährung, also die Bindung an das tote, gelbe Metall, das bisher gefühllos, wie es selber ist, die Welt beherrschte, ihren Sinn und ihren beherrschenden Einfluß eingebüßt hat. Das haben wir an der Reichsmark erlebt, die zwar keine Golddeckung, dafür aber die gewaltige Arbeitskraft seines fleißigen 90-Millionen-Volkes hinter sich hat. Immer mehr führt sinngemäß der Weg von der Bindung an das Gold fort und hin zu der Leistung. Der Reichtum eines Volkes wird eben nicht mehr nach dem Goldbegriff, sondern nach seiner Produktionskraft gemessen, ausgewertet. Infolgedessen ist der Wert der Reichsmark immer mehr gestiegen, während andererseits das englische Pfund trotz des großen Reichtums der immer noch im britischen Imperium verkörperten großen Werte von Tag zu Tag sinkt. Hier wirken politische und staatliche Macht einflußreich neben den wirtschaftlichen Voraussetzungen oder besser noch vor ihnen. Aus diesem Grunde wird die Reichsmark die Valuta des Siegers werden, und alle Wechsel zur Verrechnung, die bisher auf London liefen, werden in Zukunft auf Berlin lauten, weil dort die festen Grundlagen staatlicher, politischer und wirtschaftlicher Art gegeben sind. Mit den politischen und militärischen Erfolgen hat sich auch der wirtschaftliche Schwerpunkt nach Deutschland gelagert. Damit wird auch das deutsche Geld- und Zahlungssystem international führend werden. Die Herbstmessen in Königsberg, Leipzig, Wien und Köln gaben schon vorausschauende Ausblicke für die kommende Entwicklung — und das mitten im Kriege. Ein Zeichen von der ungeheuren Schaffenskraft aber auch von einem unbezähmbaren Aufbauwillen des deutschen Menschen.

*

Ich habe in meinen obigen Ausführungen versucht, den Ablauf der Ereignisse im ersten Kriegsjahr rückschauend zu ergründen, gegenwärtig zu verzeichnen und zu werten und für die Zukunft die Folgerungen zu ziehen, die zwangsläufig an die gewaltigen Ergebnisse dieses Umbruches gebunden sind.

Atemverhaltend überblicken wir noch einmal all die Ereignisse, die das letzte Jahr seit dem Herbst 1939 in überstürzendem Tempo von Stufe zu Stufe zu der gigantischen, bisher erreichten Höhe trieben. Aus tiefen Tälern klommen wir an schäumenden, dräuenden Gischtbächen, an jähen Steilabstürzen vorbei auf die lichten Berghöhen, umspielt von dem strahlenden Leuchten der Schicksalssonne. Vor uns

nur noch ein kleiner Gipfel, von dem noch der Ungeist der Menschheit vertrieben werden muß und wird. Wir fragen uns ergriffen von all dem Erlebten, wie ist dies alles nur möglich gewesen? So einfach lautet die Antwort:

„Der neue Geist, den der Führer seinem Volke einhauchte, hat dieses alles vollbracht."

Nicht mühelos ist uns allen dieses Gewaltige in den Schoß gefallen. Jahrzehnte hat der Führer in zähem Kampf um die Seele seines Volkes gerungen. Als er sie errungen hatte, konnte er in nimmermüder Arbeit mit diesem Volke die Vorbedingungen schaffen, die zum Erreichen des gesteckten Zieles erforderlich waren. Nur eine festgefügte Gemeinschaft, wie wir sie jetzt im Nationalsozialismus erleben, konnte solche Leistungen hervorbringen. Nur ein einheitlicher, fanatischer Wille und die restlose Hingabe eines ganzen Volkes an die hehren Ziele konnten Taten zeitigen, wie sie das vergangene Jahr in Erfolg wandelte.

Dankerfüllt neigen wir uns vor den Blutopfern, die unsere Väter und Brüder draußen für Heimat und Vaterland brachten.

Wie unendlich dankbar müssen wir der göttlichen Fügung sein, daß sie uns einen Menschen wie unseren [illegible] Führer schenkte, der übermenschlich in [illegible] Willen [illegible] Können ist.

Dankbar müssen wir uns aber auch dafür erweisen, daß in dem italienischen Volk und seinem genialen Lenker, Mussolini, treue Freunde erstanden, die in der Zeit der Gefahr mit uns Seite an Seite in den Kampf treten.

Zwei junge Völker sind beseelt und erfaßt von dem neuen Geist einer neuen Zeit, die der Menschheit die Befreiung von ihren Unterdrückern und die Sicherheit und Geborgenheit des wahren Friedens auf der Welt bringen wird.

Noch ist das Endziel nicht erreicht. Doch die beiden Männer, der Führer und der Duce, verbürgen den Sieg. Wir aber wollen getreu wie bisher durch Opfer und Blut, durch Einsatz und Tat verbissen unsere Pflicht erfüllen an der Stelle, an die uns unsere Aufgabe bindet.

Kurz ist nur noch der Weg zum Endsiege.

Dann wehe Euch Ihr Verbrecher an der Menschheit! Ihr dem Untergang Geweihte!

Unser ist der Sieg, und Friede unserem Volke und seinem geliebten Führer.

Gott segne ihn und erhalte ihn seinem gläubigem Volk!

Das Weltgeschehen eines Jahres.

1939.

1. September: Die deutschen Truppen marschieren in Abwehr polnischer Gewaltakte über die Grenze. Danzig proklamiert Rückkehr ins Reich. Führerrede im Reichstag. England und Frankreich fordern Zurückziehung der deutschen Truppen.

2. September: Vermittlungsvorschlag Mussolinis scheitert durch Englands Ablehnung.

3. September: Englisches Ultimatum mit zweistündiger Frist. England und Frankreich verkünden den Kriegszustand mit Deutschland. Abreise des Führers an die Ostfront. – Churchill läßt die „Athenia" versenken, um Amerika in den Krieg zu hetzen.

4. September: Englische Bomber über Reichsgebiet. Die ersten 15 000 polnischen Gefangenen werden eingebracht.

6. September: Bromberg und Krakau sind genommen.

7. September: Massenmord der Polen an Volksdeutschen in Bromberg.

13. September: Der Führer in Lodz.

15. September: Przemysl und Bialystok genommen.

17. September: Polnische Regierung nach Rumänien geflohen.

18. September: Der englische Flugzeugträger „Courageous" torpediert.

20. September: Die Schlacht im Weichselbogen beendet.

24. September: 170 000 Gefangene.

28. September: Feldzug in Polen beendet. 450 000 Gefangene, 1200 Geschütze erbeutet. Warschau bedingungslos kapituliert. Deutschland und Rußland geben die Erklärung ab, daß sie baldigst den Frieden wollen; Deutschland und Rußland schließen einen Grenz- und Freundschaftsvertrag ab.

2. Oktober: Einzug deutscher Truppen in Warschau.

6. Oktober: Große Reichstagssitzung. **Der Führer** nach Niederwerfung Polens **erneut zum Frieden bereit.**

12. Oktober: Chamberlain weist im Unterhaus unter schweren Beleidigungen Deutschlands die Friedenshand des Führers zurück.

15. Oktober: Die „Royal Oak" durch deutsches U-Boot versenkt.

16. Oktober: Das Schlachtschiff „Repulse" torpediert.

21. Oktober: Deutschland deckt den „Athenia"-Schwindel auf.

8. November: Sprengstoffattentat im Bürgerbräukeller in München, der Führer wie durch ein Wunder unverletzt geblieben.

22. November: Der Münchener Attentäter G. Elser gefaßt.

30. November: Zwei britische Agenten in deutscher Hand. Beginn der russisch-finnischen Kampfhandlungen.

12. Dezember: Deutsches Weißbuch beweist die Kriegsschuld Englands. Die „Bremen" nach abenteuerlicher Fahrt in der Heimat angekommen.

14. Dezember: Panzerschiff „Admiral Graf Spee" kommt in Gefechtsberührung mit dem schweren englischen Kreuzer „Exeter" und den leichten Kreuzern „Ajax" und „Achilles" vor Montevideo (Uruguay), bei dem „Admiral Graf Spee" Sieger über die 3 englischen Kreuzer bleibt.

18. Dezember: Das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" auf Befehl des Führers versenkt.

1940.

11. Februar: Wirtschafts-Abkommen zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossen.

12. Februar: Der deutsche Dampfer „Altmark" wurde im Jössing-Fjord durch den englischen Zerstörer „Cossak" überfallen.

12. März: Frieden zwischen Rußland und Finnland.

18. März: Adolf Hitler und Mussolini treffen sich auf dem Brenner.

29. März: Das Deutsche Reich gibt in einem Weißbuch die Dokumente bekannt, die in Warschau gefunden wurden und einwandfrei die Kriegsschuld Polens ergeben.

8. April: Die Engländer haben in den norwegischen Gewässern Minen gelegt und damit die Neutralität Norwegens gebrochen. Die norwegische Regierung war hiermit nur zu gern einverstanden.

9. April: Blitzartige Antwort Deutschlands auf den Versuch, Skandinavien zum Kriegsschauplatz zu machen. Dänemark und Norwegen besetzt. Kreuzer „Blücher" und „Karlsruhe" gesunken.

17. April: Das 1. Kriegswinterhilfswerk erbrachte 602,5 Mill. RM. Das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz verkündet.

27. April: Reichsaußenminister v. Ribbentrop übergab dem diplomatischen Korps sowie der ausländischen und der deutschen Presse Dokumente, die den einwandfreien Beweis dafür erbringen, daß England schon vor Monaten vor der deutschen Aktion in Norwegen Vorbereitungen zur Besetzung Skandinaviens getroffen hatte.

3. Mai: Die Briten räumen fluchtartig und in der Nacht Namsos und Andalsnes.

10. Mai: Englisch-französischer Einbruch in Belgien und Holland gegen das deutsche Ruhrgebiet geplant. Holland und Belgien im Bunde mit den Feindmächten. Der Führer befiehlt den Einmarsch in Belgien und Holland.

13. Mai: Lüttich in deutscher Hand.

14. Mai: Nach 5 Tagen kapitulierte Holland. Die Luftwaffe entscheidenden Anteil. Die Regierung nach London geflohen. Die Nordwestverlängerung der Maginotlinie durchbrochen.

19. Mai: Eupen und Malmedy sind heimgekehrt.

20. Mai: Oise-Aisne-Kanal erreicht. Laon gestürmt. Schlachtfeld der Somme erreicht.

26. Mai: Calais nach hartem Kampf gefallen.

28. Mai: Die belgische Armee hat bedingungslos kapituliert.

29. Mai: Großluftangriff gegen Transportflotte, bei Dünkirchen 3 Kriegsschiffe und 16 Transporter versenkt. Volltreffer auf 31 weitere Schiffe.

2. Juni: 18 Kriegs- und 49 Transportschiffe versenkte die Luftwaffe vor Dünkirchen.

3. Juni: Großangriff unserer Flieger auf Paris.

4. Juni: Dünkirchen ist gefallen.

10. Juni: Mussolini verkündet Italiens Kriegseintritt. Voller Sieg deutscher Truppen in Narvik.

14. Juni: Deutscher Einmarsch in Paris.

17. Juni: Frankreich muß kapitulieren. Zusammenkunft des Führers und des Duce.

19. Juni: Das Hakenkreuz weht über Straßburg.

20. Juni: Vergeltung gegen England hat begonnen.

21. Juni: Der Führer empfängt die **französische Abordnung im Wald** von Compiègne zur Entgegennahme der Waffenstillstandsbedingungen.

22. Juni: Der Waffenstillstand wurde unterzeichnet.

25. Juni: Waffenruhe mit Frankreich.

2. Juli: Die französischen Geheimakten des Generalstabes in Lachorité an der Loire erbeutet.

3. Juli: Frankreichs Flotte im Hafen von Oran durch die Briten überfallen.

19. Juli: Welthistorische Reichstagssitzung, in welcher der Führer England zum letzten Mal die Friedenshand reicht.

22. Juli: Bombenangriffe auf deutsche Städte und Dörfer als Antwort auf die Rede des Führers. — Die Angriffe auf England beginnen in verstärktem Maße.

18. August: Deutschland erklärt die totale Blockade gegen England. — Deutschland vergilt gleiches mit gleichem.

19. August: Somali-Land „mit Erfolg" geräumt.

23. August: Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes.

30. August: Deutschland und Italien fällen einen Schiedsspruch zwischen Rumänien und Ungarn.

27. Septemb.: Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan abgeschlossen.



Unser Harz-Berg-Kalender.

Unser Harzbergkalender durchbricht in diesem Jahre seinen alten Brauch, nur Heimatbuch zu sein. Während diese Zeilen geschrieben werden, tobt noch der Krieg. Der Kampf gegen England muß zum Austrag kommen, soll die Welt endlich Ruhe haben. Es ist aber hier nicht der Platz, die Geschichte des Krieges zu schreiben, sondern nur zu erklären, weshalb unser alter Harz-Berg-Kalender von seiner Gewohnheit abgeht.

Unser Kalender soll noch nach Jahren kommenden Generationen ein Bild unserer Zeit vermitteln, der Zeit, deren ganze Größe wir nicht zu fassen vermögen, so rasend schnell folgen die Ereignisse. Wenn aber nach Jahren der Kalender aufgeschlagen wird, so soll er ein Bild bieten, von der Zeit, die wir durchlebten.

Wir haben deshalb unseren heimatlichen Teil kürzer gehalten und haben mehr dem Raum gegeben, was uns alle in diesen Tagen bewegte. Die stolzen Taten unseres Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine sind in den Vordergrund getreten und sollen zu Worte kommen. Erlebnisse und Berichte aus dem großen Feldzuge sollen zu uns sprechen und uns ein Beispiel geben, von dem todesmutigen Ringen unserer Soldaten. In einem Bericht „Ermordet auf Befehl Englands“ wird uns das jahrhundertelange Intrigenspiel dieses Landes vor Augen geführt, dessen Waffen von jeher der gemeine Mord war.

Wenn der Kalender in die Hände der Leser gelangt, werden die Ereignisse auf militärischem und vor allem politischem Gebiete immer deutlicher die Neuausrichtung in Europa erkennen lassen. England und seine Staatsmänner aber werden immer klarer die Folgen ihrer Schuld zu spüren bekommen, daß sie die Friedenshand des Führers erneut zurückgestoßen haben

Deutschland aber legt sein Schicksal gläubig und vertrauensvoll in die Hände seines Führers. Heil Hitler! H. Kl.

Unser Harz und was er erlebt hat.

Als wir im vorigen Jahre die Geschichte unserer Heimat schrieben, war der Krieg entbrannt. Polen war niedergeworfen. Nach einem Winter, der in der Hauptsache der Aufklärung diente, trat die Reichsregierung den Kriegsausweitungsplänen in Norwegen entgegen. Holland, Belgien und schließlich Frankreich mußten die Folgen ihrer Englandhörigkeit spüren und wo ich dieses niederschreibe, erwartet England mit Zittern und Zagen den Tag der Abrechnung.

In solcher Zeit tritt alles andere zurück. Die Geschichte der Heimat, alles hat sich dem zu fügen, was uns in seinen Bann schlägt, jeden Tag, jede Stunde. All unser Denken und Fühlen nimmt das Geschehen an den Fronten gefangen, die Wehrmachtberichte sind das uns am meisten Interessierende, was uns der Rundfunk zu melden hat, von den schweren Schlägen, die unsere Waffen stündlich gegen England austeilen. Daß in solcher Zeit die Geschichte von unserem Kreis, den Städten und Gemeinden, zurückstehen muß, ist wohl einen jedem, der noch so stark an der Heimat hängt, klar. Alles, alles, was wir tun, ist ja auf die Arbeit eingestellt, unseren Brüdern an den Fronten das Schwert zu schmieden, in der Stadt sowohl wie in der kleinsten Gemeinde.

In unserem Kreis, wie in allen anderen Gemeinden, sind keine großen Veränderungen vorgekommen. Viele Beamte aus Partei und Behörden sind zum Heeresdienst einberufen oder in den besetzten Gebieten zum Wiederaufbau eingesetzt. Die in der Heimat blieben, haben die Zähne zusammengebissen und haben die Arbeit geschafft, teilweise unter größtem Einsatz der Frau, die gern und freudig in alle Lücken gesprungen ist.

Auch die in unserem Oberharz eingerichteten Reserve-Lazarette wurden nach den großen Schlachten im Westen belegt, obwohl die uns

so unvorstellbar geringe Verluste brachten. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen. Der Dank, den wir ihnen entgegenbrachten, konnte nur ein kleines Opfer sein, für das, was sie



St. Andreasberg im Harz

(Moeller, Sonder-M.)

an der Front für uns getan hatten. Unsere Heimat trug auch dazu bei, als der Führer zum Kriegshilfswerk vom Deutschen Roten Kreuz aufrief, um damit ihren Dank zu beweisen.

Wenn man nun dachte, daß der Krieg Handel und Wandel in unseren Kurorten gelähmt hätte, so stellte es sich bald heraus, daß dieses durchaus nicht so war. Die Kurhäuser und Pensionen im Oberharz waren überfüllt, sie konnten keinen Platz für alle Gäste schaffen, trotz aller Lebensmittelkarten usw.

Leider war das Jahr 1940 in klimatischer Hinsicht nicht gerade günstig zu nennen. Nach einem kalten Winter, der viele Frostschäden an Wasserleitungen, Obstbäumen und dergleichen anrichtete, und in dem die Versorgung mit Brennstoffen oft knapp war, erwartete uns ein gutes Frühjahr. Der darauf folgende Som-

mer aber hielt nicht das, was wir von ihm erwarteten, denn als die großen Ferien begannen, fing es an zu regnen.

Meinen Bericht muß ich abschließen, ehe der vernichtende Schlag gegen England gefallen ist, aber enger und enger zieht sich um England das Verderben zusammen, welches es selber heraufbeschworen hat. Es wollte uns mit Hunger klein kriegen und muß nun sehen, daß das Schicksal, was [illegible] seine Tür klopft.

Dem Schicksal [illegible] Tag dankbar sein, [illegible] den eingekehrt ist und [illegible] vollendet sieht, Europa endlich zu einer ruhigen und glücklichen Zeit zu führen.

Heil Hitler! Klg

Ermordet auf Befehl Englands.

Politische Attentate — seit jeher britische Methode.

Tatsachenbericht von Dr. Alexander von Andreewsky.

I.

Graf Pahlen erwürgt den Zaren und der englische Gesandte geht zur Totenmesse.

Ein nebliger Wintermorgen in St. Petersburg. Man schreibt das Jahr 1799. Während Europa unter den Tritten der Armeen Napoleons erzittert, schläft Mütterchen Rußland einen Dornröschenschlaf. Zar Paul I., der vor allem, was irgendwie umstürzlerisch anmutet, zittert, hat sogar das Tragen von runden Hüten unter Todesstrafe verboten — weil er unter dieser Kopfbedeckung umstürzlerische Gedanken wittert.

An diesem trüben Morgen hat der Zar seinen Freund und Berater, den Grafen Nikita Panin zu sich bestellt. Der Zar, klein und schmächtig, mit blassem, zerquältem Gesicht, dem die aufgestülpte Nase einen sonderbaren Ausdruck verleiht, erklärt dem Grafen Panin:

„Ich will mich mit Bonaparte verbünden!"

Graf Panin glaubt seinen Ohren nicht zu trauen. Der Zar, für den Bonaparte bisher der leibhaftige Gottseibeiuns war, will sich mit dem Revolutionsgeneral, der es inzwischen zum ersten Konsul der französischen Republik gebracht hat, verbünden? Freilich ist Panin an manche sonderbaren Launen des Zaren gewöhnt, aber einen solchen Umschwung hat er dennoch nicht erwartet.

„Das ist ja unmöglich, Majestät," entfährt es dem Hofmann.

Der Zar runzelt die Stirn. „Unmöglich? Dieses Wort kenne ich nicht.

Wenn es mir ein anderer gesagt hätte, würde ich ihn auf der Stelle nach Sibirien verbannen. Verlaß mich sofort!"

Panin ist froh — nachdem er sich bewußt geworden ist, was er eigentlich gesagt hat — heil aus dem Arbeitszimmer des Zaren zu entkommen.

Panin steht in engster Verbindung mit dem englischen Gesandten, der im geheimen die Politik Rußlands zu beeinflussen versucht. Vieles paßt England nicht an der Politik des Zarenreiches. Der englische Gesandte weiß, daß der Zar dem Nordischen Bund der bewaffneten Neutralität freundlich gegenübersteht. Dieser Bund wehrt sich gegen die englischen Blockademethoden, die den Handel der Neutralen drosseln. England führt einen erbitterten Krieg gegen Frankreich — eigentlich nicht so sehr gegen Frankreich, wie gegen den ersten Konsul Bonaparte. Jedes Schiff, das nach Frankreich unterwegs ist, wird von den Engländern gekapert. Der Nordische Bund, zu dem Schweden, Dänemark, Preußen gehören, hat demgegenüber Grundsätze des Blokkaderechts festgesetzt, nach dem kein Schiff unter neutraler Flagge von den Kriegführenden für eine Prise erklärt werden darf.

Der englische Gesandte weiß Rat.

Noch am selben Tag sitzt Graf Panin dem englischen Gesandten gegenüber. Der englische Gesandte weiß ganz genau, womit er den Berater des Zaren gewinnen kann. Geld spielt für England keine Rolle, und der Graf ist oft in Geldnöten.

„Sie glauben also, mein lieber Panin," sagt der Lord mit honigsüßer Stimme, „daß Rußland dem Nordischen Bund beitreten will?"

„Zweifellos, Mylord, und noch mehr, der Zar will sich mit Bonaparte verbünden. Er hat den phantastischen Plan, zusammen mit den Franzosen nach Indien zu marschieren."

Der Engländer wird dunkelrot im Gesicht. Nach Indien marschieren! Es ist ein Alptraum der englischen Staatsmänner, daß eines Tages das ungeheure Zarenreich einen Vorstoß nach Indien unternehmen könnte.

„Sehen Sie denn nicht, daß der Zar ein Wahnsinniger ist?" sagt der Engländer, nachdem er zu sich gekommen ist.

„Das weiß ich," erwidert Panin, „aber der Zar ist eine heilige Person in unserem Rußland."

„Mein lieber Freund, schnelles Handeln ist geboten. Wir müssen sofort eine Verschwörung organisieren. Sind Sie dazu bereit?"

„Bedenken Sie, Mylord, daß ich bisher ein Freund des Zaren war. Ich habe ihn von klein auf erzogen."

Ueberlegen Sie sich mein Angebot. England wird Sie reich belohnen. Sie werden als guter

Russe handeln, indem Sie das Land von einem notorischen Wahnsinnigen befreien."

„Es liegt England scheinbar sehr viel daran, den Zaren zu beseitigen."

Der schlaue Engländer sieht, daß Panin schwankt und fügt schnell hinzu.

„Die Interessen Englands und Rußlands sind in diesem Falle die gleichen. Ich glaube nicht, daß der Hof und das Offizierkorps, das in alter Tradition erzogen ist, einen Zaren dulden kann, der sich mit einem Revolutionsgeneral verbündet, um das Land in ein Abenteuer zu stürzen — denn anders kann ich einen Krieg mit England und einen Feldzug nach Indien nicht bezeichnen."

Als Panin, der sich immer noch nicht zu der Anstiftung einer Revolte gegen den Zaren entschließen kann, nach Hause kommt, findet er einen Befehl des Zaren vor, sich vom Hofe fernzuhalten.

Panin eilt darauf zu dem britischen Gesandten zurück und erklärt ihm, daß er bereit sei, alles zu unternehmen, um den Zaren zu beseitigen.

„Wir müssen sehr vorsichtig sein," erklärt der Engländer, „die Fäden der Verschwörung dürfen niemals entdeckt werden. Man weiß, daß Sie mit der englischen Gesandtschaft verkehren; wir müssen eine andere Person vorschieben."

Panin weiß, daß Graf Pahlen, der Oberbefehlshaber der Petersburger Garnison, den Zaren, der ihm vor einiger Zeit einen Verweis erteilt und ihn dabei Schuft genannt hat, haßt. Er erzählt deshalb Pahlen von dem Plan des Zaren, sich mit Bonaparte zu verständigen, um nach Indien zu marschieren. Pahlen verspricht zu handeln.

Voraussetzung dafür ist, das Offizierkorps für den Umsturz zu gewinnen. Der englische Gesandte spart nicht mit Geld. Man weiß ja, welche Offiziere in Schulden stecken, und hilft ihnen bereitwillig, indem man sie zugleich gegen den Zaren aufhetzt, bei dem man nie wissen kann, was er im Sinn hat, und ob er nicht eines Tages den oder jenen Offizier wegen leichtsinnigen Lebenswandels kurzerhand nach Sibirien schickt.

Abdankung oder Mord?

Inzwischen sind die Verhandlungen, die der Zar mit Bonaparte angeknüpft hat, soweit gediehen, daß der Abschluß eines Bündnisses kurz bevorsteht. Gegen England ist der Zar von Tag zu Tag schlechter zu sprechen. Die Vernichtung der dänischen Flotte im Hafen von Kopenhagen — ohne Kriegserklärung — durch den englischen Admiral Nelson macht auf den Zaren einen solchen Eindruck, daß er einen Wutanfall bekommt, wie ihn seine Umgebung bisher noch nicht erlebt hat. Der Zar schäumt vor Wut; denn Dänemark ist die Seele des Nordischen Bundes, dem Rußland ja beigetreten ist.

„Ich werde England den Krieg erklären," sagt Zar Paul dem Grafen Pahlen. Er weiß nicht, daß auch dieser Offizier Beziehungen zur englischen Gesandtschaft unterhält. Noch am selben Abend unterrichtet Pahlen den englischen Gesandten von dem Gespräch mit dem Zaren.

„Warum zögern Sie?" fragt der englische Gesandte. „Jede Minute ist kostbar. „Warum haben Sie bis jetzt nicht gehandelt?"

„Die Offiziere wollen den Zaren nicht ermorden, sie wollen eine Abdankung erzwingen."

„Mit einer Abdankung ist niemanden geholfen. Der Zar muß verschwinden."

Pahlen verspricht, die Ausführung der Tat zu beschleunigen.

Der Zar fühlt, daß Dinge um ihn herum vorgehen, die ihm gefährlich werden können. Er ahnt, daß einzelne Offiziere ihm feindlich gesinnt sind. Um sich Klarheit zu verschaffen, fragt er einige Tage später den Grafen Pahlen:

„Ist es wahr, daß man mich absetzen will?"

Kaltblütig und geistesgegenwärtig, wie er ist, erwidert Pahlen: „Jawohl Majestät, das weiß ich ganz genau; denn ich selbst bin das Oberhaupt der Verschwörung."

Der Zar ist sprachlos. „Was soll denn das heißen?" stammelt er.

„Ich bin mitverschworen, um Sie im letzten Augenblick zu retten," ist die Antwort.

Der Zar ist seit dieser Mitteilung, von der er nicht weiß, ob er sie ernst oder scherzhaft nehmen soll, so mißtrauisch geworden, daß er sogar der Zarin den Eintritt in seine Gemächer verbietet. Er hat Angst vor der eigenen Frau, einer ehemaligen Prinzessin von Württemberg, erdolcht zu werden!

Man schreibt bereits das Jahr 1801. Der englische Gesandte läßt immer mehr durch seine Agenten Geld unter die russischen Offiziere verteilen und wartet ungeduldig auf die Resultate seiner Tätigkeit. Aber immer noch passiert nichts!

Am 22. März ist ein Konzert im Michailow-Schloß angesagt. „Nach dem Konzert wird die Tat vollbracht," verspricht Graf Pahlen dem Gesandten.

„Rührei aus dem Schädel."

Der Zar erscheint zu dem Konzert in sonderbarer Laune, er kann vor Erregung kein Wort sprechen und lächelt in vollständiger Geistesabwesenheit. Nach Beendigung der Veranstaltung verläßt er den Saal, ohne auch nur ein Wort zu seiner Umgebung gesagt zu haben.

Spät abends läßt der Zar seine Söhne Alexander und Constantin zu sich kommen. Beide Söhne sind schweigsam und düster. Plötzlich sagt der Zar:

„Wie merkwürdig! Ich sehe mich immer im Spiegel mit verdrehtem Halse."

Dann entläßt er die Söhne mit den bedeutungsvollen Worten: „Seinem Schicksal kann niemand entgehen."

Zur selben Zeit halten die von England unterstützten Verschwörer in einer Kaserne die entscheidende Zusammenkunft. Pahlen drängt. Er läßt fortwährend Wein einschenken — diesen guten Rat hat der Engländer ihm gegeben. Er selbst aber gießt seine Portion unter den Tisch und bleibt nüchtern.

„Was soll man tun, wenn der Tyrann nicht freiwillig abdankt?" fragt der Offizier.

„Dann wird aus seinem Schädel ein Rührei gemacht," erwidert Pahlen kalt. Spät in der Nacht marschieren unter dem Kommando stark betrunkener Offiziere, die sich kaum auf den Beinen halten können, Abteilungen von drei Garderegimentern zum Schloß und umzingeln den finsteren Bau. Der Regimentskommandeur, Graf Subow, hat ihnen erklärt, daß dem Thronfolger Alexander, der bei den Soldaten sehr beliebt ist, von seinem Vater Unheil drohe und daß man ihn schützen müsse. Die Soldaten haben sich überreden lassen.

Die Verschwörer drängen ins Schloß hinein. Die Heiduckenwache ist schnell überwältigt, und kurz darauf stehen die Verschwörer vor dem kaiserlichen Schlafgemach. Sie brechen die Tür auf, treten ins Zimmer — es ist leer! Der Zar ist nicht im Bett.

Nach dem Mord die Leichenmesse.

Plötzlich hört man ein Geräusch hinter dem Wandschirm. Ein Offizier schiebt ihn beiseite . . . der Zar kauert vor Angst zitternd und mit kaltem Schweiß bedeckt, im Nachthemd am Boden. Seine Hand umkrampft einen Degenknauf . . . Ist das der gefürchtete Tyrann? Vor dem ganz Rußland zittert?

Graf Subow stottert mit gesenkten Augen — er kann den furchtbaren Blick des leichenblassen Zaren nicht ertragen: „Majestät, Sie haben aufgehört zu regieren! Ihr Sohn Alexander ist Zar, Sie sind verhaftet."

Solange Paul unbeweglich steht, wagt keiner der Verschwörer ihn anzurühren. Grauenhafte Stille herrscht im Zimmer. Plötzlich schreit ein betrunkener Offizier den Zaren wütend an: „Schere Dich zum Teufel, Tyrann."

„Was macht Ihr hier?" fragt Paul.

Als die Offiziere die verhaßte Stimme hören, rücken sie näher.

„Wagt Ihr, den gottgesalbten Monarchen anzurühren!" schreit der Zar und schwingt den Degen.

Subow faßt den Zaren an der Hand. Von Ekel ergriffen, zieht sich Paul zurück. Der Zar ist ein ausgezeichneter Fechter. Mit seinem Degen hält er die Verschwörer in Schach. Da greift Graf Subow eine schwere Tabakdose vom Tisch und versetzt dem Zaren einen Schlag an die Schläfe.

Der Zar schwankt, wird zu Boden geworfen und mit seiner eigenen Ordensschärpe von der betrunkenen Meute erdrosselt. Furchtbar ist der Anblick der verunstalteten Leiche. Graf Pahlen öffnet das Fenster und verkündet den Truppen das plötzliche Ableben des Zaren. In derselben Nacht erhält der englische Gesandte die Nachricht von dem gräßlichen Mord. Er reibt sich die Hände. Es wird schwer sein, Englands Schuld zu beweisen. Man hat das Offizierkorps in geschicktester Weise aufgehetzt.

In voller Paradeuniform wohnt der englische Gesandte der Leichenmesse bei. Von silbernen Leuchtern umgeben, steht der offene Sarg des Zaren in der Kirche des Winterpalais. Das grauenhaft entstellte Gesicht des Ermordeten ist geschminkt und notdürftig zurechtgemacht.

Scheinheilig hebt der englische Gesandte den Blick zum Himmel, während die feierlichen Klänge der Totenmesse im Raume schweben.

Der Nachfolger des toten Zaren, sein Sohn Alexander, denkt nicht daran, die Politik seines Vaters fortzusetzen. Der Alpdruck Englands, die drohende Verständigung zwischen den beiden Kontinentalmächten Frankreich und Rußland, ist verflogen.

II.

Das Pulverfaß auf dem Wege zur Oper — Pitt contra Bonaparte.

Es ist ein bewegter Zeitabschnitt der Weltgeschichte, die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Bei den großen Ereignissen, die sich auf dem Kontinent abspielen, hat England seine Hand überall im Spiele. Die englischen Staatsmänner wettern gegen die französische Revolution, empören sich über die blutige Herrschaft der neuen Männer. In Wirklichkeit aber gehen sie die Opfer der Revolution garnichts an. Es handelt sich um etwas anderes: der von einem unbekannten Leutnant zum Staatsoberhaupt aufgestiegene erste Konsul Bonaparte ist England ein Dorn im Auge. Mit staatsmännischem Blick hat Bonaparte England zu dem Feind Europas erklärt. Er plant eine Invasion in das Inselreich und bekämpft vor allem die Seeräubermethoden des englischen Staates, denen England seit Cromwell seinen wachsenden Wohlstand verdankt.

Wie stets, greift England zu seiner üblichen Methode, die darauf hinausgeht, im Schatten zu bleiben und andere für sich kämpfen und bluten zu lassen. So wird der Aufstand der Chouans in der Bretagne organisiert. Die Chouans sind fanatisierte Bauern, die gegen die Republik aufgehetzt werden. Englische Schiffe versorgen die Aufständigen mit Waffen und Munition.

„Es ist nicht genug, die Chouans gegen die Republik kämpfen zu lassen," erklärt der Premierminister Pitt in einer Geheimsitzung des englischen Kabinetts. „Die Seele des neuen Frankreichs ist der General Bonaparte. Wir müssen diesen Mann unschädlich machen. Dazu ist jedes Mittel gut."

Das Kabinett beschließt, dem Minister Pitt Vollmacht zu geben. Durch den englischen Geheimdienst sollen Anschläge auf das Leben des

ersten Konsuls veranstaltet werden. Selbstverständlich muß alles streng geheimgehalten werden:

Unzählige Fäden führen von England nach Frankreich. In einsamen Dörfern der Bretagne gehen englische Agenten von Haus zu Haus, verhandeln mit Bevollmächtigten der Royalisten, die in Paris tätig sind.

In die Luft sprengen!

Der Führer der Chouans ist der Bauernsohn Georges Cadoudal, ein Mann, der Napoleon haßt. Nachdem seine Truppen von dem General Hoche geschlagen worden sind, hat Cadoudal in London ein Asyl gefunden. Er verkehrt mit Pitt, der ihm seine Instruktionen gibt.

„Das Beste wäre," sagt Pitt, „den ersten Konsul bei irgendeiner öffentlichen Veranstaltung in die Luft zu spengen. Ein Pulverfaß kann die ganze Lage in Europa mit einem Schlage verändern."

„Es ist sehr schwer, in Paris Sprengstoffe zu erhalten. Pulver wird nur auf Bestellscheine der Armee geliefert."

„Nun, das wäre eine Kleinigkeit," lächelt Pitt „Wir werden Ihnen alles besorgen, was Sie brauchen. Ein englisches Schiff kann Ihnen die nötige Menge Pulver liefern. In irgendeinem harmlosen Bauernwagen wird man es nach Paris bringen lassen."

„Weihnachten steht vor der Tür," sagte Cadoudal, „zahlreiche Wagen mit Lebensmitteln werden unterwegs nach Paris sein. Es ist eine glänzende Idee."

„Es wird ein schönes Weihnachtsgeschenk für den ersten Herrn Konsul sein," grinst Pitt, dessen Frömmigkeit bekannt ist.

Einige Tage später landet in stürmischer, finsterer Nacht ein Zweimaster in einer der vielen Buchten der Bretagne. Zwei Männer schleppen zwei schwere Kisten heraus und verstauen sie in einem Wagen, der mit saftigem Bretagner Schinken vollbeladen ist.

Wieder ein paar Tage später steht der Wagen mit dem Schinken vor der Barriere von Paris. Der Kontrolloffizier will die Fuhre durchsuchen. „Schinken für die Bürger der Seine-Stadt, ein Geschenk der Bretagne an die notleidende Bevölkerung zum Zeichen der Versöhnung," sagt der als Bauer verkleidete Agent Pitts. „Es gibt keine Royalisten und keine Republikaner mehr, es gibt nur noch Franzosen."

„Passiert!" ruft der Offizier freudig überrascht aus.

In der Nähe der Hallen wird der Wagen nachts ausgeladen. Die Pulverladung wird in ein Haus gebracht, das mit englischem Gelde von den Verschwörern gegen einen hohen Preis — das Haus ist sonst nicht viel wert — erworben ist.

Cadoudal selbst ist heimlich nach Paris gekommen.

Die Fahrt in die Oper.

„Der erste Konsul wird in der Oper am Weihnachtsabend erwartet," erklärt Cadoudal seinen Leuten. „Er fährt gewöhnlich durch die Straße St. Nieaise. Die Straße ist sehr eng. Wir stellen eine Fuhre quer über die Straße. Der Wagen des ersten Konsuls — er saust gewöhnlich blitzschnell — wird für eine Minute aufgehalten. Im selben Augenblick wird das Pulverfaß angezündet."

Der Weihnachtsabend des Jahres 1800 ist angebrochen, in der Oper wird ein Oratorium gespielt; es ist das Werk eines deutschen Meisters, einer der beliebtesten Komponisten der Zeit, Haydns: „Die Jahreszeiten". Der erste Konsul liebt nämlich die deutsche Musik.

Wie immer hat sich eine begeisterte Menschenmenge versammelt, um dem ersten Konsul auf dem Wege zur Oper Huldigungen zu bringen.

Endlich hört man von weitem Pferdegetrappel. Die Karosse braust heran. General Bonaparte sitzt darin mit seinen Getreuen, den Generalen Bertier und Lannes und dem Adjutanten Lauristen.

„Ich habe einen Plan ausgearbeitet," beginnt Bonaparte, der auch bei seinen Fahrten von Staatsgeschäften und Politik zu sprechen pflegt, „England aus der Luft anzugreifen. Wir werden Ballons bauen und in den Ballons Truppen nach England transportieren. Eine starke Flotte, die ich gleichfalls bauen lasse, wird zur gleichen Zeit die Operationen durch Bombardierung der befestigten Häfen unterstützen. Es muß einmal Schluß gemacht werden mit englischen Schikanen, auf die ich überall stoße."

Der Kutscher sieht plötzlich an der Ecke der Rue St. Nieaise eine armselige Fuhre, die den Weg versperrt. Er knallt mit der Peitsche. Die Pferde sausen an dem Wagen, den sie zur Seite geschoben haben, vorbei. Das hat der Kutscher geschickt gemacht. Es ist ein Kunststück, in der engen Gasse zu fahren, und dabei noch an einem Hindernis vorbeizukommen.

Unschuldige Opfer.

Ein finster aussehender Mann, der neben der Fuhre im Schatten des Hauseinganges kauert, stößt einen Fluch aus. Schon entfernt sich der Wagen des ersten Konsuls. Der Mann, der eine schwelende Lunte in der Hand hält, steckt sie schnell in ein Faß, das unter einer Decke auf der Fuhre versteckt steht, hinein und läuft davon.

Eine halbe Minute später erschüttert eine furchtbare Detonation die Luft. Dichte Rauchwolken füllen die Straße. Man hört das Geklirr von Fensterscheiben ... man hört Schreien und Hilferufe.

Nicht weniger als 46 Häuser der Umgebung sind in die Luft geflogen. Wie durch ein Wunder ist der erste Konsul heilgeblieben. Auch der Karosse ist nichts passiert.

„Ruhe bewahren!" sagt Bonaparte kaltblütig dem entsetzten General Bertier.



Das Antlitz des Frontsoldaten

Aufn.: Dr. Hesstermann.



„Nicht umsonst glaube ich an meinen Stern."

Als Bonaparte in der Oper erscheint, wird er von den Anwesenden mit Jubel empfangen. „Sofort die Aufführung beginnen!" befiehlt Bonaparte, „kein Wort über das Attentat."

Bonaparte stiftet 200 000 Francs für die Opfer des Anschlages.

Zähneknirschend erfährt Pitt, daß der wohlvorbereitete Mord mißlungen ist. Wäre der Kutscher des ersten Konsuls nicht so geschickt gewesen, dann wäre Bonaparte dem Anschlag zweifellos zum Opfer gefallen. Statt dessen mußten, wie schon so oft, unzählige Menschen schuldlos umkommen — weil England mit brutaler Rücksichtslosigkeit sein Ziel erreichen wollte.

III.

Schuß in der Theaterloge.
Wie Präsident Lincoln ermordet wurde.

Zwischen den amerikanischen Staaten wütet der Krieg. Die Nordstaaten kämpfen gegen die Südstaaten, weil in den Südstaaten noch die Sklaverei der Neger herrscht. Die tiefere Ursache des Krieges liegt aber in dem wirtschaftlichen Gegensatz zwischen den Nord- und Südstaaten der Union. Es geht um rein materielle Dinge, wie Freihandel oder Schutzzoll.

Die Wahl des nordstaatlichen Republikaners Abraham Lincoln hat den letzten Anstoß zum Abfall der Südstaaten gegeben. So ist der Krieg entbrannt, in dem England ausgerechnet die Südstaaten unterstützt.

Die Südstaaten? Sie kämpfen doch für die Erhaltung der Sklaverei. Und hat man nicht gerade in England scheinheilige Propaganda gegen die Unterdrückung der armen Neger eingeleitet? England macht aber mit den Südstaaten gute Geschäfte. Es spekuliert in Baumwolle und beliefert die Südstaaten mit Waffen. Also hat England Interesse, die Südstaaten zum Kampf gegen den Norden aufzuhetzen.

Die nordamerikanische Flotte — soeben sind neuartige Schiffe, panzerbedeckte Ungeheuer, Monitore genannt, erfunden und erbaut worden — blockiert die Häfen der Südstaaten. In den englischen Konsulaten der Hafenstädte an der Südküste herrscht fieberhafte Tätigkeit. Englische Agenten werben unter den Abenteurern, von denen es in diesen Gegenden wimmelt, verwegene Burschen, die als Blokkadebrecher den Handel mit England trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren aufrechterhalten.

Die Nordstaaten dürfen nicht siegen.

„Wenn die Nordstaaten siegen," erklärt der englische Generalkonsul in Neu-Orleans seinen Mitarbeitern, „ist die englische Industrie stark geschädigt, wenn nicht gar ruiniert. Heute kaufen die Fabrikbesitzer in Glasgow, Liverpool und Birmingham ihre Baumwolle zu billigen Preisen, um sie dann zu verarbeiten und mit unseren Stoffen die ganze Welt zu überschwemmen.

Wenn die Neger, die alle billigen Arbeitskräfte darstellen, befreit sind, werden die Arbeitslöhne in die Höhe klettern, die Preise werden steigen und die Gewinne unserer Industrie werden zurückgehen."

Das ist klar und logisch. Daß England, das scheinheilige Miene macht, wenn irgendwo angeblich ein Völkerstamm „unterdrückt" wird, durch Sklavenhandel reich geworden ist und durch Sklavenarbeit lebt, spielt keine Rolle. England fürchtet den Sieg der Nordstaaten, und dieser Sieg scheint immer näher zu rücken.

Der nordamerikanische Admiral Farragout bricht zwischen den Forts am unteren Mississippi durch und besetzt — im April 1862 — Neu-Orleans. Schnell muß der englische Generalkonsul flüchten. Admiral Farragout kann feststellen, daß die Kaperschiffe, die er im Hafen in Besitz nimmt, in England ausgerüstet sind. Daraus entsteht ein diplomatisches Zwischenspiel, das für England schwere Folgen hat. Die nordamerikanische Regierung verlangt von England Schadenersatz. Das berühmteste Kaperschiff Alabama, in England ausgerüstet und mit englischer Besatzung bemannt, hat zahlreiche n o r d a m e r i k a n i s c h e S c h i f f e g e k a p e r t.

Geheiminstruktion an die englischen Agenten.

Präsident Lincoln muß unschädlich gemacht werden, ist die Geheiminstruktion an alle englischen Agenten in den Saaten. Ja, aber wie? Das beste Mittel ist selbstverständlich Meuchelmord. Eile ist geboten; denn die Kämpfe auf allen Kriegsschauplätzen verlaufen günstig für den Norden. Die Schlacht bei Gettysburg wird von General Grant für die Nordstaaten gewonnen. Die Südstaaten westlich des Mississippi sind von den übrigen Konföderierten, wie sich die Südstaaten nennen, abgeschnitten.

Ein englischer Agent in Virginia sucht einen Mann, der Präsident Lincoln zu ermorden bereit wäre. Der Haß auf Lincoln ist groß in den Südstaaten, und dennoch ist es nicht leicht, einen Mörder zu finden. Die Südstaaten kämpfen in einem ehrlichen Kriege.

Endlich gelingt es, einen Mann zu entdecken, dessen fanatischer Haß ihn zu jeder Tat fähig macht. Es ist ein zügelloser Mensch, der Schauspieler werden wollte und auf diesem Gebiet nur bittere Enttäuschung erlebt hat, ein gewisser Booth.

„Durch diesen Krieg bin ich vollständig ruiniert," erzählt Booth dem Engländer, der sich Johnson nennt und sich für den Vertreter einer Baumwollfirma ausgibt. „Der kleine Besitz meines Vaters ist vernichtet. Meine Karriere ist zerschlagen, und ich stehe vor dem Nichts."

Es fällt dem Engländer nicht schwer, den haltlosen Mann zu überreden, an Lincoln, der die Seele des Krieges ist, Rache zu nehmen.

Das Opfer vergeblich gemordet.

Auf Umwegen reist Booth, mit Geldmitteln versehen, nach Washington. Inzwischen geht der Krieg seinem Ende entgegen.

Am 15. April 1865 wohnt Präsident Lincoln, der von der Kunst nur sehr wenig versteht und sonst nie ein Theater zu besuchen pflegt, einer Theatervorstellung in Washington bei. Seine Freunde haben ihn überredet, sich einmal auch bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung zu zeigen.

In der Pause dringt ein Mann — es ist Booth — in die Loge des Präsidenten ein. Der nichtsahnende Lincoln glaubt, einen Verehrer aus dem Publikum vor sich zu sehen, und will dem Unbekannten freundlich die Hand reichen. Im selben Augenblick kracht ein Revolverschuß. Präsident Lincoln bricht tödlich verwundet zusammen. Die Aufregung im Theater ist so groß, daß es dem Täter gelingt, unbemerkt zu entfliehen.

Kurze Zeit darauf wird der Friede zwischen den Nord- und Südstaaten geschlossen. Umsonst ist Englands Opfer gefallen. England hat sein Spiel verloren — denn jetzt verlangt die amerikanische Regierung von England Schadenersatz für die widerrechtliche Unterstützung der Konföderierten. Die Frage wird vor einem Schiedsgericht in Genf verhandelt. Am 15. September 1872 wird England zur Zahlung der gewaltigen Summe von 15½ Millionen Pfund für den direkten Schaden, den es dem amerikanischen Handel zugefügt hat, verurteilt.

IV.

Ein Gespräch im Foreign-Office. Hundert Tote und Verwundete des Orsini-Attentats sind die Folgen.

In einem düsteren Zimmer des Foreign-Office, zu dem nur Eingeweihte den Eintritt haben — es ist das Zimmer des Chefs des Geheimdienstes — sitzt an einem November abend des Jahres 1857 ein blasser Mann mit schwarzem Haar und fanatisch glühenden Augen, in dem man auf den ersten Blick den Südländer errät, einem rothaarigen, zugeknöpften Gentleman gegenüber.

„Die englische Politik," doziert der Gentleman, der Chef des Geheimdienstes, „hat ein doppeltes Gesicht. Die offizielle Linie ist bemüht, den Schein zu wahren. Die zweite, die einzig richtige, dient ausschließlich englischen Interessen, auch wenn sie in einem scheinbaren Widerspruch zu den offiziellen Richtlinien steht. England ist beispielsweise mit dem kaiserlichen Frankreich befreundet. Erst im vergangenen Sommer hat sich Kaiser Napoleon in Osborn mit Königin Viktoria getroffen. Trotzdem erscheint uns Frankreich, das sich immer anmaßt, die erste Geige im europäischen Konzert zu spielen, gefährlich. Aus diesem Grunde will ich Ihren Wünschen entgegenkommen."

England liefert die Bomben.

„Seit meiner Jugend," sagt der blasse Mann, „hatte ich nur ein Ziel, mein Vaterland von dem Joche der Habsburger zu befreien. Ich hielt die Franzosen für unsere Freunde. Napoleon III. hat versprochen, das einige Italien zu schaffen. Aber er denkt garnicht daran — im Gegenteil, er ist ein Hindernis der italienischen Einheit."

„Also müssen Sie ihn aus dem Wege räumen," meint der Rothaarige kaltblütig. „England ist zur Zeit, wie Sie wissen, in Indien stark engagiert. Die Sepoys, die einheimischen Truppen, haben es sich erlaubt, gegen ihre Offiziere zu revoltieren, daraus ist ein gefährlicher Aufstand geworden. England kann in Europa nicht so auftreten, wie es möchte. Deshalb kann die Hilfe für Ihr Unternehmen nur eine indirekte sein."

„Es fehlt uns an Geld," beklagt sich der Vorkämpfer für die italienische Einheit.

„Keine Sorge, Signor Orsini," erwidert der Engländer.

„Die Bomben für einen Anschlag," fährt der Italiener fort, „müssen fachmännisch angefertigt sein. Das Attentat meines Landsmannes Fieschi auf König Louis Philipp ist nur deshalb mißlungen, weil er eine Höllenmaschine selbst konstruierte, die nichts taugte."

„Höllenmaschinen sind eine Spezialität der englischen Technik," erklärt der Chef des Geheimdienstes. „Wenden Sie sich an die Firma Taylor in Birmingham, dort werden Sie erstklassig bedient."

Vom Geheimdienst mit allen erdenklichen Mitteln unterstützt, schlägt Orsini sein Hauptquartier in London auf. Drei Italiener stellen sich ihm zur Seite, Pieri, Gomez und Rudio. In Birmingham werden Taylor-Bomben neuester Konstruktion und von furchtbarer Wirkung bestellt und prompt geliefert.

Kurz nach Weihnachten begibt sich Orsini mit seinen Helfern nach Paris. Man schreibt den 14. Januar 1858. Vor der großen Oper in Paris ist eine starke Polizeikette postiert. Der Kaiser Napoleon III. wird zur Aufführung erwartet. Plötzlich bemerkt ein Polizeioffizier unter der Menge, die sich vor der Oper aufhält, einen italienischen Flüchtling, der vor einigen Jahren aus Frankreich ausgewiesen war.

„Was machen Sie hier, Pieri?" fragt der Polizeioffizier und legt dem Italiener die Hand auf die Schulter.

Der überraschte Pieri stammelt etwas Unzusammenhängendes. Er wird abgeführt und untersucht. Man findet bei ihm einen Revolver, einen Dolch und einen seltsamen Gegenstand: eine metallische Birne, die sich als eine Bombe entpuppt.

Das Blutbad vor der Oper.

Der Polizeioffizier kehrt, nachdem Pieri ins Untersuchungsgefängnis abgeführt worden ist, auf seinen Posten zurück. Dort kommt gerade der kaiserliche Wagen angefahren.

In diesem Augenblick ertönt ein dumpfer Knall. Zwanzig Personen wälzen sich in ihrem Blut auf dem Pflaster. Was ist geschehen?

Eine Bombe ist den Pferden des kaiserlichen Wagens vor die Füße geworfen worden.

Wieder ein Knall, eine zweite Bombe explodiert . . . dann eine dritte . . . Der Kaiser steigt aus dem zertrümmerten Wagen. Sein Hut ist beschädigt und das Gesicht leicht verletzt. Die Kaiserin Eugenie ist mit leichten Hautabschürfungen davongekommen.

Dagegen sieht die Straße furchtbar aus. Alle Fenster der umliegenden Häuser sind zertrümmert, die Häuser selbst stark beschädigt. Auf der Straße fließt Blut buchstäblich in Strömen. Hundert Menschen sind von Bombensplittern getroffen. Ueber 30 Tote befinden sich darunter!

In einer Apotheke werden die Leichtverwundeten verbunden. Der Kaiser selbst hilft, Verbände anzulegen, und erkundigt sich nach dem Befinden der Opfer. Plötzlich erscheint ein Italiener und fragt, ob ein Landsmann hier gewesen sei.

Der Mann erregt Verdacht. Er wird von einem Polizisten unbemerkt verfolgt. Die Spuren führen zu der Verhaftung Orsinis, des Haupttäters. Es wird festgestellt, daß sowohl Orsini als seine Mitschuldigen mit englischen Pässen nach Paris gekommen waren.

Orsini wird vom obersten Gericht zum Tode durch das Fallbeil verurteilt.

Die Kaiserin bittet in ihrer Herzensgüte um Gnade für den Attentäter.

Der Kaiser schwankt. Sein Berater Graf Morny, ein Halbbruder des Monarchen, besteht auf der Vollstreckung des Urteils.

Während der englische Botschafter den Kaiser zu seiner wundersamen Rettung gratuliert, besteigt Orsini das Blutgerüst.

V.

Die blutbefleckte Hand des Secret Service.

Wir haben aus diesen dramatischen Beispielen gesehen, wie der englische Geheimdienst überall seine Hand im Spiel hat, wo es sich darum handelt, eine Person, die der englischen Politik im Wege steht — ganz gleich, ob es ein Staatsoberhaupt, ein Staatsmann oder ein Privatmensch ist — auf raffinierteste Weise zu beseitigen. Die Attentate werden immer so ausgeführt, daß man nur auf Grund indirekter Indizienbeweise, die sich allerdings lückenlos schließen, den endgültigen Beweis der englischen Blutschuld erbringen kann

Die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand war nur deshalb möglich, weil die serbischen Offiziere, die hinter dieser Ermordung standen, über alle Mittel, vor allem über Geldmittel verfügten, die Geheimorganisation in Belgrad zu leiten. Woher stammten diese reichlichen Geldmittel im armen Serbien? England wußte nur allzu gut, welche weltpolitischen Folgen ein Konflikt zwischen Serbien und Oesterreich, den eine Ermordung des Erzherzogs zweifellos auslösen mußte, haben würde. So wurden die Schüsse von Sarajevo zum Auftakt der von England veranstalteten größten Schießerei, die jemals die Welt erlebt hatte.

Aber nicht nur Knalleffekte, auch geräuschlose Methoden werden vom Secret Service gebraucht. Sir Roger Casement sollte beispielsweise von seinem Diener vergiftet werden, auch König Feisal, der Irak aus der Abhängigkeit von England erlösen wollte, fiel dem Gift zum Opfer. Am 10. Oktober 1914 starb unter geheimnisvollen Umständen König Carol von Rumänien, von dem England fürchtete, daß er auf der Seite der Mittelmächte kämpfen würde. Mehrere Stunden zuvor hatte sich der König mit einem englischen Agenten unterhalten. Die Aerzte stellten eine Vergiftung fest.

Eines der jüngsten Opfer des englischen Secret Service ist der rumänische Ministerpräsident Armand Calinescu gewesen. Dieser Politiker wurde erschossen, weil er im gegenwärtigen Konflikt den Standpunkt einer unbedingten Neutralität verfocht.

Adolf Hitler aber beschützte jener gewaltige Gott, der durch Deutschland mit England abrechnen wird. So ist die Kette derer, die der englischen Blutpolitik seit jeher zum Opfer gefallen sind, schier endlos. All die Gemordeten stehen als Ankläger wider die Brutalität der englischen Gewaltpolitik, die den Mord als eine ihrer erfolgreichsten Methoden für sich beanspruchen darf.

Ende!

U-Boot am Feind.

Von Korvettenkapitän Zerbe.

Während weit draußen im Atlantik deutsche U-Boote tagaus, tagein, oft im schwersten Wetter, England erfolgreich bekämpfen, wird soeben in der Heimat ein neues großes U-Boot zur Fernfahrt ausgerüstet. Proviant und Torpedos werden übernommen.

In der Offiziersmesse spricht der Kommandant mit seinen Offizieren. Ein Depeschenboot braust heran. Der Auslaufbefehl ist gekommen.

Mit unbändiger Freude wird das Boot nun seeklar gemacht. Der Vorstoß an den Feind beginnt. Mit großer Spannung prüft das Brückenpersonal den Horizont.

„Scharf aufpassen auf Dampfer, U-Boote und Flieger," befiehlt der wachhabende Offizier.

Zwischendurch erledigt das Boot ein Prüfungstauchen, um noch einmal festzustellen, daß alles wie am Schnürchen klappt.

Frühmorgens in der Dämmerung an einem der folgenden Tage werden Rauchwolken gesichtet. Das Boot hält mit äußerster Kraft darauf zu. Das Stoppsignal wird geheißt, ein Warnungsschuß vor den Bug abgegeben.

Der Dampfer flüchtet und erwidert sofort das Feuer. Der Fall ist klar.

Der bewaffnete Gegner wird sofort unter Schnellfeuer genommen. Kurz darauf brennt er lichterloh.

Plötzlich tauchen neue Rauchwolken am Horizont auf. Mit großer Schnelligkeit nähert sich ein feindlicher Zerstörer.

„Alarm!" das Boot taucht weg. Der Dampfer ist nicht mehr zu retten. Fieberhaft wird im U-Boot gearbeitet. Blitzschnell ist es von der Wasseroberfläche verschwunden. Der Horchraum meldet schnellste Annäherung des Gegners. Das Boot fällt programmgemäß. Plötzlich Detonationen. Die ersten Wasserbomben. Der Horchposten meldet starke Geräusche. Der Gegner kommt näher. Der Kommandant hält auf eiserne Ruhe im Boot. Wieder krachen Wasserbomben, eine davon in allernächster Nähe.

Eine Riesenerschütterung geht durch das Boot. Der Tiefenmesser steht. Das Boot fällt nicht mehr Das Tiefenruder klemmt. „Alle Mann voraus." Das Boot muß runter, so schnell wie möglich. Klar und ruhig ertönen die Befehle des leitenden Ingenieurs. Endlich ist das Boot abgefangen, die Störungen sind beseitigt Der Horchraum kann keine Geräusche mehr feststellen. Die Zerstörer sind weitergebraust und suchen weiter. Die Meldung des Horchpostens geht durchs Sprachrohr über die Zentrale an den Kommandanten. „Schwein gehabt", ist seine Erwiderung. Ein Aufatmen geht durch das Boot. Ein paar erfrischende Seemannswitze klingen auf. „Euch piept' wohl, absolute Ruhe im Boot," fährt der leitende Ingenieur dazwischen. Auch der Gegner hat Horchgeräte und arbeitet mit allen erdenklichen Mitteln daran, die verhaßten und gefürchteten U-Boote zu entdecken und zu vernichten, mindestens aber für lange Zeit unter Wasser zu halten. Stundenlang krachen oft wie sinnlos herumgestreut, die Wasserbomben. Inzwischen haben dann die geleiteten Dampfer soviel Vorsprung gewonnen, daß es für das U-Boot unmöglich ist, sich wieder anzuhängen oder davorzusetzen. „Nichts mehr zu hören," meldet wiederum der Horchraum. „Auf Seerohrtiefe gehen," befiehlt der Kommandant. Ein Rundblick durchs Sehrohr. Es ist diesig geworden, das Wetter hat sich verkippt. Schwer rollen die Wogen heran, dauernd wird das Sehrohr überspült. Aha, die englischen Seepiraten haben auch genug von der Seefahrt und hauen ab.

Das U-Boot taucht auf. Wie der Blitz ist die Brücke besetzt . . . Allein auf weiter Flur. Da oben aber ist's fürchterlich. Himmelhoch wird das Boot hinaufgeschleudert und rutscht abwärts in gewaltige Wellentäler. Die Posten sind angeschnallt. Dickes Oelzeug und Südwester geben etwas Schutz gegen die Wasserberge, die von oben, unten und hinten sich heranwälzen. Das U-Boot hält sich glänzend. Trotzdem läßt der Kommandant das Boot auf den Grund legen, um der Besatzung Ruhe und Ausspannung zu verschaffen, da eine Aktion des Bootes bei dem Kuhsturm oben zwecklos ist.

Der erste eigene Erfolg und der mißglückte englische Wasserbombenangriff werden eifrig in allen Messen besprochen. Der Kommandant erklärt seinen Männern die technischen Vorgänge des Bootes beim letzten Gefecht.

Das U-Boot taucht wieder auf. Immer noch stürmt es oben, aber die Wolken sind aufgerissen, die Sicht ist klarer.

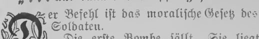
„Richtung 330 Grad Rauchwolken," meldet der jüngste Signalgast. Ein Geleitzug wird gesichtet.

Diesmal ist der Gegner äußerst unruhig. Die Zerstörer preschen dauernd in Zickzackkursen umher. Stunden um Stunden vergehen, ehe das Boot in Angriffsstellung gebracht ist. Immer wieder liegt das Schußfeld ungünstig. Im Boot herrscht lautlose Stille, und doch sind alle Nerven aufs äußerste gespannt. Jede noch so kleine Bemerkung des Kommandanten, der allein am Sehrohr den Gegner beobachtet, wird begierig aufgeschnappt. „Zweites Bugrohr — — Achtung — — los!" Der erste Schuß ist heraus. Schweren Herzens, denn schwere Dünung und das schlingernde Boot machen es fast zur Unmöglichkeit, den Torpedoschuß zu riskieren. Fieberhaft zählt jeder Mann die Sekunden. Der Schuß scheint vorbeigegangen. Schnell ein zweiter hinterher. Atemlose Erwartung — — Rums! Auch der Kommandant steht auf Zehenspitzen. Immer wieder taucht sein Sehrohr über Wasser auf und verschwindet. Endlich, der Schuß saß! In einer riesigen Wasserwolke verschwindet der dicke Tanker. An alle Stellen: „Gegner ist aufgeflogen, auf Tiefe gehen." Kalt und nüchtern ruft es der Kommandant aus. Bald aber kracht's an allen Ecken, der übliche Bombensegen. Der Vorrat scheint alle zu sein. Die Detonationen liegen außerdem in falscher Richtung. Ein Blick durchs Sehrohr, die Luft ist rein. Weit am Horizont braust der geschlagene Feind davon. „Auftauchen!" Strahlende Gesichter an Deck. Unbändige Lebens- und Kampfesfreude bricht sich Bahn. Die Lungen pumpen sich voll mit Seeluft und dem geliebten Zigarettenqualm. Unter Deck klingen Seemannslieder auf. Der neue U-Bootmarsch wird angestimmt.

Unsere Flieger über Polen.

Vier Frontoffiziere berichten.

„ . . . und dann den Knüppel gehalten!“



Der Befehl ist das moralische Gesetz des Soldaten.

Die erste Bombe fällt. Sie liegt gerade auf einem Wagen. Aufzuckender Feuerschein — eine Fontäne von Rauch und Trümmern — und Menschen, die auseinanderstieben über die Felder hin — wie Hühner, wenn der Habicht stößt.

Neue Bomben. Auch sie liegen gut im Ziel. Und dann, Gewehrschüsse von unten. Unangenehm, aber kaum gefährlich, und doch, im Augenblick empfinde ich es fast wie eine Erlösung, daß der Gegner auch schießt.

Als wir weiterfliegen, bleibt hinter uns ein zerstörter Bahnhof liegen und ein brennender Zug, eine hohle, stählerne Raupe.

Wir fliegen auf Graudenz zu. Der Flugplatz ist schon von weitem zu erkennen, er ist wie leergefegt. Kein feindlicher Vogel, kein Mensch zu sehen.

Wir laden den Rest unserer Bomben über den beiden Hallen ab. Die linke scheint zu schwelen. Vor uns sprühen golden glänzende Bällchen auf, eine polnische Flakbatterie schießt sich ein. Zu kurz gezielt, meine Herren!

Ich dränge zum Heimflug. Ich habe diesmal keine Ruhe, ehe ich meine Vögel im Nest weiß. Je weiter wir wieder nach Norden kommen, um so mehr verschlechtert sich das Wetter. Zuletzt purren wir wieder durch grauen Dunst.

Wir sind die erste Maschine, die landet. Ich bleibe gleich an meinem Liegeplatz und warte auf die anderen.

Oberleutnant Ritsche meldet: „Sechste Staffel mit neun Flugzeugen vom Feindflug zurück. Sämtliche Flugzeuge zahlreiche Flak- und MG.-Treffer. Feldwebel Schneider verwundet.“

„Schwer?“

„Nein, nur Fußschuß.“

Ich danke. Aber meine Gedanken sind noch bei denen, die da oben kreisen.

Wieder eine Lücke — und jetzt, wahrhaftig, jetzt klart's auf. Und da kommen sie auch schon herabgerauscht, meine Vögel, einzeln, in Abständen, die vierte Staffel, die fünfte, Kette auf Kette stoßen sie nieder.

Ich fahre hinüber zur vierten.

Schon von weitem sehe ich, wie sich die Leute um eine Maschine drängen. In grauen Haufen stehen sie da. Ueber das Feld rollt ein Sanitätswagen heran.

Ich lasse schneller fahren, halte.

Gerade wird ein Mann aus der Kabine herausgehoben. Viele Hände strecken sich hoch, um den Körper zu stützen.

Jetzt erkennen mich die Leute und treten zur Seite. Ich gehe an das Flugzeug heran. Die Bordkanzel ist vorn zerschmettert, offenbar ist ein Volltreffer hineingegangen. Das Glas ist gerötet von Blut, und Uniformreste und Fleischfetzen hängen an den Gestängen herum.

Vor der Maschine aber, auf dem Rasen, liegt ein Toter. Es ist Oberleutnant Schott. Ein Flakgeschoß hat ihm den Leib zerrissen. Aber sein Gesicht ist ganz ruhig, so, als ob er schliefe. Sicher hat er einen guten Tod gehabt.

„Wie ist das gekommen?“ frage ich.

Unteroffizier Quesdorf, der Bordmechaniker des Flugzeuges, antwortet: „Wir haben über Graudenz einen Flakvolltreffer gekriegt, Herr Major. Wir flogen dreißig Meter hoch über den Flugplatz weg.“

„Wie hoch flogen Sie?“

„Dreißig Meter hoch, Herr Major.“

„Da sind Sie nach dem Treffer noch oben geblieben und weitergeflogen?“

„Jawohl, Herr Major.“

„Wo ist der Flugzeugführer?“

„Feldwebel Bulach und Unteroffizier Pippig sind verwundet. Sie werden gerade im Sanitätswagen verbunden, Herr Major.“

Ich gehe zum Sanitätswagen. Bulach und Pippig sitzen da mit totblassen Gesichtern.

„Schlimm was weggekriegt?“ frage ich.

„Nein, nur Fleischschüsse,“ sagte Bulach. „Aber das mit Oberleutnant Schott . . .“

Ich winke ab. „Schon gut, Bulach. Ich komme nachher mal rüber ins Revier.“

Ich gehe zu meinem Wagen zurück und fahre hinüber zur fünften. Dreißig Meter hoch . . . ein Volltreffer in der Kabine . . . alles voll Qualm und Blut . . . und dann den Knüppel gehalten und den Vogel im Tiefflug nach Hause gebracht . . .

Ich weiß, wer das erste Eiserne Kreuz in meiner Gruppe bekommt!

Sie haben Schott im Behandlungszimmer. Er liegt auf dem Operationstisch aufgebahrt. Er liegt da, sehr schmal und flach wie auf einem Feldbett. Die furchtbaren Wunden sind unter weißem Mull verschwunden. Ueber die Binde um seine Stirn quillt ein Büschel blondes Haar hervor.

Ich unterhalte mich mit dem Arzt.

„Sofortiger Exitus, Major,“ sagt er. „Können uns nur denselben Abgang wünschen.“

Währenddessen treten Leute von der Gruppe ein, Offiziere und Mannschaften, einzeln und zu mehreren. Sie gehen mit scheuen Schritten an das Totenlager heran und stehen dann davor, die Mütze in der Hand, und sehen auf den Kameraden nieder. Ihre jungen Gesichter sind blaß vor Erregung. Schott war bei allen sehr beliebt.

Unteroffizier Pippig humpelt herein, auf einen Stock gestützt. Er war der Bordfunker des zerschossenen Flugzeuges. Ich winke ihn heran.

„Erzählen Sie doch mal, wie das gekommen ist, Pippig!"

Wir gehen ins Nebenzimmer. Es fällt ihm schwer zu stehen, ich gebe ihm einen Stuhl.

„Wir flogen im Tiefflug über den Flugplatz Graudenz. Rechts neben den Hallen hatten die Polen ein leichtes Flakgeschütz aufgestellt. Sie feuerten auf uns."

„Den löschen wir aus, Alfonso!" schrie Oberleutnant Schott. Er nannte unseren Flugzeugführer immer Alfonso, noch von Spanien her. Er kniete neben ihm auf dem Kissen, fertig zum Bombenabwurf.

In dem Augenblick spürten wir alle einen harten Schlag und einen Knall, der in den Ohren dröhnte. In der Kabine war ein Feuerschein, dann grauschwarzer Qualm und Pulvergestank. Und dann folgte ein eiskalter Luftstrom vorn durch die zerschossene Kanzel herein.

Ich merkte erst garnicht, daß ich verwundet war. Ich sah nur nach vorn. Da lag Oberleutnant Schott. Er war vornüber aufs Zielgerät gefallen. Sein Leib war aufgerissen, und in der Kanzel vorn war alles voll Blut."

„Wie lange waren Sie eigentlich mit Oberleutnant Schott zusammen in der Besatzung?"

„Drei Jahre, Herr Major, davon sieben Monate in Spanien."

Sein Gefühl geht mit ihm durch.

„Er war wie ein Bruder zu uns, Herr Major. Er hat uns in Spanien immer eingeladen, und wir sind zusammen ausgegangen auf den Jahrmarkt. Und vor vierzehn Tagen waren wir noch bei ihm. Da haben wir ein Wettsingen veranstaltet mit den Radios, die wir uns vom Spaniensold gekauft hatten. Wer am lautesten sang, kriegte einen Schnaps... Und Torte hat er uns gebacken und Tee gekocht . . ."

„Pippig, Kerl," schreie ich ihn an, „Sie werden doch nicht heulen?"

„Nein, Herr Major," sagt er, und zwei große Tränen laufen ihm übers Gesicht.

Luftkampf über der deutschen Bucht.



In wunderbarer Klarheit zieht der 18. Dezember 1939 an der deutschen Nordseeküste herauf.

Der Himmel ist so klar und blau wie selten. Kaum ein Wölkchen zeigt sich am Firmament. Die Sicht ist weit und unbehindert an sich wahrhaftig kein Angriffswetter.

Vier Tage sind vergangen, seit die Engländer den letzten Versuch gemacht haben, die erfolgreichen deutschen Luftangriffe auf die englischen Seestreitkräfte und die großen englischen Kriegshäfen im Norden zu erwidern.

Ihnen ist an diesem Tage eine ähnliche Niederlage bereitet worden wie einige Monate zuvor am 4. September, als sie ihren ersten Angriffsversuch auf die deutsche Nordseeküste und ihre Häfen unternahmen.

Von 20 anfliegenden Wellington-Bombern fanden 10 ihr Ende unter dem Feuer der deutschen Jäger. Der Rest zerstob in alle Winde.

Und nun vier Tage später: 18. Dezember 1939.

Als der Morgen graut, ahnt noch keiner der deutschen Jagdflieger in den Jagdfliegerhorsten an der Nordseeküste, daß dieser 18. Dezember einen Luftkampf bringen wird, der nach Ausmaß und Bedeutung zum ersten Male in diesem Kriege an das heranreicht, was die Luftkriegstheorie der Vorkriegszeit so oft ausgemalt hat.

Dieser Tag wird nicht mehr Luftkämpfe sondern eine Luftschlacht bringen, so wie vielleicht noch hunderte zu bestehen sein werden, wenn der Luftkrieg erst mit voller Gewalt entbrennt.

Glasklar steht an diesem Morgen die Winterluft über der niederdeutschen Ebene, über der Küste und über den friesischen Inseln.

Das weite Land ist in tiefe Stille getaucht.

Die Atmosphäre ist so klar, die Sicht so weit, daß kein Mensch auf den Gedanken kommt, daß gerade an diesem Tag, der kaum Anflugdeckung durch Wolken gewährt, der größte englische Kampfverband angreifen wird, der sich seit Ausbruch des Krieges über der deutschen Bucht und vor der deutschen Nordseeküste gezeigt hat.

Wie immer, herrscht auch an diesem Tage reges Leben in den deutschen Fliegerhorsten.

Aus Hallen und Zelten werden die Messerschmitt-Flugzeuge hinausgerollt.

Die Warte lassen die Motoren warm laufen.

Das Waffenpersonal hat MG.s und Kanonen nachgesehen, sowie Munition nachgefüllt.

Anweisungen über die Aufstellung der Flugzeugschwärme werden gegeben, Besprechungen verschiedenster Art abgehalten.

Dann stehen die Jäger wie an jedem anderen Tag startbereit. Sie werden in die Waldstreifen hineingeschoben, die die Rollfelder säumen, oder Astwerk wird über sie ausgebreitet, bis aus der Luft nichts mehr von den einsatzbereiten Flugzeugen zu sehen ist. Wartend stehen so die Maschinen bereit zum Flug . . .

Und mit ihnen warten die Flieger der Dinge, die da kommen sollen.

Man wartet nicht vergebens an diesem 18. Dezember 1939.

Es geht auf Mittag zu.

Die Flieger in den Aufenthalts- und Bereitschaftsräumen tragen Schwimmwesten und Pelzstiefel. Sie stehen wie immer auf dem Sprung, um sofort startklar zu sein, wenn ein Alarmruf ergeht.

Draußen vor den Fenstern liegt das Rollfeld in tiefster Ruhe.

So geht es auf 13 Uhr zu, auf dreizehn Uhr dreißig . . .

Da plötzlich: Alarm!

Es ist genau dreizehn Uhr und fünfundvierzig Minuten.

Alarm! Die Männer der Bereitschaft stürzen zu ihren Maschinen. Im Nu laufen die Motoren.

Sitzbereitschaft! Das ist das erste!

Die Flugzeugführer turnen in ihre Sitze und warten bei laufenden Motoren auf das Zeichen zum Start.

Wenn die bunten Leuchtkugeln steigen, dann rasen die Maschinen über das Feld.

Knapp sieben Minuten sind schließlich vergangen. Da knallen die Alarmschüsse, und die farbigen Leuchtkugeln — jede Staffel hat ihre eigene Farbe — peitschen in die klare Winterluft hinein.

Start frei! Und ran an den Feind!

Der Tommy ist wieder einmal unterwegs. Aber wer von den startenden Fliegern ahnt etwas von dem Ausmaß des bevorstehenden Kampfes und von dem ungeheuren Erfolg, der noch im Schoße dieses wunderbaren Wintertages ruht. Sie alle wissen: sie werden siegreich sein. Das haben sie nach den ersten erfolgreichen Abwehrkämpfen im Gefühl. Sie sind sich ihres eigenen Könnens bewußt und haben das unerschütterliche Vertrauen in die überlegene Tüchtigkeit ihrer Flugzeuge.

Davon ist ebenso jeder der Warte und Mechaniker überzeugt, die auf der Erde zurückbleiben müssen und jetzt nichts weiter tun können als: Daumen halten.

Aber eines wird für alle überraschend kommen: Die Größe des Sieges.

*

Das deutsche Flugmeldewesen hat so gut gearbeitet wie immer seit dem 4. September 1939, und das, obwohl der Engländer in großer Höhe angeflogen ist.

Der Kommandeur der deutschen Jagdverbände, die im Angriffsraum zur Verteidigung bereitstehen, erhält so zeitig Meldung, daß es gelingt, große Teile der englischen Angriffsverbände weit draußen über der Nordsee, teils bis zu 200 Kilometer vor der deutschen Küste, abzufangen.

Von seinem Gefechtsstand aus erläßt der Kommandeur — Oberstleutnant Schumacher — ein Marineflieger des Weltkrieges —, sofort alle notwendigen Einsatzbefehle, um den Engländer, dessen Stärke auf vierzig bis fünfzig zweimotorige schwere Bombenflugzeuge geschätzt wird, konzentrisch zu fassen, zu zersprengen und die einzelnen Teile der Angriffsverbände zu vernichten.

Er ist, wie er später aussagt, fest davon überzeugt, daß der Angriff der Engländer bei der sichtigen Wetterlage und der frühzeitigen Meldung durch den deutschen Flugmeldedienst mit einer Niederlage enden muß, die die vorangegangenen Abwehrergebnisse womöglich noch übersteigt.

Oberstleutnant Schumacher setzt fast alle ihm unterstellten Jagdstaffeln ein und behält nur geringe Reserven für den Notfall zurück.

Nach dem Start seiner Staffeln setzt er sich selbst in seine Me. 109, da, wie er später erklärt, für ihn auf dem Gefechtsstande nichts mehr zu tun ist, so daß für ihn nur eines übrig bleibt: selbst dem Gegner entgegenfliegen und mithelfen, möglichst zahlreiche Abschüsse zu erzielen.

*

Einige Minuten vor vierzehn Uhr sind die deutschen Jäger losgebraust. Ein deutscher Fliegerunteroffizier, der um dreizehn Uhr fünfundfünfzig mit seiner Me. 109 gestartet ist, trifft als erster auf den Feind.

Er ist tief über der See dahingeflogen, um die Engländer vor dem Hintergrund des klarblauen Himmels am besten sehen zu können.

Erst bei Helgoland läßt er seine Maschine klettern.

Er zieht sie auf 1000, 2000, schließlich 3000 Meter Höhe.

Ueber der Insel wendet er sich nach Nordwesten und entdeckt bald darauf, etwa 2000 Meter hoch, den anfliegenden Gegner.

Es handelt sich um den größten Teil der angreifenden britischen Flugzeuge, nämlich um rund 30 von insgesamt 52 gegnerischen Flugzeugen. Es handelt sich ferner um die bekannten und berühmten Wellingtons.

Der Unteroffizier meldet sofort durch Funkspruch: Planquadrat X dreißig feindliche Flugzeuge.

Planquadrat X dreißig feindliche Flugzeuge! Er jagt diese Meldung immer wieder in den Aether hinaus, um die anderen Kameraden herbeizurufen.

Er wartet indessen nicht ihre Antwort ab, sondern stürzt sich sofort auf den Gegner.

Er durchfliegt das konzentrische Abwehrfeuer dutzender britischer Heckschützen.

Er hört und fühlt das Klack-Klack der Einschläge in seiner braven Me.

Aber sein Ziel bleibt gefaßt — die am weitesten rechts fliegende Wellington-Maschine soll fallen! Und es bedarf in der Tat nur eines Anfluges — dann stürzt sie in die See . . .

MG.'s und Kanonen hämmern und knallen, und schon zeigt die angegriffene Maschine eine Rauchfahne.

Das Flugzeug schwankt, schert aus dem Verband aus. Die Rauchfahne verstärkt sich, schießt länger und länger empor.

Dann stürzt die Maschine in die Tiefe, während der Unteroffizier sich bereits zu neuem Anflug anschickt.

Er durchfliegt wieder das auf ihn gerichtete Feuer des Verbandes, fühlt, daß es wie Hagelschlag in seine Maschine hineinprasselt.

Aber die Hauptsache: Der Motor bleibt unversehrt.

Und schon stürzt die Me. auf den nächsten Gegner zu.

Er wird größer und größer, tritt immer schärfer und deutlicher ins Visier — während abermals die Geschosse des britischen Verbandes um die Me. herumzischen.

Nur um Sekundenbruchteile kann es sich noch handeln, dann müssen die Waffen der Deutschen sprechen . . .

Groß und klar steht der Brite im Visier des Jagdeinsitzers . . .

Da prasseln einige Treffer in die Me. hinein — und alles ist zu Ende.

Das bedeutet das unweigerliche Ende des Angriffs. Und wer weiß, ob das Triebwerk noch bis nach Hause durchhält?

Da hilft kein Fluchen, kein verzweifelter Zorn. Ab geht es in Richtung Heimat. Wieder von dem Feuer der Briten verfolgt, hungert sich der Unteroffizier zum nächsten Flugplatz durch und landet mit mehreren Dutzend Treffern in der Maschine glatt.

*

Das ist der Auftakt eines dramatischen Kampfes. Vor den nordfriesischen Inseln wird der englische Großverband von dem Gros der deutschen Jäger gestellt und in kürzester Zeit zersprengt. Und was nun folgt, das ist eine Vielzahl von Luftkämpfen, die sich fast über den ganzen Raum der deutschen Bucht erstrecken.

Me. 109 jagt und hetzt den Tommy.

Sie läßt ihm keine Ruhe mehr!

Gar kein Denken an die Durchführung des geplanten Großangriffs!

Alles, was den in viele Gruppen und Grüppchen zersprengten Engländern zu tun bleibt, ist der Abwehrkampf gegen die Schwärme der deutschen Jäger.

Es ist Kampf ums nackte Leben.

Die Bomben, die zum Angriffswurf auf Wilhelmshaven bestimmt waren, fallen irgendwo in die See.

Ueberall erscheinen britische Maschinen auf der Flucht oder im Abwehrkampf mit verfolgenden Messerschmitt-Flugzeugen.

An den Nordseeinseln entlang, von Holland bis zur dänischen Küste, und weit hinaus über der See dröhnen die Motoren und hämmern die Flugzeugwaffen, schießen Flammen aus schwer verwundeten Flugzeugen und stürzen dickleibige Wellington-Bomber in die See.

Was am 4. September — man könnte schon sagen: einstmals — groß und unerhört erschien, das verblaßt vor der Jagd dieses Tages.

Nie zuvor in allen Kriegstagen zeigte sich so die Präzisionsarbeit und Fixigkeit der deutschen Abwehrtaktik, die überragende Leistungsfähigkeit der deutschen Jagdflieger und die hohe Ueberlegenheit des deutschen Flugmaterials.

Deutsche Jäger sind der ungeheure Trumpf dieses Tages.

Ihre enorme Schnelligkeit gestattet stetige Wiederholung der Anflüge gegen die langsameren britischen Flugzeuge.

Sie gestattet es, daß deutsche Jagdflieger, die auf der Suche und auf der Jagd nach dem Engländer zuviel Sprit verbraucht haben, nach ihrem ersten Abschuß den Heimathorst anfliegen, landen, tanken, starten, den abziehenden Gegner erneut fassen und noch einen zweiten Abschuß auf ihrem Konto bezw. ihrem Leitwerk buchen.

Die hoch überragende Schnelligkeit und die große Reichweite der deutschen Jäger macht es möglich, daß die letzten der abgeschossenen Feindbomber 220 Kilometer nordwestlich Borkum ins Meer geschickt werden.

Die ungeheure Standfestigkeit der deutschen Ganzmetallflugzeuge läßt Maschinen mit vielen Dutzenden von Treffern sicher ihren Heimathafen erreichen.

Der Gegner wird in einer Weise zerzaust, ihm werden Verluste zudiktiert, die selbst die in dieser Beziehung pessimistischen Luftkriegstheoretiker der Vorkriegszeit kaum für möglich gehalten haben.

Der Stolz der englischen Angriffsluftflotte — der neue Wellington-Bomber — erlebt seine größte Niederlage seit Ausbruch des Krieges.

Was in die Heimat zurückkehrt — das sind zerstreute und zerschossene Reste — keine intakten Staffeln, kaum Ketten!!

Der Gegner verliert mehr als siebzig Prozent der eingesetzten Flugzeuge und zum wenigsten 170 Mann kostbarsten und tüchtigsten Personals.

Die Dramatik des Kampfes und die Niederlage für den Gegner sind unübertrefflich.

Was noch unterwegs auf dem Heimflug abgestürzt oder bei der Landung zu Bruch geht, wird nicht bekannt, wird vielleicht nie bekannt werden, zumindest nicht, solange der Krieg unter der Aegide Chamberlains, Churchills und Kingsley-Woods geführt wird.

Aber über die mit Sicherheit festgestellten Abschüsse hinaus sind noch mehrere Engländer aufs schwerste beschädigt nach Hause geschickt worden — so schwer beschädigt, daß ihr Absturz und Untergang vor Erreichung des Heimathafens anzunehmen ist.

Der Sieg ist vollkommen!!

*

Der deutsche Oberleutnant P., der um 13.45 Uhr mit seiner Staffel gestartet ist, hat einen großen Teil des Gegners nach kurzem vergeblichen Suchen bei Helgoland und bei Wangerooge weiter nördlich gestellt. Es handelt sich um achtzehn Wellington-Flugzeuge, die dick und schwer, wie im Paradefluge ihres Weges dahinziehen.

Die Männer der Staffel stürzen sich sofort auf den Gegner, allen voran der Oberleutnant, der sich den Engländer rechts hinten vornimmt und gleich beim ersten Anflug auf zwanzig Meter herangeht.

Der englische Schütze im Heckstand feuert wie irrsinnig und läßt die rotglühende Leuchtspur um die deutsche Maschine zischen, daß man seine Freude daran haben könnte, wenn es nicht so gefährlich wäre.

Aber sein Mühen ist vergeblich.

Das angegriffene Flugzeug platzt unter den deutschen Feuerstößen einfach auseinander, explodiert, glüht, brennt!!

Nur Sekunden vergehen, bis die einzelnen Teile der Wellington in die Tiefe stürzen, auf die See aufschlagen und aufzischend versinken.

Nicht weniger erfolgreich sind die anderen Anflüge der Staffel.

Es wird angegriffen —

— auf die Knöpfe gedrückt —

— abgedreht —

— angegriffen —

— auf die Knöpfe gedrückt —

— abgedreht —

— — — und der nächste!!!

Fällt der Engländer nicht beim ersten Anflug, so kommt er beim zweiten oder dritten herunter. Aber fallen muß er!!

So heulen die Motoren, knallen MG.'s und Kanonen, schwingen sich Flugzeugleiber durch die glasklare Luft — umglüht und umzischt von den feurigen Fäden der Leuchtspurmunition.

Es ist die Staffel des Oberleutnants P., die 220 Klm. nordwestlich der deutschen Insel Borkum noch zwei Engländer herunterholt. Es sind die beiden letzten der angegriffenen Flugzeuge.

Der Oberleutnant selbst erledigt den letzten Gegner.

Beim dritten Anflug beginnt die Wellington zu zeichnen.

Beim vierten Anflug, noch bevor die Waffen sprechen, verliert der Tommy eine Fläche und stürzt ins Meer.

220 Klm. nordwestlich Borkum.

Die Messerschmitt-Jäger packen gründlich zu.

*

Oberleutnant J. hat auf der Suche nach den Wellingtons die Reihe der ostfriesischen Inseln abgeflogen und will über Wangerooge gerade wieder Kehrt machen, um erneut Kurs auf Borkum zu nehmen und die abgeflogene Strecke nochmals abzusuchen . . .

Da entdeckt er über dem Jadebusen einen britischen Verband.

Zwölf Wellingtons sind es, die eng zusammen in einem Rudel fliegen. Nicht weit hinter ihnen folgen einige weitere Tommys, denen Messerschmitt-Jäger dicht im Nacken sitzen. Die Flächen der Messerschmitts blitzen in der Kurve, wenn sie sich zu neuem Anflug rüsten. Dazwischen hämmern ihre Flugzeugkanonen und knattern ihre zahlreichen MG.'s.

Herzlichen Glückwunsch al[illegible]

Wer der Me. richtig vor die [illegible] kommt, macht am besten rechtzeitig sein Testament. Es könnte sonst zu spät dazu sein.

Also ran an die zwölf Briten, die im Augenblick noch unbehelligt und geschlossen wie zur Sonntags- oder Geburtstagsparade daherfliegen.

Der Oberleutnant schießt mit seiner Me 109 aus viertausend Meter Höhe auf den Gegner herab.

Er kommt mit seiner wendigen kleinen Maschine aus der Sonne und ist für die Briten unsichtbar.

So nimmt er sich die erste dicke Wellington vor, die wie ein geflügelter Walfisch in der Luft schwimmt.

Grüngrau schimmern die Tragflächen in der Wintersonne.

Rot-weiß-blau glänzen die Kokarden, die traditionellen Hoheitszeichen der britischen Kampfflugzeuge.

Kreuz wider Kokarde!!

Das war schon im Weltkrieg der Schlachtruf. Er ist es heute nicht minder.

Größer und größer wird der Tommy im Visier. Aber noch ist er nicht nah genug.

Die Kanonen, die Maschinengewehre über dem dröhnenden und tosenden Motor lauern auf den Schuß.

Daumen und Zeigefinger des Oberleutnants warten darauf, die Knöpfe der Flugzeugwaffen herabzudrücken und das vernichtende Feuer auszulösen.

Aber der Oberleutnant will noch näher heran!

Er will den Gegner mit hundertprozentiger Gewißheit beim ersten Anflug herunterholen. Er will seine Geschoßgarben in halb seitlichem Anflug so vor die Kanzel der Wellington setzen, daß der dicke Rumpf sie einfach durchfliegen muß . . .

Und jetzt ist es soweit!

Die Kanzel des Briten ist klar und scharf umrissen im Visier aufgetaucht. Daumen und Zeigefinger drücken zu und schon hämmern und knattern die Waffen der braven Me.

Kanonen und Maschinengewehre jagen ihre Granaten und Geschosse in den Rumpf der englischen Maschine.

Mitten hinein peitschen die rot leuchtenden Fäden der Leuchtspur, unaufhaltsam, rettungslos . . .

Zu Ende!

Der Tommy läßt seine Bomben einfach in den Bach fallen, irgendwohin — gleichwo, damit sie ihm nicht in der Maschine explodieren . . .

Der englische Vogel geht tiefer . . .

Er qualmt — — —

— — sackt weg . . .

Abschuß!!

Unterdessen ist die Me. im vollen Schwung des Anflugs, mit rasender Geschwindigkeit über die angegriffene Maschine hinweggebraust und

passiert den ganzen britischen Verband, dessen Schützen die deutsche Maschine herunterzuholen suchen . . .

Der Oberleutnant hört, wie es in seinen treuen Metallvogel hineinprasselt . . .

Klack — Klack!

Aber schon hat er das konzentrierte Feuer durchjagt.

Er setzt zur Kurve an und sucht sich bereits das nächste Opfer aus.

Schon macht er seinen nächsten Anflug!

Der zweite Tommy soll fallen! — Das wird ein Tag!!

Aber als er auf die Auslösetasten seiner Waffen drückt, um den zweiten Briten zu beharken, jagen die MG.'s seiner Maschine je einen Schuß hinaus und schweigen.

Oh, du verfluchte Ladehemmung! Das hat gerade jetzt gefehlt.

Nochmals hindurch durch das tolle Feuer der britischen MG.-Schützen, gekurvt und zu neuem Anflug angesetzt.

Der Tommy wächst im Visier, sitzt sauber darin.

Daumen und Zeigefinger drücken zu . . .

Ein Schuß — — und nichts weiter!

Abermals durch das britische Feuer hindurch. Den Oberleutnant packt die Wut der Verzweiflung.

Er fliegt an — ein Schuß. Nichts zu wollen. Die Ladehemmung ist dauerhaft!

Er fliegt viermal an, fünfmal, sechsmal, siebenmal . .

Dann gibt er es auf!

Er setzt sich neben den britischen Verband und fliegt mit, um ihn nicht aus den Augen zu lassen, während er mit Funkspruch immer wieder die Kameraden herbeiruft.

Er bleibt dem Tommy auf der Pelle, bis die ersten Kameraden auftauchen und sich die Engländer vorknöpfen.

Dann erst dreht er ab und macht sich auf den Heimflug, der ohne Störung zu Ende geht.

Die Kameraden aber sitzen gleich darauf dem Tommy im Nacken. Und sie haben keine Ladehemmung. Ihnen wird weiter Verstärkung durch andere Jäger zuteil.

Unter dem Eindruck der ersten deutschen Anflüge und mehrerer weiterer Abschüsse lassen die Briten ganz allgemein ihre Bomben fallen. Sie, die die Kriegsmarineanlagen von Wilhelmshaven treffen und zerstören sollten, stürzen ins Wasser und sinken auf den Meeresgrund, ohne Schaden anzurichten . . .

Gleich darauf folgt ihnen eine Wellington nach der anderen . . .

Ein wilder Kampf ist hier draußen über der See entbrannt

Für den Beobachter fällt es schwer, immer wieder die Maschinen auseinanderzuhalten.

Schwarze Balkenkreuze und bunte Kokarden leuchten

Schlanke, schnittige Messerschmitt-Flugzeuge schwingen sich um schwerfällige Engländer.

Flammen schlagen aus zerschossenen Maschinen heraus. Flugzeuge bäumen sich auf und zerplatzen.

Zum letzten Male blitzen die Kokarden, bevor die Flammen über sie hinweglecken oder die See sie verschlingt . . .

Dröhnender Motorenklang — — hämmernde Kanonen — — knatternde MG.'s — — anfliegende, kurvende, emporschießende Messerschmitts und fliehende britische Bomber bestimmen das Kampfbild weit draußen über der Nordsee . . .

Nur einige wenige der Tommys vermögen zu entkommen.

Sie tragen die Nachricht von der größten englischen Luftniederlage des bisherigen Krieges heim.

Genau so wie Oberleutnant J. ergeht es einem deutschen Oberfeldwebel, der mit einer Me. gestartet ist.

Er sichtet zwanzig Kilometer nördlich Spiekeroog den Gegner und fliegt sofort an.

Als die dicke Wellington groß im Visier steht, löst der Oberfeldwebel die Waffen aus . . .

Aber sie schweigen nach wenigen Schüssen!

Ladehemmung!

Wenn der Oberleutnant noch einen Abschuß vollbringen konnte, so sieht sich der Oberfeldwebel sofort um die erste sichere Beute betrogen.

Aber auch er dreht nicht ab, sondern setzt sich neben den Gegner.

Er fliegt fast hundert Kilometer an seiner Seite, bis Kameraden kommen und den Gegner beim Kragen nehmen.

*

Eine andere Me. hat gerade Aufklärung geflogen und befindet sich nördlich der holländischen Inseln. Sie fliegt Kurs Heimat, als sie sieben Wellington-Flugzeuge entdeckt, die sich offensichtlich schon auf dem Rückflug nach England befinden.

Der Leutnant, der die Maschine führt, setzt sofort zum Angriff an.

Ein Anflug genügt, um den ersten Engländer zur Strecke zu bringen . . .

Da hilft kein Abwehrfeuer der Briten.

Der erste Wellington-Bomber bricht im Feuer der Me. einfach auseinander. Und schon sitzt die Me. dem nächsten im Nacken.

Aber diesmal ist der Abschuß schwieriger.

Der erste Anflug bringt kein Ergebnis.

Der zweite bringt keinen Erfolg.

Beim dritten wird das Feuer schon auf große Entfernung eröffnet.

Der Heckschütze des Briten muß verwundet sein, denn schon mehrfach strichen die Fäden der Leuchtspur durch seine Kanzel. Aber er feuert unentwegt weiter . . .

Er feuert noch, während seine Maschine im Feuer des dritten deutschen Anfluges auseinanderfällt. Während sie sich in ihre einzelnen Teile auflöst und brennend abstürzt, erhält der Funker der Me. noch einen Schulterschuß.

Aber er bedient trotz seiner Verwundung weiter sein Funkgerät.

Die Peilung klappt, obwohl gleichzeitig 14 andere deutsche Maschinen an der betreffenden Bodenfunkstelle hängen . . .

Sicher landet der zweifache Sieger auf seinem Horst.

*

Drei Flugzeuge aus der Staffel des Hauptmanns L. hetzen den Gegner 150 Klm. weit draußen über der Nordsee zu Tode.

Die drei Flugzeuge haben zunächst die Reihe der deutschen Inseln abgeflogen, ohne eine Spur vom Gegner finden zu können.

Daraufhin drehen sie kurz entschlossen nach Norden und flogen aufs Geratewohl los, soweit es die Reichweite ihrer Maschinen gestatten würde . . .

Sie stoßen hundert [illegible] hundertvierzig Kilometer [illegible] vor und haben das fast unfaßbare [illegible] Glück, gerade auf diesem [illegible] mehrere Wellington Bomber zu [illegible], die sich auf dem Heimfluge befinden.

Sie fliegen in dem Glauben da[illegible] der deutschen Abwehr glücklich entkommen zu sein und sind ungeheuer überrascht, als plötzlich die Messerschmitts auftauchen.

Das, was auf diese Ueberraschung folgt, ist nur das Werk von Sekunden . . .

Eine Wellington flammt auf . . .

Die zweite folgt . . .

— die dritte . .

Drei Tommys stürzen in die Nordsee .

Das geschieht hundertfünfzig Kilometer nördlich der deutschen Inseln.

Kavallerieattacke gegen deutsche Panzer.

Panzermänner erzählen vom Feldzug in Polen.

In der Gegend nördlich Bransk ist polnische Kavallerie gemeldet. Der Hauptmann mit seiner Panzerkompanie — schweren Panzern mit fünf Mann besetzt — bekommt den Auftrag, den Feind aufzusuchen und zu zersprengen.

Die Kompanie rattert in der befohlenen Richtung los. Es ist vormittags, und das Gelände ist für Panzer ideal, leicht wellig, mit kleinen Büschen, so daß man immer wieder Deckung hat und trotzdem gut vorwärts kommt.

Man ist bereits auf 2 Kilometer heran. Gerade will der Hauptmann wieder den Turm öffnen, denn es ist warm im Panzer, und wenn es irgend geht, läßt man gern frische Luft herein. Da bricht ein Höllenkonzert drüben los. Maschinengewehre tacken, leichte Artillerie schießt, dazwischen auch Panzerabwehrgeschütze. Die Artillerieeinschläge sitzen vorn auf der Straße und hinter den Panzern. Maschinengewehrgeschosse spritzen gegen die Panzerwände.

„Angriff!" befiehlt der Hauptmann. „Mit Vollgas drauf!"

Die Panzer laufen, was sie können. Mit dem nötigen Abstand und gefechtsmäßig auseinandergezogen dringen sie vor. Die Raupen mahlen sich mit Vollgas voran. Dieser Angriff, der unaufhaltsam näher rückt, scheint den Polen die Fassung zu nehmen. Das Feuer wird dünner. Sie ziehen sich anscheinend zurück. Die Panzer brechen hinein in das Dorf. Es ist leer. Die Polen sind auf ein anderes Dorf zurückgegangen, das einen Kilometer weiter liegt.

Sie schießen von dort herüber, schießen wild und offenbar übereilt, denn sie treffen schlecht. Die Panzer schießen zurück. Schuß auf Schuß. Im Schnellfeuer schlagen drüben ihre Geschosse ein. Dort beginnt es zu brennen. Aus Strohdächern steigen Flammen auf. Die Panzer rücken weiter vor.

Als sie den Ausgang ihres Dorfes erreichen, liegt vor ihnen, knapp hinter dem Dorf, in dem sich die Polen erneut festgesetzt haben, schwarz und langgezogen ein Waldrand. Als der Hauptmann dort hinsieht, bemerkt er, wie etwas dunkles aus diesem Wald hervorbricht, Pferde — es werden immer mehr —, blitzende Waffen: Kavallerie, polnische Kavallerie. Sie reiten heran wie die wilde Jagd, es ist ein wirrer, großer Haufen. Der Hauptmann glaubt seinen Augen nicht zu trauen. Sie reiten eine Attacke. Sie greifen die Panzer an! Die Pferdehufe dröhnen über die Stoppeln hinweg, Staub wallt auf. Es ist ein unwahrscheinliches Bild. Es ist unbeschreibbar eindrucksvoll in seiner Seltsamkeit, und der Hauptmann vergißt in seinem Panzerturm fast alles andere. Er starrt auf die heranjagenden Reiter. Was wollen die? Sind die wahnsinnig? Ist es möglich, daß sie gegen die Panzer anreiten?

„Das ist", durchzuckt es den Hauptmann, „wie eine Attacke, die ein vergangenes Jahrhundert gegen das 20. Jahrhundert versucht." Es ist auch etwas Erschütterndes dabei.

Dann schwenken die Panzertürme herum, bleiben stehen in der Richtung, aus der die Reiter heranbrausen.

„Feuer!" kommandierte der Hauptmann. Während die Panzer sich weitermahlen, zucken die Rohre. Kurze Feuerstöße jagen aus den Wagen, und im gleichen Moment ist dort, wo eben noch der stolze Haufen der polnischen Kavalleristen anritt, ein wirrer Knäuel stürzender Pferde und zerrissener Menschen. Die

Uebriggebliebenen reiten in die Gefallenen hinein. Sie überschlagen sich. Die eben noch so stolze Reiterei ist nur noch ein zuckender, verblutender Knäuel . . .

Während die Männer, die aus ihren Wagen gesprungen sind, das Dorf zwischen den brennenden Trümmern absuchen, wird dem Hauptmann von drüben, dort, wo die polnische Kavallerieattacke im Feuer der Panzerkanonen zusammenbrach, ein Offizier angebracht. Er ist verwundet. Seine Uniform ist zerfetzt, er blutet. Man hat ihm die Befehlstasche abgenommen. Der Hauptmann überprüft die Papiere. Aus ihnen geht hervor, daß man hier die Kavalleriebrigade Zahorski aufgerieben hat. Eine ganze Brigade! Man kann zufrieden sein.

Der Hauptmann sieht den polnischen Offizier an. Ob er wahnsinnig gewesen ist, daß er mit seinen Leuten eine Attacke gegen Panzer ritt? Ob es eine Verzweiflungstat war? Der Pole hält sich mühsam aufrecht, hat den Mund zusammengekniffen. Das Blut läuft ihm die Stirn herunter. Seinen Degen hält er noch in der Hand. „Sie haben Glück gehabt mit Ihren Tanketten", preßt er mit geringschätzig heruntergezogenen Lippen hervor.

„Wieso Glück gehabt? und wieso Tanketten? Unsere Panzer sind doch recht schöne Brocken, und der geringschätzige Ausdruck „Tanketten" dürfte wohl kaum angebracht sein."

„Brocken aus Pappe!"

Der Hauptmann sieht ihn entgeistert an. „Wieso aus Pappe? Wie kommen Sie darauf?"

„Das weiß doch jeder, daß Ihr immer nur einen richtigen Panzer habt, während die übrigen Attrappen sind, das wissen wir doch aus ganz sicherer Quelle!"

Jetzt begreift der Hauptmann. Jetzt versteht er mit einem Schlag die Attacke vorhin. Man hat diesen Männern erzählt, daß deutsche Panzer nicht ernst zu nehmen sind, daß sie aus Pappe bestehen! Er sieht den polnischen Offizier mitleidig an und führt ihn hin zu den Wagen. „Ueberzeugen Sie sich selbst, aus was für einem Material sie sind."

Der Pole holt aus mit seinem Kavalleriesäbel. Immer noch steht in seinem Gesicht dieses geringschätzige Lächeln. Er schlägt zu, und klirrend zerspringt der Säbel auf der Panzerplatte. Zerspringt in Stücke. Da wird der Offizier blaß, totenblaß. Für Sekunden starrt er fassungslos auf den Rest seines Säbels. Dann läßt er ihn fallen, sackt in sich zusammen und dreht sich ab. In seinem Gesicht steht nichts mehr von dem höhnischen Lächeln. Es ist blaß und leer, ganz leer.

Der Rest der Kavalleriebrigade Zahorski waren Gefangene, die vor den Panzern her zurückzogen, Verwundete, die auf den Panzern mitgenommen wurden, Tote, die im Felde liegenblieben. In einem brennenden Dorf blieb ein zerbrochener Kavalleristensäbel zurück.

Es ruhen die Waffen.

Von Heinrich Anacker.

Es ruhen die Waffen in nächtlicher Stunde;
Beendet ist ruhmvoll im Westen der Krieg.
Ein Jubeln erhebt sich aus erzenem Munde:
Die Glocken verkünden den glorreichsten Sieg!

So laßt uns die Seele zum Ewigen lenken,
Der gnädig uns beistand im Toben der Schlacht;
Und laßt uns in Ehrfurcht der Helden gedenken,
Die Taten unsterblicher Größe vollbracht!

Ihr Ringen von Flandern bis zu den Vogesen
Zieht einmal vorbei noch an unserem Blick —
Und Kommende werden erschüttert einst lesen,
Wie stählerne Härte bezwang das Geschick.

Es ruhen die Waffen . . . die Fahnen, sie wehen
Den tapfersten aller Soldaten zur Ehr'!
Ihr Ruhm läßt ein neues Jahrtausend erstehen —
Dem Führer sei Dank und dem herrlichsten Heer!

Der Augenblick des Waffenstillstandes.

Glockengruß aus der Heimat.

Ergriffen hörten Soldaten am Waldesrand: Das Ganze halt!

Von Kriegsberichter Hellmut Crons.

PK. . . . , im Juni.

Schnurgerade, als sei sie mit einem Lineal gezogen, läuft die Nationalstraße von Poitiers nach Angoulème, durch freundliche Dörfchen, bergauf und bergab und mitten durch eines der weinreichsten Gebiete Frankreichs. Es ist früher Morgen. Noch sind wir ganz erfüllt von einem unsagbaren Gefühl des Stolzes und des Glücks. Der Sieg über den stärksten Bundesgenossen Albions ist errungen!

Noch einmal gehen unsere Gedanken zurück zu den Männern hinter dem Pakgeschütz, die wir vor wenigen Stunden verließen. Stumm haben wir bei ihnen gesessen, haben, ergriffen von der Größe der Stunde, dem Lautsprecher des kleinen Koffergeräts gelauscht. Eine merkwürdige Ruhe lag über dem kleinen Wäldchen, dessen östlicher Rand unsere vorderste Linie war.

Drüben beim Feind rührt sich nichts, es scheint fast so, als sei er abgezogen. Nur zwei zerschossene, ausgebrannte Panzer erinnern an seine Anwesenheit. Mit Trauer denken wir an die vier Kameraden, die kurz vor dem Waffenstillstand noch bei einem Panzerangriff ihr Leben ließen.

Bald muß es soweit sein. Die letzten Takte des Badenweiler Marsches verklingen, und leise, aber deutlich vernehmbar im stillen Wald, tönt aus dem Lautsprecher das Hornsignal „Das Ganze halt!" Jetzt, in diesem Augenblick, ist der Krieg in Frankreich zu Ende. Keiner spricht ein Wort! Unsere Gedanken sind in der Heimat. Wie alte Bekannte grüßen die deutschen Glocken. Stumm und ergriffen stehen wir am Waldesrand, sehen hinüber zu den Franzosen, aber nichts rührt sich dort. Vergessen sind die Strapazen der letzten Tage, weggeblasen ist die Müdigkeit nach dem letzten Gewaltmarsch, die sich wie Blei auf unsere Knochen legte. Es ist alles verblaßt vor der Größe des Augenblicks. Leise singen wir mit „Wir treten zum Beten . . ."

Und dann stehen wir und grüßen die Heimat. „Deutschland, Deutschland über alles . . ." Unsere Gedanken sind jetzt in der Stunde des Sieges bei den gefallenen und verwundeten Kameraden, sie sind aber auch schon vorausschauend bei der großen Aufgabe, die noch vor uns liegt.

Einige Stunden sind seitdem verflossen. Glückliche und frohe Gesichter überall. Zwischen den Kraftwagen, Pferdekarren, Kinderwagen und was sonst noch alles den Flüchtlingen zum Transport ihrer geringen Habe dient, laufen kleine und große Trupps versprengter Franzosen aller Schattierungen herum. Aus den Wäldern am Straßenrand kommen sie heraus, die Braunen, Gelben und Schwarzen, deren buntes Völkergemisch in dieser Gegend zahlreich eingesetzt war. Am Wegesrand reiht sich ein Gefangenenlager an das andere. Immer größer wird die Zahl der hinzuströmenden Franzosen

Am Stadtrand von Angoulème verläuft die deutsche Front. SS. Posten winken schon aus der Ferne ab. Bis hierher und nicht weiter! Es ist Waffenstillstand. Einer der Männer zeigt uns frische Einschläge von Pak-Geschossen „Dös war heut in der Fruah", und dann erzählt er uns, daß nach dem Waffenstillstand noch französische Pak geschossen hat. Ein französischer Major habe einfach nicht glauben wollen, daß der Waffenstillstand eingetreten sei. Erst als ein deutscher Offizier als Parlamentär hinübergegangen sei, habe es endlich Ruhe gegeben.

„Wann komme mer denn nu haam?" Nanu, das ist doch ein deutscher Dialekt! Richtig, es sind Elsässer, die an der Frontlinie stehen und auf Angehörige auf der anderen Seite warten. Ihre Wißbegier ist unbeschreiblich. Nun steht bei ihnen allen eine Frage im Vordergrund: „Wann kommen wir nach Hause?"

Ein erschütterndes Bild eines unbeschreiblichen Elends ergibt sich aus den Erzählungen der Leute. Seit Kriegsbeginn sind sie nun schon hier im Südwesten Frankreichs, viele hundert Kilometer weg von der Heimat. Ihr Vieh, Haus und Hof haben sie zurücklassen müssen. Zehn Franken täglich hat man ihnen zum Lebensunterhalt gegeben und hier und da etwas Arbeit im Bergwerk oder sonst irgendwo, wo die anderen Franzosen nicht gern arbeiten. 30 Franken gab's für die Schicht und von diesem Geld — sage und schreibe eine Mark und 50 Pfennige — mußte die achtköpfige Familie ernährt werden. Seit heute sprechen sie endlich wieder ihre deutsche Sprache, denn bis jetzt war es ihnen verboten.

Reuter meldet:

„Der Oberharz wurde bombardiert . . .!"

In den ersten Septembertagen des Jahres 1940, in einer Zeit, da die britischen Luftpiraten trotz der Warnungen des Führers in verstärktem Umfange ihre nächtlichen Angriffe auf friedliche Arbeiterhäuser, Krankenhäuser und Kinderspielplätze in Deutschland fortsetzten, meldete in einem Bericht Reuter u. a.: Langstreckenbomber hätten auch den Oberharz bombardiert. Weithin sichtbare Brände zeigten die Wirkung des erfolgreichen Angriffes.

Das war zwei Tage nach jener Nacht, da im Oberharz wieder einmal die Sirenen heulten. Britische Flieger waren im Anzuge. In den Häusern des Oberharzes machten sich die Volksgenossen für den Luftschutzkeller bereit. Das geschah alles mit einer Selbstverständlichkeit, als ob diese nächtliche Ruhestörung schon zum Tagesablauf gehöre. Und doch, so war es nun wieder nicht. Die Männer ballten die Faust, daß ihnen der so notwendige Schlaf geraubt wurde, die Kinder weinten, weil sie nicht in den feuchten dunklen Keller wollten, die Mütter aber erfüllten ruhig und gelassen ihre Pflicht . . .

Das alles geschah, so wußte es ein jeder, weil die Königliche Luftwaffe es nicht wagte, sich am Tage dem deutschen Gegner zu stellen, sondern in hinterhältiger Weise nachts, im Schutze der Dunkelheit und undurchdringlicher Wolkenschichten zum Angriff auf nichtmilitärische Ziele ansetzte.

In jener Nacht erfolgte tatsächlich ein „Angriff auf den Oberharz". Sternklar war die Nacht. Immer wieder hörte man in unendlichen Höhen das Surren der Luftpiraten. Rings um den Oberharz, in den Harzvorlanden, zogen die Scheinwerfer am Himmel ihre Spuren und unaufhörlich blitzten die Mündungsfeuer der Flak-Geschütze auf . . . .

Wieder hörte man die Heldenflieger Churchills. Plötzlich ein Aufleuchten am Himmel, ein Zischen, dann lag wieder tiefe Finsternis über den Bergen. Die Beobachtungsstellen wußten, was dieser nächtliche Spuk zu bedeuten hatte. Sie trafen heute Anordnungen, doch weiter brauchte nichts zu geschehen. Erst am anderen Vormittag konnte man sich die Angelegenheit einmal näher betrachten. Denn was war passiert? Der von Reuter in Rundfunk und Presse so viel gerühmte „Angriff auf den Oberharz" bestand darin, daß man eine Anzahl Brandbomben geworfen hatte. Infolge der großen Höhe war selbstverständlich trotz des Setzens von Leuchtbomben das Ziel nicht auszumachen. Also warf man die Eier blindlings in die Gegend. Die Hauptsache war ja, sie belasteten die eigene Kiste nicht mehr unnütz. Und so landeten diese Brandbomben auf einer Wiese, oder im Walde. Dort suchte man sie zusammen, dort grub man die Blindgänger aus, dort stellte man aber noch etwas anderes fest.

Es waren verdammt primitive Bomben, mit denen man uns „vernichtend" treffen wollte. Brandbomben, die mit getränkten Lumpen gefüllt waren und von denen auch nicht eine einzige gezündet hatte! Das reiche England aber belügt die ganze Welt über unsere militärische Ausrüstung. Sagt, daß wir keine Rohstoffe haben, daß wir bald am Ende mit unserer Kampfkraft sein würden, weil einfach das Material nicht zur Verfügung stünde.

Zehntausende Oberharzer erlebten so den Tatbestand dieses „Angriffes", sie ertappten in ihrem engsten Heimatgebiet Reuter bei einer der vielen ungeheuerlichen Lügen. Wir alle aber wissen, die Zeit, da man uns weiter mit Lug und Trug, mit hinterhältigen Ueberfällen und Provokationen überfallen kann, ist vorüber. Das deutsche Schwert wird eine klare Entscheidung herbeiführen. Im Schatten dieser Entscheidung aber wird auch der Oberharzer Bergmann, der Waldarbeiter, Hüttenmann usw. Jahrhunderte hindurch seiner friedvollen Aufbauarbeit nachgehen. Er wird schaffen für ein Großdeutschland, dessen blankes Schwert den kommenden Generationen einen unantastbaren Frieden sichert. Albert Humm.



Das sind die englischen „Erfolg"-Bomben.

Im Vordergrund, die große Bombe, ein Blindgänger, der ebenfalls bis oben hin mit Lumpen gefüllt war. Um den Fall zu mindern, trugen sämtliche Brandbomben (wie im Vordergrund) einen kleinen Fallschirm. (Aufnahme: Humm.)

Oberharzer Soldaten berichten.

Wettlauf mit berstenden Granaten.

Der Feind war im Laufen und wir fuhren mit unserer Nachrichten-Staffel wieder voraus, um eine neue Stellung zu erkunden.

Zwei Kolonnen fuhren schon auf der Straße, wir zwängten uns aber noch hindurch. Es ging über Felder, durch Gräben und über Wiesen.

Endlich erreichten wir wieder eine feste Straße. Es ging im Trabe hinter unserem Batterie-Trupp her, dem X-Dorf zu.

Von weitem sahen wir eine Straße rechts herausführen. Es herrschte viel Verkehr dort. Die Infanterie kommt uns mit ihren Gepäckwagen und die leichte Artillerie mit ihren Protzen entgegen.

An der unteren Hälfte der Straße, die von einigen Häusern geschützt war, war eine Sanitätskompanie am schanzen. Alles war hier friedlich. Nur unten im Dorf lag die Straße schwer unter feindlichem Feuer. Das nördlichste Befestigungswerk der Maginot-Linie u. a. ein Geschützbunker, machten hier die Straße unsicher.

Eben hatten wir noch mit den Sanitätern geulkt, warum sie so tiefe Löcher bauten, als schon die Begrüßung des Feindes kam . . . Schiiiuuu . . . bum, ein Einschlag, 200 Meter hinter der Straße, rechts von uns.

Jetzt waren zwei Fahrzeugreihen auf der Straße, die sich begegneten. Alles setzte zum Trab an.

Schiiiuuu . . . bum — 50 Meter neben uns. Jetzt wurde es brenzlich. — die Pferde galoppierten — — schiii . . . bum, 30 Meter hinter uns genau auf der Straße ein Einschlag. Zwei Protzen der leichten Artillerie fielen um, Protzen, Pferde und Soldaten waren verletzt oder tot — —. Der zweite Einschlag lag wieder 30 Meter hinter uns — —. Ein Feldwagen der Infanterie zerbrach. Ein wüstes Durcheinander war entstanden. Wir konnten von weitem nur ein Gewirr von Pferden, zertrümmerten Wagen und kriechenden Menschen sehen. Wir hatten Deckung erreicht und freuten uns, daß wir soviel Glück gehabt hatten. Der Wettlauf mit dem Tode war geglückt.

Gefreiter Walter Schmidt

In der Todeskurve.

Erlebnis bei einer Munitionsstaffel.

Deutsches Munitionsdepot in Belgien. 20 Kilometer hinter der Front war notdürftig eine Munitionsausgabestelle in der Nähe einer kleinen belgischen Stadt eingerichtet. Der tägliche Vormarsch bedingte, daß man diese Munitionslager mindestens jeden 3. Tag vorverlegte.

Da das Lager primitiv eingerichtet war, mußten wir etwa 1½ Stunden warten, bis wir an die Reihe kamen. Schnell wurden die Granaten aufgeladen und schwer beladen rollten unsere Fahrzeuge auf der Landstraße in die Nacht.

Heiß waren die Tage, aber auch kalt die Nächte. Wir froren und legten uns Decken über die Knie. Sternklar war die Nacht. Der Mond zeigte uns den Weg. Nur von weitem hörte man das Grollen der Front. —

Ein Surren in der Luft machte uns aufmerksam, daß weit vor uns ein feindliches Flugzeug war, welches seine Leuchtbomben abwarf und auf unsere Front einige Bomben fallen ließ. Detonationen von Bomben, Abwehrfeuer der Flak und Maschinengewehrgeknatter ertönten durch die Nacht.

Es war 1.15 Uhr. Wir waren 16 Kilometer gefahren und rückten der Front näher. Wir mußten noch 2 Kilometer bis zur Feuerstellung fahren. Mit einem Mal „Musik" in der Luft — — — schiiiuuu . . . schiiiuuu . . . . schiiiuuu . . . bum — bum — bum. Hinter uns detonierten die Granaten auf der Landstraße. Eiskalt lief es uns im Rücken herunter. Man bückte sich unwillkürlich, wenn wieder die Granaten über uns hinwegzischten. Unaufhörlich sang es in der Luft. Detonation auf Detonation erfolgte. Die Pferde gingen von selbst in Trab über. Sie witterten die Gefahr. Sie fühlten genau wie wir auch ein gewisses Unbehagen.

Jetzt schlugen die Granaten auf einer Kreuzung ein, von der wir rechts abbiegen mußten. Die Pferde bäumten sich auf und wollten nicht mehr voran. Wir hielten an und warteten auf eine Schießpause.

Zehn Minuten lang hatte man nicht mehr geschossen. Wir wagten den weiteren Vormarsch und im Trabe ging es durch die Kurve. Das erste Fahrzeug hatte es geschafft. Das zweite war gerade in der Kurve, als es wieder in der Luft aufheulte . . . schiiiuuu — bum — — schiiiuuu . . . schiiiuuu — bum — bum — eine gewaltige Detonation dreier Granaten erfolgte. Die Pferde bäumten sich auf und fielen tot um. Der Wagen kippte in den Straßengraben. Führer und Kanoniere flogen durch die Luft und lagen auf dem Acker. Das waren Bruchteile von Sekunden. Man hatte sich noch nicht gefaßt, als schon ein neues Unglück passierte. Der dritte Munitionswagen raste in die Kurve, nahm diese zu kurz und kam mit dem hinteren, inneren Rade an den umgekippten Wagen und riß sich das rechte Hinterrad ab. Der Wagen kippte ebenfalls um. Die Kanoniere brauchten nicht abzusteigen, denn sie lagen gleich auf der Straße. Die Führer sprangen von den Pferden, spannten sie sofort ab und verschwanden so rasch wie möglich aus der Kurve, denn jeden Moment konnte der Feind die Kreuzung wieder beschießen.

Schii — bum . . . schii — bum . . . schii — bum — — wieder lag das Feuer in der Kurve. Baumäste, Steinsplitter, Dreck, alles wirbelte in der Luft herum. — Wieder völlige Stille. — Unser 4. Munitionswagen kam gut durch.

Die verletzten Kameraden wurden einigermaßen verbunden und auf die beiden Munitionswagen, die noch ganz waren, gelegt. Zwei Mann blieben zurück und hielten bei den umgekippten Wagen Wache. Sie buddelten sich sofort ein, um von den Granatsplittern nicht getroffen zu werden.

Wir fuhren mit unserem kostbaren Wageninhalt an Menschen und Munition in die Feuerstellung ein.

Sofort wurden die verletzten Kameraden betreut, dann unsere Munition abgeladen und wieder ging die Fahrt zur „Todeskurve".

Das Störungsfeuer war vom Feinde eingestellt und wir konnten in Ruhe die Munition umladen. Den Munitionswagen mit dem abgebrochenen Rade richteten wir hoch und machten ihn wieder fahrbereit.

Mit 3 Wagen ging die Fahrt weiter. Neue Aufträge zum Holen von Munition, neue Befehle für uns gaben Ansporn und Mut zum Kampf für unser großes Vaterland.

Gefreiter Walter Schmidt.

Mein erster Absprung als Fallschirmjäger.

Ich will Euch da mal einen Ausschnitt aus meiner Ausbildung erzählen. Nachdem wir 14 Tage weiter nichts hatten als Bodenübungen, Schirmpacken, springen aus der Ju-Attrappe, sowie Uebungen am Windesel und der gleichen mehr, kam dann der Tag, an dem wir unseren ersten Absprung machen sollten. Abends hatten wir zum Sprung gepackt, immer zwei Mann packen an einem Schirm, man muß sich also schon auf seinen Freund verlassen können, denn jeder packt mit seinem Schirm sein Schicksal. In der darauffolgenden Nacht hat fast keiner geschlafen und die Sch . . . . tür klappte dauernd. Endlich war dann um 3 Uhr morgens wecken, viel Hunger hatten wir nicht. Wir bandagierten die Füße, legten Knieschützer um und zogen die Sprung-Stiefel, -hose und -kombination an. Koppel um. Handschuhe an und den typischen Stahlhelm auf und dann losgetürmt zum Flugplatz. Nachdem jeder sein Todespäckchen angelegt hatte, hielt der Kompaniechef eine Ansprache und gab uns die letzten Verhaltungsmaßregeln mit auf den Weg. Jetzt ging es in Gruppen zu 12 Mann und einen Absetzer in die Ju, diesem ungeduldigen Globetrotter, die Startflagge fiel und hinauf gings. Es war ein erhabenes Gefühl, so ohne lästige Erschütterung dahinzugleiten. In den Kurven schien die Erde plötzlich Kopf zu stehen. Manchem wurde eigenartig zu Mute. Plötzlich hieß es „fertigmachen". Der Erste trat an die offene Tür und da es sich beim ersten Absprung um einen Einzelabsprung handelt, blieben wir anderen vorläufig sitzen. Da schrillte die Hupe vom Führersitz. Da man aber in der Tür, wo der Motorenlärm und der Luftzug in den Ohren gellt, nichts zu hören vermag, mußte der Absetzer ihm einen kräftigen Handschlag aufs Gesäß geben, und da er zögerte, einen Fußtritt folgen lassen. Das fruchtete und schon glitt er in einem eleganten Hechter hinaus ins Ungewisse. In der darauffolgenden Kurve sahen wir ihn dann zur Erde gleiten. So wurde Mann für Mann abgesetzt und schließlich kam auch ich an die Reihe, der ich als 12. sprang. Das ist insofern unangenehm, als sich von Mann zu Mann die Erregung steigert, daher springt auch keiner gern als letzter. Das Kommando kam. Ich hängte meinen Haken, der an der Reißleine befestigt ist, welche wieder zum äußeren und inneren Verpackungssack führt, in welchem der Schirm verpackt ist, ins quer durch die Maschine gespannte Drahtseil ein. Dann beim „fertig zum Absprung" trat ich an die Tür und schaute nach Vorschrift aufs Kreuz am äußeren Ende des linken Tragdecks und wartete mit zum Zerreißen angespannten Nerven aufs Hupzeichen, hörte aber nichts und mußte mich mit aller Gewalt in den Türgriffen anklammern, da der Luftzug sehr stark war. Da bekam ich plötzlich den bekannten Schlag und drückte mich kräftig mit dem linken Fuß ab. In dem nun folgenden Absturz fielen

mir alle Streiche ein und das ganze Leben zog an mir vorüber und alles im Bruchteil von Sekunden, bis ich plötzlich nach ca. 40 Meter Fall durch einen Ruck, dem sogenannten Entfaltungsstoß des Schirms, aus dem wagrechten Fall aufgerichtet wurde, und einen akrobatischen doppelten „Salto“ um die eigene Achse drehte, so daß mir in diesem Moment buchstäblich die Spucke wegblieb. Jetzt drehten sich die Fangleinen aus und ich mußte es über mich ergehen lassen, ein paar Dutzend Drehungen zu vollführen, daß mir ganz schwindlig zu Mute wurde. Doch auch diese Begleiterscheinung ging schließlich in eine sanft-pendelnd-abwärtsgleitende über. Nun sah ich zum ersten Male die Erde aus der Vogelperspektive. Alles kam mir so lächerlich klein, ja spielzeugartig vor und mir wurde so frei ums pochende Herz, daß ich einen Jodler nicht unterdrücken konnte.

Ich sah, wie ein Zug unendlich langsam dahinkroch, über sich die weiße Rauchfahne ziehend, dann die hin und her wimmelnden Menschlein, denn an Zuschauern fehlte es nicht, sowie die ihre Schirme bergenden Kameraden. Man kam sich bald wie ein kleiner Herrgott vor.

Jetzt wurde es aber langsam Zeit, mich zur Landung zu sammeln, denn die Erde kam mit einer geradezu beängstigenden Geschwindigkeit auf mich zugestoßen. Plötzlich bekam ich einen Schreck, denn ich schwebte direkt auf eine Siedlung zu. Ich mochte noch ca. 30 Meter vom Boden entfernt sein und versuchte, eine Grätsche ausführend, in die Windrichtung zu kommen. Jetzt noch 20 Meter, noch 10 Meter. Nun Knie leicht durchgedrückt, Beine zusammen und Hände vors Gesicht, . . . noch 5 Meter und Aufprall. Eine diesen Aufprall schwächende Rolle folgte. Ich war in einem Gemüsegarten gelandet. Nun rasch das Gurtzeug, an welchem sich die Schirmfangleinen befinden, abgeschnallt. Da kam schon ein junges Mädchen und half mir meinen Schirm bergen. Ich war so ausgelassen vor Freude, daß ich es am liebsten umarmt hätte. Ein Kamerad vom Bergungskommando brachte mir eine Tragtasche, in welcher ich den Schirm verfrachtete. Ich zog nun los, um meinem Kompaniechef Meldung zu erstatten. Heute ließ er es sich das erste Mal gefallen, daß man lachender Miene meldete.

Wilhelm Fischer.

Deutsches Gebet.

Helmut O. Wegener.

Herrgott, laß uns nicht feige sein
und segne unser Schwert,
wenn rings die Welt in Flammenschein
des Hasses aufbegehrt.

Wir kämpfen um ein gutes Recht!
Mach Du uns hart wie Stein
und laß uns nimmermehr ein Knecht
des schnöden Unrechts sein!

Leih' Du uns Deine starke Hand
und schütze unsere Wehr,
es geht um unser deutsches Land
und seine heilge Ehr'!

Brücke über die Einsamkeit.

Eine Geschichte von Georg W. Pijet.

Goldene Lichter flammten wie Sterne an der Zimmerdecke auf. Zaghaft dämmerte ein Tag herauf. Der kleine Wecker tickte nur flüsternd. Alle Geräusche im Hause schienen sich zu verhalten, um den Schlaf des Mädchens nicht zu stören. Niemand verlangte heute nach Lisa. Kein Chef und kein Mensch sonstwie erwartete sie. An jedem dieser Sonntagmorgen verspürte Lisa die gleiche Düsterheit um sich her. Sie besaß keine Eltern und Verwandten, keine Bekannten und Freunde, wenn man die paar Kolleginnen abrechnete, mit denen man belanglos Neuigkeiten tauschte.

Lisa war nicht schön und nicht häßlich. Sie war eben gewachsen und ordentlich, hatte ein gepflegtes Aeußere und freundliche Augen, die so schalkhaft wie versonnen blicken konnten. Einmal hatte sie eine heimliche Liebe zu einem Kollegen empfunden. Doch er hatte sich — ohne jemals von ihren Gefühlen Kenntnis zu erhalten — verlobt und auch verheiratet. In Lisa schien eine Welt einstürzen zu müssen, aber sie stürzte nicht. Alles überwand sich viel leichter — als sie geglaubt hatte. In ihr blieb nichts weiter zurück als eben jenes Gefühl der Einsamkeit — dieser still rinnende Schmerz. Reiche Gefühle beherrschten das Mädchen, aber

sie ertranken in der Stille lautlos, wie ein Tropfen fällt.

Mit strahlendem Gesicht brachte Frau Maiwald heute dem Mädchen das Frühstück ins Zimmer. Lisa sah ihr sofort an, daß sie vielmehr als nur das Frühstück brachte. Und sie brauchte nicht lange zu fragen. Ein sprudelnder Bach überschüttete das Mädchen.

„Denken Sie sich, mein Junge hat geschrieben. Er hat sich so über mein Paket gefreut. Vor allem die Zigaretten. Aber auch über das Buch. Er hat's schon aus. Und nun wanderts von Hand zu Hand. Jeder will es lesen — vor allem solche, die niemals Post bekommen. Die gar keine Angehörigen haben. Das muß schrecklich sein . . . So ohne jeden Gruß . ." „Ja, das muß schrecklich sein", haucht Lisa still zurück.

„Da haben sie zum Beispiel einen im Bunker, der hat noch nicht ein Paket bekommen. Schulkinder haben ihm mal was geschickt, aber sonst geht er immer leer aus. Und so ein feiner Kerl ist er, schreibt mein Junge. Er tut ihnen allen leid und sie geben ihm auch was ab . . ."

„Ein Gruß, den man selbst bekommt, ist erst ein richtiges Geschenk . . ." betonte Lisa. Frau Maiwald nickte lebhaft. „Ja, das ist schon so. Nun will ich heut für meinen Jungen aber ein schönes Paket packen . . ." Aufgeregt läuft die Frau aus dem Zimmer.

Lisas Gedanken hängen noch lange dem Gespräche nach. Ueberall mischen sie sich heute in ihr Sinnen und Schauen. Und als sie für die Vermieterin die Anschrift auf das Päckchen setzt, legt sie so viel Zartlichkeit in die paar Worte des Namens, als schließe er das schönste Versprechen ein. Lebhaft pocht dabei ihr Herz. Mit ungeheurer Erregung verfolgt sie, wie Frau Maiwald das Päckchen verschließt. „Frau Maiwald . . ", bricht es endlich aus ihr hervor. Verlegen starrt sie auf ihre Hände. Die Frau hat ihre Tätigkeit unterbrochen und blickt fragend auf das Mädchen. „Darf ich einen kleinen Zettel an Ihren Sohn beifügen. Es ist ein Wunsch. Ich hätte gern den Namen und die Feldpostnummer jenes Einsamen gewußt, der von niemand ein Paket bekommt. Darf ich?" Ueber das Gesicht der Frau läuft ein breites Grinsen. „Das ist recht von Ihnen, Fräulein Lisa, das ist recht . . ."

Atemlos stürmt Lisa auf ihr Zimmer und schreibt ein Zettelchen, dessen Text sie schon längst im Kopfe vorbereitet hat „Und bitte verraten Sie nichts! Es soll doch eine Ueberraschung für ihn sein!" stand dick unterstrichen darunter. — Jeder Morgen brach für Lisa wie ein Tag der Ueberraschung an. Sie war in den letzten Tagen durch Läden und Warenhäuser gelaufen, um nach passenden Geschenken zu suchen. O, ja, auch mit der Auswahl der Bücher hatte sie sich große Mühe gegeben. Das Beste von dem, was sie selbst liebte, hatte sie für den fremden Soldaten für gut befunden Aber die übrigen Geschenke bereiteten ihr einige Verlegenheit, weil sie ja rein garnichts von jenem Einsamen wußte. Nur das Bild, das ihre eigene Phantasie sich von ihm malte, trug sie in sich mit ergreifender Deutlichkeit. Aus dem Stimmenlärm des Warenhauses erhob sich eine Melodie und stieg wie ein Gesicht vor ihr auf. Ihre Lippen bebten von einem schönen Gefühl berührt. Ob das zu ihm paßt? Lebhaft nickte sie sich zu. Und auf einmal schien sie den Mann zu kennen. Deutlich sah sie ihn neben sich herschreiten — ebenfalls den Tönen nach. Musikinstrumente aller Art füllten die Tische. Doch in den kleinen, wie den großen, schwangen die nämlichen Töne. Lisas Finger griffen nach einem kleinen, blitzenden Instrument. Eine Mundharmonika! Stimme aus der Einsamkeit . . . Als sie eines Tages aus dem Büro nach Hause zurückkehrte, drückte ihr Frau Maiwald Namen und Feldpostnummer in die Hände. Mit einem Jubelruf schloß sie die Frau in ihre Arme.

Eine weihevolle Stunde brach nun für das Mädchen an — so schön und wunderbar, wie es noch nichts in seinem Leben empfangen durfte: es beschenkte einen einsamen Menschen und entzündete im Dunkel seiner Einsamkeit ein helles Licht. Sorgsam trug sie ihre Widmung in das Buch ein und fügte es zusammen mit der Harmonika, einer Tafel Schokolade und Zigaretten in die Hülle ein. Den Schluß aber bildete das Schönste, ohne dies das Paket keinen rechten Wert besaß: Der Brief — ihre Grüße und Wünsche. All ihre Sehnsucht und Innigkeit füllte sie in die wenigen Sätze an den fremden Soldaten. Und als sie den Brief mit den Worten schloß: „Auch Ihre Einsamkeit soll schön und heiter sein, darum will ich immer an Sie denken . . .", brannte ihr Gesicht voller Glückseligkeit und auf ihren Lippen lag ein Zittern, als hätte sie soeben ihren ersten Kuß empfangen. —

Zu hohen Bergen türmte sich die Feldpost in den Bunkern. Klaus Helm stellte sich etwas abseits, um den vordrängenden Kameraden nicht im Weg zu sein. Er erwartete ja nichts. Woher auch! Neidlos verfolgte er die Vorgänge der Paketverteilung. Namen schwirrten durch den Bunker. „Hier!" antworteten donnernde oder leise verhallende Stimmen, darin es aufschluchte vor Freude. Ueberall verkroch sich ein Bescherter in seinen Winkel, um bei der Oeffnung des Pakets mit sich allein zu sein. Diesen Augenblick, da das Glück der Erwartung auf den Soldatengesichtern aufglühte, war der schmerzlichste für Helm. Mancher bekam sogar zwei oder drei Pakete. So viel Liebe gab es doch in der Welt! Helms Blicke folgten jedem Bescherten in seine Ecke und belauschten jeden bei der Oeffnung seines Paketes und dem Empfang der Glückwünsche. Warum schmunzelten sie alle? Und dieser und jener wischte sich scheu eine Träne weg.

„Klaus Helm!" brauste es an sein Ohr. Helm zuckte zusammen und stotterte: Hi . . hier!"

Ein Päckchen ward ihm in die Hände gedrückt. Die Schrift darauf stammte von keiner Kinderhand. Sollte er doch irgendwo einen Freund haben? Nun wars an ihm, sich ein Plätzchen zu suchen. Unruhig drehte er sich im Raum. Hierhin — dorthin. Dabei nestelten seine Finger schon nervös am Verschluß. Endlich drehte er sich zur Wand um. Blutrot war sein Gesicht. Eine Mundharmonika kam zum Vorschein. Sie glitt ihm weich durch die Finger und gab den Blick auf die anderen Geschenke frei. Zigaretten und Schokolade. Hm. Helm lächelte. Aber da. Ein Buch. Wie alle Buchbesessenen, riß er es als erstes aus dem Paket, um es zu betrachten. Da glitt ihm der Brief in die Hand. Und so, wie die Stunde des Gebens in dem Mädchen das Wunderbare geboren hatte, erweckte es nun auch im Herzen des Empfangenden den hellen Ruf reinsten Glücks.

„Darum will ich immer an Sie denken!" flüsterte er. Wie aus einem tiefen Quell schoß die Wärme in ihm hoch und beflügelte seine Gedanken. Und als die Sterne einer klaren Nacht über ihm standen [illegible] die Augen eines Mädchens auf ihn [illegible], [illegible] er das kleine blinkende Ding an die Lippen. [illegible] konnte ein Kuß sein . . .

„Fräulein Lisa!" wispelte Frau [illegible] in gedämpftem Pianissimo zur Tür [illegible]. „Ein Brief für Sie!" Mit größter Fe[illegible]keit übergab sie ihn dem Mädchen, das [illegible] still und dankbar aufnahm und wie etwas Lebendiges zwischen den Händen spürte. Aber erst, nach dem die Frau hinausgegangen war, öffnete sie ihn. Ein einziger Dank und eine einzige Freude hauchten ihr daraus entgegen. Das Mädchen erglühte unter den Worten des Fremden. „Ihr Brief war eigentlich ein Geschenk genug. Sie haben mir meine Einsamkeit genommen und mit Musik erfüllt. Ich lasse die kleine Mundharmonika nicht mehr aus der Hand. Sie haben damit eine Brücke zu mir erbaut, auf der wir uns entgegenschreiten wollen, soweit wir können. Und wenn ich Urlaub habe — darf ich bei Ihnen anklopfen?"

Im Zimmer schwang ein Ton — der dünne Ton einer fernen Mundharmonika . . .

Auch Frauen sind Kameraden.

Eine Novelle von Georg W. Pijet.

Obwohl die beiden Frauen Wand an Wand miteinander wohnten, herrschte eine unerklärliche Fremdheit zwischen ihnen. Frau Marges, die Briefträgerfrau, fand im Stillen an der Nachbarin mancherlei auszusetzen. Nicht allein, daß es hinter deren Tür ein wenig lärmender zuging. Vier Kindern konnte man nicht so einfach den Mund zusperren. Das war auch nicht der Grund für Frau Marges Abneigung. Man sprach nebenan in der Schlosserfamilie alles etwas zu deutlich aus, zu hart und sicher traf man alle Dinge auf den Kopf, während die Briefträgerfrau vorzog, sich gewählter auszudrücken. Vor allem vermied sie es, alle ihre Sorgen so einfach vor der Welt auszubreiten. Sie zog es vor, ihre Sorgen hinter ihrem Antlitz zu verbergen. Sie trat leise auf — in ihrer Wohnung und im Leben, als fürchtete sie vor ihren eigenen Schritten zu erschrecken. Dagegen ließ man nebenan seiner Zunge freien Lauf. Man war freigebig mit seiner Meinung und trug sein Herz auf der Zungenspitze. Nur der tägliche Gruß hielt ihr nachbarliches Verhältnis lose zusammen. Sonst ging man sich aus dem Weg und kümmerte sich nicht umeinander. Leid und Pflicht schaffen neue Menschen. Der Krieg war auch in diese Hausgemeinschaft eingebrochen. Er hatte den Schlosser Stein hinweggeholt. Stein war gegangen, wie es seine Pflicht war — ruhig und verhalten, so als hätte er nur wie alle Morgen seinen Weg zur Fabrik anzutreten. Niemand war es aufgefallen. Nein, diese Menschen nahmen ihr Los so einfach hin und blickten ihm grad und sicher in die Augen. Nicht das leiseste Zucken war darin. Und da der Wecker jeden Morgen zur gleichen Stunde anschlug und die Tür nebenan pünktlich wie immer eingeklinkt wurde, ahnte bei Marges niemand etwas von den Veränderungen, die jenseits ihrer Wände vorgefallen waren. Nur einmal war es der Briefträgerfrau aufgefallen, als wenn die Schritte, die sich morgens über den Flur entfernten, weniger hart und scharf in ihre Ohren trafen. Weiter hatte sie jedoch nicht darüber nachgedacht. Es gab ja jetzt auch für sie Sorgen und Pflichten in Fülle. Was scherten einen da die andern? Eines Nachmittags in der Dämmerstunde klingelte es an Frau Marges Tür. Ein Polizist erkundigte sich nach der Familie Stein, zu deren Tür er keinen Einlaß finden könne. Schließlich berichtete er der überraschten Briefträgerfrau, daß der zehnjährige Fritz Stein von einem Auto angefahren und sogleich zur Rettungsstelle mitgenommen worden sei. „Grund zu irgendwelchen Besorgnissen besteht jedoch nicht!" fügte er mit erhobener Stimme hinzu. „Würden Sie Frau Stein benachrichtigen, falls sie zurückkommt." Grüßend legte er seine Hand an die Mütze.

Alles in Frau Marges sträubte sich gegen diesen Auftrag. Sie wollte doch nichts zu tun haben mit diesen Menschen. Vergeblich quälte sich Frau Marges ab, ein Wort des Widerspruchs aus sich hervorzugraben. Gerade wollte sich der Beamte der Treppe zuwenden, als das älteste Mädchen von Steins die Treppe heraufgestolpert kam.

„Wo ist denn Deine Mutter?" Empfing Frau Marges das Mädel. Das Kind blieb vor Frau Marges stehen. Seine Augen forschten in dem Gesicht der Frau. „Mutter?" fragte es langgedehnt. Ein hartes Tönen war in diesem Wort. Und doch mischte sich ein Klang darein, der so zärtlich war, daß es der Frau nicht entging. „Mutter arbeitet doch . . . In der Fabrik ist sie . . .", gibt das Kind Bescheid. Ueber Frau Marges Gesicht huscht ein Schatten der Röte. Und da auch der Beamte seine Blicke so merkwürdig fragend auf sie richtet, schlägt ihr die Unruhe in dunklen Flammen ins Gesicht.

Während der Beamte dem Mädchen noch einmal in vorsichtiger Form seine Mitteilung ausrichtet und ihm dabei beruhigend über den Kopf streicht, tanzt das erschreckte Gesicht des Kindes, das vor Betroffenheit nicht einmal weinen kann, vor Frau Marges auf und nieder. Es zuckt darin auf vor Angst und Hilflosigkeit. „Der Fritzi? Unser Fritzi?" wiederholt es in tonlosem Singsang. In Frau Marges Hände bricht es warm und weich. Sie spürt das Blut darin quellen und zum Herzen strömen. Zaghaft greift ihre Hand zum Kinde hin. Ueber Wangen und Haar streicht sie ihm. Des Mädchens Blicke sind voller Staunen. Aber seine Wangen wölben sich unter der warmen Hand der Frau — sie kuscheln sich liebedurstig in die heiligen Schalen der Bereitwilligkeit und Hilfsbereitschaft, die die Frau vor ihm ausbreitet. „Wir gehen zu Fritzi . . .", flüstert sie dem Mädchen leise zu. Aufgeregt verschwindet sie in der Wohnung, füllt Obst und Süßigkeiten in ihre Taschen und ergreift dann des Mädchens Hand. —

Langsam erklimmt Frau Stein die Stufen zu ihrer Wohnung. Ihr Rücken ist leicht gekrümmt, und ihre Hände fassen am Geländer hinauf. Dicht vor der Wohnungstür verharrt sie einen Augenblick. Die Stimmen ihrer Kinder dringen dahinter auf und lösen eine leichte Glut auf ihrem Gesicht. Steil richtet sie sich hoch. Schwere und Mühsal gleiten von ihr ab wie ein grauer Arbeitskittel. Gerüstet steht sie zu neuer Pflicht. Eben will sie anpochen, als Frau Marges leise ihre Tür öffnet und die erstaunte Nachbarin zu sich in die Wohnung zieht. Sie drückt sie schweigend auf einen Stuhl nieder und ergreift ihre Hände, diese rauhen, harten, mit ihren Rissen und Furchen, die eine Maschine reißt.

„Liebe Frau Stein, Ihrem kleinen Fritzi ist ein kleiner Unfall passiert. Sie brauchen nicht zu erschrecken. Es ist alles in bester Ordnung. Er liegt im Krankenhaus. In ein paar Tagen wird er wohl wieder zu Hause sein. Da Sie selbst doch nicht hingehen konnten, habe ich ihn mit Ihrer Großen besucht", berichtet Frau Marges.

Auf dem Gesicht der Schlosserfrau haben Schrecken und Angst mit einem Ausdruck des Erstaunens und der Ueberraschung gewechselt. Endlich, nach langem Schweigen, ringt es sich aus ihrer Kehle: „Sie waren . . ."

Frau Marges streicht über ihre Hände. „Man weiß so wenig voneinander . . ." Das klingt wie eine Entschuldigung.

„Ja, man weiß so wenig voneinander . . .", hallt es in der Schlosserfrau nach. Sie starrt auf ihre Hände und wiederholt leise „So wenig . . ."

„Aber nun will ich bei Ihnen ein wenig nach dem Rechten sehen, Frau Stein. Schon wegen der Kinder . . ."

Die Schlosserfrau dankt ihr mit einem Händedruck. Sie kann jetzt nichts sagen. Nicht immer treffen Worte so genau auf den Kopf.

Unter den Kindern herrscht eine merkwürdige Befangenheit, als die Mutter zu ihnen in die Stube tritt. Fritzis Unglück steht auf aller Gesichter wie ein lautloser Schrei eingeritzt, aber daneben deuten tausend Blicke auf das schönste und merkwürdigste Geschehnis dieses Tages: auf dem Küchentisch liegt ein sauber zubereitetes Huhn. „Von Frau Marges . . .", flüstert die Große mit einem scheuen Blick zur Wand. Ja, ja, sie ist plötzlich gläsern geworden und durchsichtig diese Wand, die solange zwei Wohnungen trennte. „Und wie geht es Fritzi?" fragt die Mutter und läßt das Geplapper der Kinder wie einen Strom über sich verrinnen, ohne darüber müde zu werden. Es klingt doch so gut dieses Kindergeplapper, und die Schlosserfrau fühlt sich dabei so stark, als sei ihr Mann zurückgekehrt.

Mütter.

Mütter sind wie Engel dieser Erde,
Die der Himmel Hallen in sich tragen.
Weich ist ihre Hand, und die Gebärde
Der Madonnen ihnen eigen. — —

Mütter sind wie braune Geigen
Die erklingen, wenn die Nächte klagen
Und voll Trauer sind wie schwere Sagen. —

Mütter sind wie Wiesen an den Bächen,
Über die sich jeder Glanz verschwendet;
Sonnen sind sie, strahlend hingewendet
Jeder Kümmernis und allen Schwächen.

Heilige! Nichts ist in dem Geblüte
Aller Mütter, das nicht hell vor Gott bestände.
Voller Segen sind die aufgetanen Hände
Und die Herzen voller frommer Güte.

L. Bradt.

Der Hühnerbraten.

Humoreske von Georg W. Pijet.

Vier Tage hatte es ein höllisches Auf und Nieder, Hinschmeißen und Deckunggehen, Verschanzen und Einbuddeln gegeben. Es hatte mächtig an unseren Knochen gezerrt. Wir fürchteten, sie nicht alle so wohlgeordnet nach Hause zu bringen, wie wir sie mitbekommen hatten. Nun verröchelten die Geschütze in der Ferne und in unserem Rücken und die Flieger kreisten in aller Gemütlichkeit über den Masuren. Der Muschkot und Musikus Josef Priebe kehrte mir sein bespritztes Gesicht zu und grinste hoffnungsvoll. „Riecht nach Friedensluft, Kam'rad!“ Wir wußten längst, was Priebe damit meinte. Der Priebe hielt was vom guten und reichlichen Essen. Er hatte die Gewohnheit, sich vor jeder Mahlzeit appetitlich die Hände zu belecken, ehe er damit nach Löffel oder Messer langte oder den Brotlaib in die Faust nahm. Priebe besaß sozusagen einen sechsten Sinn: er witterte schon aus größter Entfernung, was die anderen erst aus dem Blechnapf enträtseln mußten. Durch Wände und Schornsteine schnupperte Priebe. Und auch jetzt mußte ihm ein hoffnungsvoller Duft in die Nase gekommen sein. Wir konnten uns auf Priebes Nase verlassen. Eine Stunde später waren die Manöver für heute beendigt und wir schoben uns in Stärke von 3 Mann unter das gastliche Dach eines kleinen Kossäten. Vor uns ringelten vollbrüstige Heringe ihre Schwanzflossen. Ein Kartoffelberg dampfte friedsam. Und daneben grinste uns eine Schnapsflasche an. Alle guten Dinge waren beisammen. „Priebe, Pfötchen lecken!“ riefen wir — Kuhn, unser dritter Mann und ich. Und wirklich, der Priebe wischte sich, während seine Blicke funkelnd die Tafel umfaßten, seine verdreckte Rechte blitzschnell an Lippen und Zungenspitze vorbei. Dann spuckte er kräftig aus, hieb Tornister und Trommel in die Ecke und schulterte das Gewehr ab.

Auch wir anderen beleckten uns die Finger — aber hinterher, denn der Hering zerschmolz wie leicht versalzene Butter, und der Schnaps spülte den Salzgeschmack von der Zunge.

„Der Hering ist ein gutes Tier!“ lobte Priebe mit schmunzelndem Gesicht. Wir anderen nickten, und der Kossät rieb sich die Hände über das Lob.

Am nächsten Tag gabs einen ruhigen Vormittag. Auch den Offizieren stand der viertägige Manöverkrieg bis zum Halse, und sie ließen sich die ostpreußische Sonne aufs Fell scheinen.

Nächst seiner Pflicht denkt der Soldat ans Essen. Und der Priebe im Besonderen sah voller Unruhe die Mittagszeit herannahen. „Saftige Hühner laufen hier herum!“ pfiff er zwischen den Zähnen in die Luft.

„Vielleicht kriegen wir mal [illegible]“ meinte ich. Priebe schwieg, doch als wir uns auf den Weg in unser Quartier machten, schnupperte seine Nase verdächtig in der Luft umher.

„Na, Priebe, wie stets mit dem Hühnerbraten?“ ulkte Kuhn.

„Noch riech' ich keine Feder“, brummte Priebe.

Als wir die Küchentür aufstießen, bemerkten wir zum erstenmal, daß Priebe sein Fingerlecken vergaß und wenig andächtig in der Gegend umherspähte, als suchte er nach versteckten Ostereiern.

Auch uns beiden versetzte es einen kräftigen Schlag in unseren angesammelten Appetit, denn was sich da auf unserem Mittagsteller breitmachte, waren nichts weiter als die Brüder und Schwestern unseres gestrigen Bratens. Aber heute erschienen sie uns bedeutend weniger wohlschmeckend als gestern. Wir kauten darauf los und ersoffen sie im Schnaps. „Laß sie schwimmen darin! Sie habens nicht anders verdient!“ knurrte Priebe. „Verflucht, daß die nicht aussterben, die Heringe!“ pfiff er dem Kossäten mit Nachdruck in die Ohren, aber der begriff wohl unseren guten Priebe nicht, denn er schüttelte nur grinsend den Kopf.

Am dritten Tage konnten wir es schon von Priebes Gesicht ablesen, daß der Heringssegen noch nicht zu Ende war. Hering, Pellkartoffeln und Schnaps! Drei Tage! Vier Tage lang!

„Einmal müssen die Biester doch alle werden!“ donnerte Priebe und biß dem feisten Tier zornig in den Rücken.

„Denk, es wär' ein leckres Huhn!“ tröstete ich ihn, aber diesmal war es Priebe nicht zum Spaßen. Mit finsterem Gesicht winkte er uns nach der Mahlzeit hinters Haus. „Jungs, ich hab verteufelten Appetit auf solch ein Hühnchen. Da die Weiße. Die wär' gerade recht für ihr Alter. Oder die Pfeffer und Salz da. Fabelhafte Schenkel läßt die ahnen.“

Wir sahen sie bereits als braungebraunte duftige Braten auf uns zuschwanken.

O, ja, wir teilten Priebes Appetit.

„Aber so einfach klauen?“ fragten wir ein bißchen entsetzt.

„Wer sagt was von Klauen? Die lachen wir uns an. Einfach. Haben wir uns etwa die Dinger nicht verdient?“ Solch zwingender Logik wagten wir nicht zu widersprechen.

„Also ich mach' das schon, Jungs. Morgen früh, wenn wir abrücken, sind die zwei Damen beim Regiment!“ Priebes Wagemut wurde uns unheimlich, aber wir verbargen es voreinander. Priebe imponierte uns einfach!

Lange schon, bevor die Hühner aufstanden, marschierten wir aus dem Dorf. Wir kamen nicht dazu, mit Priebe ein Wort zu wechseln. Stumm und ruhig hatte er sich den Tornister übergeschnallt, die Trommel eingehängt und das Gewehr ergriffen. Erst draußen nickte er uns bedeutsam zu. „Zu Befehl, Hühner sind mit angetreten.“

Immer wieder liefen unsere Blicke unruhig die Landstraße zurück, ob nicht irgend ein Unheil hinter uns her jagte, aber es schien, daß wir mit unseren Braten heil davonkommen sollten. Wir pfiffen sogar wieder. Da rollte plötzlich ein Wägelchen hinter uns drein. Irgendwie kam es uns bekannt vor. Auch der Mann, der darauf die Peitsche schwang, war uns noch ganz undeutlich in Erinnerung. Wir warfen uns furchtsame Blicke zu, nur Priebe verzog keine Miene und starrte den kommenden Ereignissen mit dem unschuldigsten Lammgesicht entgegen. Zuerst spritzte ein Gefreiter am Zug entlang zu dem an der Spitze marschierenden Hauptmann. Er ließ den Zug an sich vorbeipassieren und gab nach einigen Augenblicken den Befehl zum Halten. Wir mußten unser gesamtes Gepäck ablegen und seitwärts auf den Straßenrand treten. Inzwischen begannen einige Unteroffiziere alle Tornister und Beutel zu durchsuchen. Unsere Blicke waren nur ununterbrochen auf Priebes Gepäck gerichtet, während Priebe selbst gleichmütig in die Luft starrte, als gingen ihm die gestohlenen Hühner nicht die kleinste Feder an. In unseren Fäusten und Leibern siedete es vor Spannung und Erwartung. Schon packte eine derbe Soldatenfaust nach Priebes Tornister, zwängte ihn auf und durchwühlte ihn bis zum Grunde. Nicht ein einziges Mal verzog Priebe darüber sein Gesicht.

Im Brotbeutel werden sie stecken! zitterten wir, aber auch im Brotbeutel fand sich nicht eine Feder von den jungen Damen.

„Solch Aufschneider!“ grollten wir, der Kuhn und ich, und versprachen ihm eine gehörige Tracht Prügel.

Nach vollzogener Revision mußte das Bäuerlein unverrichteter Dinge wieder abziehen, während der Hauptmann Befehl zum Weitermarsch gab.

Gegen Abend biwakierten wir auf einer weiten Heide. Bald standen die Zelte, und die Feuer dampften. Eßgeschirre klapperten und der Duft guten, braven Kohls beruhigte alle Gemüter. Wir wollten über Priebe herfallen, aber er beleckte sich schmunzelnd seine beiden Hände und kommandierte nur: „Los! Jungs, wir legen uns abseits. Und dann holt Wasser und Holz herbei. Das andere mach' ich schon selber!“

„Was? Du hast die Hühner?“ stießen wir wie aus einem Munde hervor.

Darauf hielt es Priebe nicht für nötig zu antworten, und wir warteten auch nicht darauf, denn wir flitzten heißhungrig nach allen Seiten auseinander. Als ich mit der ersten Holzladung zurückkehrte, leuchteten die gerupften Hühnerleiber unter Priebes Händen hervor. Bei meiner zweiten Rückkehr pruzzelten sie schon lustig im Topfe, und als ich das dritte Mal meine Nase unter den Deckel steckte, bräunte es sich schon vielversprechend um Keulen und Lenden, und ein feiner Duft versetzte uns in seltsame Erregung.

Ringsumher an den Feuern wurde gesungen, erzählt und gelacht. Der Schnapsbuddel kreiste. Es roch nach hausbackenem Manöverknaster. Langsam wurde es stiller, während die Hühner ihrer Reife zudampften. Priebe schärfte sein Messer. „Vier Keulen durch drei!“ rechnete er. „Eine schwierige Rechnung!“ Plötzlich hielt er die Luft an und versuchte zum Lager hinüber zu starren. Ein Geräusch näherte sich uns. Ein Säbel, der gegen die Langschäfter schlenkerte. Wir kannten das Signal. Der Spieß oder der Alte gar? Ehe wirs recht überlegen konnten, wohin mit dem Braten, erhoben sich neben uns die braunen Langschäfter des Hauptmanns. Wir wollten aufspritzen, aber er gab uns einen Wink sitzen zu bleiben. „Weitermachen!“ Mit etwas gemischten Gefühlen beobachteten wir das Bräunen der Hühnerbrüste. „Ich glaube, sie sind gut!“ stellte Priebe seelenruhig fest und zückte sein Messer. Sicher säbelte er eine der feisten Keulen ab und servierte sie dem Hauptmann auf einem Topfdeckel. „Wollen der Herr Hauptmann gütigst kosten?!“

Schmunzelnd griff der Hauptmann nach der Keule und verspeiste sie stehend. Auch wir anderen kauten, aber so vorsichtig und langsam, als bissen wir in Gummi.

Der Hauptmann wischte sich Mund und Hände und blickte uns der Reihe nach an.

„So, Kerls, und nun sagt Ihr mir, wo Ihr die Hühner gehabt habt!“

Fragend starrten wir zuerst auf den Hauptmann und dann auf Priebe. Der biß noch immer an seinem Knochen herum und machte nicht die geringsten Anstalten eine Antwort zu geben.

„Na, heraus mit der Sprache!“ Der Hauptmann fixierte Priebe.

„Man redet nicht gern darüber, Herr Hauptmann. Das ist wie mit den Frauen,“ antwortete Priebe resigniert.

„Na, los! Los! Es geschieht Euch nichts! Mein Ehrenwort darauf!“

„Na, denn . . .“ Priebe gab sich einen heftigen Stoß, ehe er's von der Seele bekam: „In der Trommel, Herr Hauptmann!“

Der Offizier schmunzelte. „Ihr werdet das wieder gutmachen. Auf jeden Fall! Ich dulde keinen Diebstahl!“

Kuhn und ich rissen die Hacken zusammen. „Herr Hauptmann!“ donnerten wir zusammen heraus. Er blickte uns an. Ich wollte erst Kuhn reden lassen, aber Kuhn wartete auf mich.

„Na, los!" befahl der Hauptmann und blickte mich an.

„Herr Hauptmann, ich habe das Geld für die beiden Hühner unter das Kopfkissen meines Bettes gesteckt. Die Hühner sind also bezahlt!" brachte ich heraus.

„Haben Sie das wirklich?".

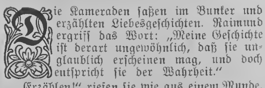
„Mein Ehrenwort, Herr Hauptmann!" donnerte ich.

„Und Sie? Können Sie das bezeugen?" wandte sich der Hauptmann an Kuhn, aber der verdrehte nur geisterhaft seine Augen und stammelte: „Bezeugen nicht, Herr Hauptmann, aber ich habe die Hühner auch bezahlt! Unter die Tischdecke hab' ich das Geld geschoben!"

Priebe blieb darüber der Keulenknochen im Halse stecken.

Nach dem Dienst.

Von Gert Lynch.



Die Kameraden saßen im Bunker und erzählten Liebesgeschichten. Raimund ergriff das Wort: „Meine Geschichte ist derart ungewöhnlich, daß sie unglaublich erscheinen mag, und doch entspricht sie der Wahrheit."

„Erzählen!" riefen sie wie aus einem Munde.

Raimund erzählte: Winter war es. Der Harsch knirschte unter dem Leder, und eine blaue Kälte lagerte über den Bergwäldern. Der Fuchs schnürte dreist um die Höfe, und die Krähen waren zur Landplage geworden. Sie belagerten das Dorf, betteln und stahlen wie nie zuvor. Ich wurde ersucht, diesem Treiben ein Ende zu machen. Eines Morgens nahm ich die Schrotspritze und ließ es knallen. Unter den Bälgen, die ich wegräumte, fiel eine Krähe auf, die einen Zeitungsfetzen im Schnabel trug. Gedankenlos streifte ich das Papier herunter und glättete es. Es enthielt Bruchstücke einer Anzeige. Da sah ich mir den Fetzen genauer an, reimte mir die fehlenden Worte zusammen und nahm auf diesem Umwege zur Kenntnis, daß eine Studentin einen einfachen Ferienaufenthalt auf dem Lande suchte. Ich lachte mich aus und schalt mich einen billigen Abenteurer bei dem Gedanken, der sich mir aufdrängte. Dennoch: als ich daheim war, schrieb ich, pries das Skigelände, die Waldluft und die Einsamkeit, und legte eine Ansichtskarte des Ortes bei. Eine Woche wartete ich vergeblich auf Nach-

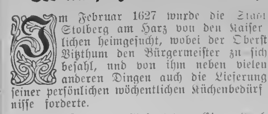
richt, dann zog ich unter die Angelegenheit einen Strich. Wer weiß, wie lange die Anzeige schon zurücklag! Da traf ein Schreiben aus Reval ein. Ich stutzte. Estland? Ich kannte dort keinen Menschen. Nun, es war die Antwort auf meinen Brief, und zwar eine Absage, der die Ansichtskarte wieder beilag. Unterzeichnet war der Brief mit Helga Stromdahl. Der Name ging mir nicht aus dem Sinn. Nach einigen Tagen schrieb ich wieder, schrieb höchst unwichtige Dinge, was ich trieb, und wie abwechslungsarm mein Leben im Walde sei. Der Brief wurde vier Seiten lang. Ich siegelte ihn mit einem Krähenfuß. Helga Stromdahl schrieb darauf wirklich wieder, und nun entwickelte sich der regste Briefwechsel, den ich je führte. Von Brief zu Brief erfuhr ich mehr von ihr. Sie war Auslandsdeutsche und hatte keine Eltern mehr. Ihr Onkel, Reeder in Reval, sorgte für sie. Sie studierte in Dorpat. Ihre Zeitungsanzeige lag schon ein Jahr zurück. Sie hatte ihre Ferien in Deutschland verbringen wollen, doch es war nichts daraus geworden. Ich hatte meine helle Freude an diesem Briefwechsel. Einmal überraschte sie mich mit ihrem Bilde. Ich war betroffen von ihrer Schönheit In meine Briefe an sie schlich sich jetzt ein unsicherer Ton. Sie tadelte es, ohne den Grund zu ahnen. Dann sandte ich ihr ein Bild von mir und war gespannt, ob es ihr entsprach. Die Antwort enttäuschte mich. Kaum, daß sie das Bild erwähnte. Briefe, Briefe und wieder Briefe. Schließlich duzten wir uns, es gab sich von selbst. Dann kam die Schneeschmelze, der Föhn donnerte in den Bergen, der Frühling setzte mit aller Kraft ein. Wir erlebten ihn gemeinsam in stürmischen Briefen. Sommer wurde es, in den Kornfeldern leuchtete der Mohn, die Waldwege rochen nach Sonne und Kien. Dann wurden die Birken gelb, und die Novembernebel dampften. Und wieder wurde es Winter. Wir gestanden uns, daß wir unter den Briefen litten, die sich ins Unwirkliche schraubten. Es mußte etwas geschehen. Da kam eine Depesche. Helga drahtete ihre Ankunft. Die Nacht schlich dahin, ich schlief kaum. Am Morgen fuhr ich zur Stadt, den Besuch abzuholen. Im Warten auf den Zug erlebte ich, sonst ein gutgenervter Kerl, ein Lampenfieber sondergleichen. Bis endlich der Zug einlief. Ich erkannte sie gleich beim Aussteigen. Sie wußte auch mich unter den Leuten an der Sperre herauszufinden und winkte herüber. Dann kam sie langsam heran. Wortlos standen wir uns gegenüber. Sie hob ihren Schleier. Ihre Augen glänzten, ihre Wangen färbten sich. Ich mußte mich zusammennehmen. Es war eine verwirrte Minute. Wir kannten uns gut aus unseren Briefen, aber nun plötzlich die stumme Erlebniswelt mit der Wirklichkeit zu verbinden, das gelang nicht ohne weiteres. Wir verließen den Bahnhof, gingen durch die Straßen und tasteten nach Worten. Leute blieben zuweilen stehen und sahen sich nach dem seltsamen Paar um. Sie: eine elegante, strahlende Schönheit. Ich: ein wetterversengter Kerl in Loden. Wir besuchten ein kleines Weinlokal und gewöhnten uns allmählich an unsere Gegenwart. Abends fuhren wir mit der Kleinbahn in das Dorf, wo ich damals hauste. Ich hatte ein billiges Zimmer in einem alten Schloß gemietet. Auch Helga kam im Schloß unter. Ehe sie schlafen ging, führte ich sie um den Schloßberg durch alten Tannenwald. Sterne flimmerten, Rehe wechselten, Aeste knarrten unter den Schneelasten. In den folgenden Tagen mieden wir die Vertraulichkeiten der Briefe. Es schien, als sei eine Kluft zwischen uns getreten. Wir fuhren fleißig Ski und betonten eine kameradschaftliche Art. So kamen wir am besten über das Unausgesprochene hinweg. Da schlug Helga eine mehrtägige Bergtour vor. Mit vollen Rucksäcken machten wir uns auf den Weg, fuhren ein Stück mit der Bahn und legten die letzte Strecke mühsam auf den Bretteln zurück. Es schneite und schneite ohne Unterlaß. Die Schutzhütte, die wir vor Einbruch der Nacht erreichten, war gut in Ordnung. Bald prasselten die Klötze im Ofen, und die Fenster tauten auf. Dann richteten wir ein Essen und brauten Punsch. Die Kerze im Halse der Weinflasche flackerte und knisterte und warf unruhige Schatten. Ich blies die Mundharmonika. Helga sang dazu mit ihrer dunklen Stimme. Sie kannte alle unsere Volkslieder. Später, als ich nach dem Wetter blicken wollte, war die Tür nicht mehr zu öffnen: Eingeschneit bis über die Fenster!

In jener Nacht fanden wir die Brücke zur Wirklichkeit, Helga schenkte mir einen kleinen Kompaß. Solange die Nadel nach Norden zeigt, sagte sie, solange solle es eins sein zwischen uns. Drei Tage lebten wir eingeschneit in der Hütte. Am vierten Tage, als unsere Vorräte ausgingen, stiegen wir durch das Dach und fuhren im rieselnden Pulverschnee, gewaltige Staubfahnen aufwirbelnd, zu den Menschen zurück. Es war bisher die schönste Tour meines Lebens!

„Und weiter?" — „Was dann?" — „Komm zu Ende!" riefen die Kameraden.

Raimund griff lächelnd in die Rocktasche und zog das Bild seiner Frau mit dem Kinde hervor. Die Aufnahme ging andächtig von Hand zu Hand.

Der Küchenzettel eines Obersten aus dem 30jährigen Kriege.



Im Februar 1627 wurde die Stadt Stolberg am Harz von den Kaiserlichen heimgesucht, wobei der Oberst Vitzthum den Bürgermeister zu sich befahl, und von ihm neben vielen anderen Dingen auch die Lieferung seiner persönlichen wöchentlichen Küchenbedürfnisse forderte.

Dieser „Küchenzettel" lautete: „Einen Korb kleine und große Rosinen, zwei Hüte besten Zuckers, sechs Pfund Mandeln, zwei Pfund Ingwer, ein Pfund Pfeffer, ein halbes Pfund Gewürznelken, ein Viertelpfund Safran, ein Pfund Zimt, ein Pfund Muskatblüte, ein Pfund Muskatnüsse, ein Schock Pomeranzen und Zitronen, drei Pfund Parmesankäse, vier Fäßchen rote Rüben, ein Fäßchen Gurken und Kapern, ein Fäßchen Oliven, ein Fäßchen eingezuckerte Pomeranzenschalen, einen halben geräucherten Lachs, einen halben frischen Lachs, zwanzig Pfund [illegible], acht Pfund geräucherten Aal, sechs Pfund Forellen, einen Viertelzentner ungarische Pflaumen, [illegible] Pfund Reis, vier Pfund Hirse, nebst der erforderlichen Milch, sechzig Pfund Butter, vier Schock Harzkäse, ein halbes gemästetes Rind, 3 Kälber, vier Schafe, acht Hühner, zwei Faß Bier, ein Faß Broihahn, einen Eimer besten Rheinwein, einen Scheffel Salz, eine Maß Kirschenmus, eine Maß Heidelbeermus, zwei Schock Aepfel, sechs Zentner weißes und schwarzes Mehl.

Das waren also die wöchentlichen „Bedürfnisse" eines Obersten, man kann danach ermessen, was überhaupt in der Stadt nach dem Wiederabzug der Soldateska für die armen Bewohner noch übrig geblieben ist. Man stelle sich allein die Gewürze vor, die natürlich für so ein kleines Harzstädtchen schwer zu erschwingen waren. W. H.

Zur Geschichte des Harz-Berg-Kalenders.

Von Dr. Wilhelm Feldmann, Frankfurt am Main.

Bis 1938 trug der Harz-Berg-Kalender auf dem damals noch gelben Umschlag den Vermerk „gegründet um das Jahr 1600". Es ist zu begrüßen, daß diese unhaltbare Angabe verschwunden ist. Unhaltbar war sie schon deshalb, weil es bis zum Jahr 1685 überhaupt keine Buchdruckerei im Oberharz gab und die erste Druckerei im benachbarten Harzgebiet 1607 eröffnet wurde, nämlich die Buchdruckerei von Johann Vogt in Goslar. Die berühmte Privatdruckerei des Berghauptmanns Löhneyssen, die von 1617 bis 1619 in Zellerfeld arbeitete, hat nur die Werke ihres Besitzers gedruckt.

Kalender wurden in Deutschland schon vor Gutenberg in Holzschnitt hergestellt. Seit 1480 erschienen in Augsburg, Straßburg, Ulm, Erfurt und anderen deutschen Städten gedruckte Kalender. Auch die Goslarer Buchdruckerei, die 1628 von Vogts Schwiegersohn Nikolaus Duncker übernommen wurde, hat Kalender gedruckt. Daß Johann Vogt schon Sinn für solche Veröffentlichungen hatte, beweist ein Druck von ihm, den die Calvörsche Bibliothek in der Zellerfelder Kirche besitzt „Prognosticum Astrolo-Cabalisticum" lautet der lateinische Titel des Buches, dessen Verfasser Paul Nagel aus Leipzig war und das 1620 erschien. Nagel hatte 1619 ein „Prognosticon astrologicum" veröffentlicht. Er steht den astrologischen Kalendermachern nahe, die auf Grund von Sterndeutungen und geheimen Rechenkünsten allerhand Prophezeiungen machten. Dazu hatte auch der Komet von 1618, der das Unheil des Dreißigjährigen Krieges anzukündigen schien, Nagel Anlaß gegeben. Er kam mit den Kirchenbehörden in Zwist, weil er seiner „neuen Philosophie" religiösen Anstrich gab und der Menschheit viel Unglück als Strafe für ihre Sünden weissagte. Nagel wurde deshalb 1619 vor die theologische Fakultät der Universität Wittenberg geladen. Als er einige Jahre später starb, verweigerte die Geistlichkeit ihm ein Grab auf dem Gottesacker. Aber das Volk glaubte vielfach an Nagels Prophetentum, weil der Krieg seine Weissagungen zu bestätigen schien. Es wird berichtet, daß Frauen Nagels Leiche heimlich auf dem Kirchhof begruben und deshalb mit Gefängnis bestraft wurden. Der Leichnam ist wieder ausgegraben und anderswo verscharrt worden.

Es verdient Beachtung, daß der erste Drucker des Harzgebietes ein Buch dieses Propheten zu drucken wagte. Aber als Vorläufer des Harz-Berg-Kalenders kann das Buch nicht gelten. Ueberhaupt geht es nicht an, den „Clausthalischen Kalender", wie man später die in Clausthal gedruckten Kalender nannte, als Fortsetzung der Goslarer Kalender hinzustellen. Der Harz-Berg-Kalender ist höchstens 250 Jahre alt. Freilich muß auch dies noch bewiesen werden. Deshalb ergeht an alle Freunde des Harz-Berg-Kalenders die herzliche Bitte, alte Harz-Berg-Kalender in Familienbesitz, Bibliotheken oder Museen, die ihnen bekannt sind, dem Verfasser dieses Aufsatzes (Frankfurt a. Main, Forsthausstraße 99) anzugeben. Auch Mitteilungen über alte Goslarer Kalender sind erwünscht. So wird es vielleicht möglich sein, für den Harz-Berg-Kalender das zu schaffen, was die Wissenschaft „Bibliogra-

[illegible]“ nennt, eine Liste der bekannten alten Ausgaben.

Den Namen „Harz-Berg-Kalender“ trugen die „Clausthalischen Kalender“ früherer Jahrhunderte übrigens nicht. Ich besitze selbst den Kalender auf 1758. Sein Titel lautet in genauer Wiedergabe:

Verbesserter
Schreib-Haus-Historien-
und
Berg-Calender
Auf das 1758 Jahr Christi,
Darinnen beschrieben
Die ordentl. Monaten, Wochen, Sonn- und Fest- Tage, der Planeten Lauf, der Aspekten und anderer Zufälle, Witterung, Tag und Nachts Länge, der Sonne und des Mondes Auf- und Untergang,
Wie auch
Die wöchentl. Berg-Rummer, Quartal-Schlüsse, auch wann auf denen Königl. Großbrittanischen Chur und Fürstl. Braunschw. Lüneb. Harzischen Bergwerken die Kuxe retardiret und caduciret werden, nebst einem Verzeichnis Dero Königl. Chur- und Hochfürstl. Bergbedienten
So wol denen Bergwerks Bedienten und Gewerken als auch allen Hauß-Vätern, Stadt-Bürgern, Land- und Acker-Leuten zu sonderbahren Dienst und Nutzen verfertigt, auch mit allem Fleiß auf den Harzischen Horizont berechnet und herausgegeben
von
Matthias Rohlfs,
Bestaltem Arithmetico zu Buxtehude
—
Clausthal
gedruckt und verlegt von Johann Heinrich Wendeborn

Wendeborn, ein geborener Zellerfelder, hatte 1752 die 1685 gegründete Wilckesche Buchdruckerei in Clausthal am Zellbach übernommen. Matthias Rohlfs war ein Sohn des aus Hamburg gebürtigen Nicolaus Rohlfs, der seit 1731 als „Schreib- und Rechenmeister“ zu Buxtehude wirkte. Der 1750 verstorbene Vater hatte begonnen, Kalender für Buchhändler auszuarbeiten. Der Sohn setzte auch diese Tätigkeit des Vaters mit beständig wachsendem Erfolg fort. Er verfaßte den Holsteinischen Historien-Calender, den Dänischen Hof- und Staats-Calender, den Hamburgischen, Lübeckischen, Bremischen, Cellischen, Hildesheimischen, **Clausthalischen**, Ostfriesischen, Hannöverischen Calender und manche andere. Matthias Rohlfs starb am 13. April 1794 zu Buxtehude.

Sein Clausthalischer Kalender hat zunächst einen Holzschnitt-Titel in Schwarz und Rot mit der Aufschrift „**Schreib-Haus- und Berg-Calender aufs Jahr 1758**“. Man sieht unten Clausthal und Zellerfeld, darüber einen riesigen Mann mit Wünschelrute, zwischen Sonne und Mond, im Harzwald mit Gaipeln. Oben der Kopf des Landesfürsten zwischen Engeln, die über Himmelskugel und Erdkugel schweben. Es folgt die Seite mit dem oben wiedergegebenen Titel. Dann beginnt der Kalender „In Jesu Nahmen Amen!“. Jeder Monat bringt Ratschläge von mancherlei Art als „Haus-Calender“, gute Lehren unter der Ueberschrift „Moralischer Calender“ und astronomische Erklärungen. Nach der Liste der Bergbeamten zu Clausthal, Zellerfeld und Goslar kommt das „Prognosticum Astrologicum“ mit Friedensprophezeiungen, die nicht eintrafen. Dann folgen Abschnitte von „Kinderzucht“, vom Aderlassen, vom Säen und Pflanzen, vom Holzfällen, vom Haar-Abschneiden und anderes. Den Schluß des Kalenders bildet das Verzeichnis der Jahrmärkte.

Man möchte wissen, ob schon Nicolaus Rohlfs für die Wilckesche Druckerei in Clausthal Kalender machte oder ob erst Wendeborn Matthias Rohlfs dafür verpflichtete. Man möchte ferner wissen, wer nach Matthias Rohlfs den Clausthalischen Kalender bearbeitete, wie der Kalender damals aussah, wann zuerst der Name „Harz-Berg-Kalender“ erscheint. Am wichtigsten aber ist die Feststellung, wann der erste Kalender in Clausthal gedruckt worden ist. Es wäre schön, wenn diese Frage im nächsten Kalender beantwortet werden könnte.

Harzer Geschichtschronik.

Von Inspektor Ernst Bolte aus St. Andreasberg, jetzt in München, Hauptstadt der Bewegung.

Unser Harz Berg Kalender ist ein Heimatbuch vielseitiger Art, ein gern gelesenes Nachschlagewerk über frühere Vorgänge in unserem schönen Harz. Darum haben die einzelnen Jahrgänge einen Ehrenplatz in vielen Hausbibliotheken gefunden.

Wie alljährlich, so bringe ich auch jetzt wieder die einzelnen Ereignisse aus unserer Harzer Heimatgeschichte im Wechsel der Zeiten zur Kenntnis, welche für 1941 von besonderem Interesse sind, kurz und bündig. Wünscht man über Einzelheiten ausführliche Angaben zu lesen, so findet man diese in der bestens bekannten „Geschichts-Chronik der Bergstadt Clausthal Zellerfeld“ von unserem Oberharzer Geschichtsforscher, Rektor i. R. Heinrich Morich in Clausthal Zellerfeld. Im Pieperschen Verlag daselbst, jetzt neu erschienen.

Aelteste Geschichte. Welfenzeit.

1521 Erste Bergfreiheit, welche einen kräftigen Zuzug von Bergleuten brachte.

1541 Kirchenbau in Wildemann.
1591 Kaspar Mühlhan ist Richter und Rat in Clausthal.
1621 Große Teuerung.
1631 18. Juni Großfeuer in Clausthal durch Blitzschlag, 43 Häuser niedergebrannt.
1641 Bau der Kirche in Clausthal, 1639—1641.
1671 12. Mai in Zellerfeld 16 Häuser abgebrannt.

Aus der hannoverschen Kurfürstenzeit.

Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gilt als zweite Blütezeit des Oberharzer Bergbaues. Der Bergbau nahm einen großen Aufschwung, welcher so nachhaltig war, daß sich die Bergstädte im Glanze des Bergsegens zu blühenden Gemeinwesen entwickeln konnten. An der Spitze der obersten Bergbehörde im Oberharz und der Kommunionbergwerke stand in damaliger Zeit ein hervorragender Fachmann. Es war dies der Berghauptmann Albert von dem Busche, 1695 bis 1731, der noch heute als einer der verdienstvollsten Bergbeamten gilt.

Viele Oberharzer Gruben brachten reiche Ausbeute, die zur Prägung von Ausbeutetalern führten. Nach den Angaben unseres verehrten Harzer Geschichtsforschers, Rektor Morich, kam zuerst die Grube „Lautenthals Glück" in Ausbeute, die von 1730 bis 1734 ihren Höhestand erreichte. (Siehe den Roman von Paul Ernst „Das Glück von Lautenthal".) Die Aufschließung der Gruben „Dorothea" und „Karoline" im Burgstätter Zug brachte einen solch reichen Silbersegen, die alle Erwartungen übertrafen. Auch im Andreasberger Grubengebiet kamen reiche Ausbeuten auf. Im Jahre 1727 wurde in der Grube „Sankt Andreas" an einem einzigen Tage eine 99 Pfund schwere Silberstufe gefunden, deren Wert 1640 hannoversche Taler betragen haben soll. In dieser Zeit standen auch zahlreiche Eisensteinsgruben durch sogenannte Eigenlöhner in Benutzung. Diejenigen bei Sieber und Lonau kamen 1731 außer Betrieb.

Diese zweite Blütezeit des Oberharzer Bergbaues führte zur Errichtung einiger größerer Wohlfahrtseinrichtungen und mehrerer technischer Werke, insbesondere der Wasserwirtschaft, die sich bis in die neueste Zeit erhalten haben. Im Laufe der Zeit wurden sie verbessert, erweitert und unterhalten. Vor allem sind zu nennen:

1703 Errichtung einer Bergbaukasse in Clausthal.
1718 Stiftung des Clausthaler Waisenhauses.
1720 bis 1723 Bau des Kornmagazins in Osterode. Aus diesem Institut erhielten die Oberharzer Berg-, Hütten- und Pocharbeiter, sowie deren Hinterbliebene ihren Bedarf an Roggen zum Brotbacken auf Grund von „Kornzetteln". Die Einlagerung von Getreide hatte auch den Zweck, die vielen Bergmannsfamilien im Oberharz vor Teuerungen und Hungersnöten zu schützen. Diese Wohlfahrtseinrichtung bestand bis zum Jahre 1911.

1714 bis 1721 Bau des Oderteiches und Rehberger Grabens.
1716 bis 1754 Bau des Sieberstollens.
1732 bis 1734 Bau des Sperberhaier Dammes
1734 bis 1736 des Dammgrabens bis zur Großen Oker.
1705 bis 1706 Bau einer Kupferschmelzhütte im Luttertale.
1733 bis 1734 Bau einer Eisenhütte bei Lauterberg, genannt Königshütte.

Im Jahre 1726 kamen die berühmten Andreasmünzen mit dem heiligen Andreas zur Ausgabe. Daneben gab es noch Wildemann-Münzen.

In dieser Zeit des blühenden Bergbaues und des aufstrebenden Wirtschaftslebens traten für unsere Vorfahren aber auch schwerste Schicksals-Rückschläge ein. Vier schwere Brandunglücke suchten Clausthal, Zellerfeld und Wildemann heim. Die größte Feuersbrunst, von der die Berghauptmannstadt Clausthal je getroffen wurde, ereignete sich am 24. März 1725 zur Nacht. 391 Wohngebäude mit 300 Hintergebäuden und Ställen, insgesamt 691 Gebäude fielen innerhalb 12 Stunden dem Brande zum Opfer. Am 6. Juni 1737 wurden durch Blitzschlag in Zellerfeld 192 Häuser eingeäschert. Ein Großfeuer am 22. Juli 1739 in Wildemann vernichtete 63 Häuser und am 23. Juli 1748 nochmals 21 Häuser. Unsagbar war das Elend; welches diese Brände verursachten. Was Jahre lang mühevoll erspart und aufgebaut war, wurde in wenigen Stunden vernichtet. Eine Versicherung von Gebäuden kannte man damals noch nicht.

1751 Erscheint ein Gesangbuch für den Oberharz.
1761 7jähriger Krieg, 1756 1763, Franzosen besetzen den Oberharz siehe Chronik von Clausthal, Seite 126 129 Brandstiftung in Altenau.
1771 Joh. Christ. Löwen, Richter, gestorben in Rostock, er ist 1729 in Clausthal geboren.
Hungersnot. Anbau der ersten Kartoffeln.
1781 Bau des Tiefen Georgstollens zwischen Clausthal und Grund, 19 Kilometer lang. Von 1777—1799.

Unter französischer Fremdherrschaft 1803—1813, sogenannte Westfälische Zeit.

1811 April, Bergschule Clausthal umgeändert.
August, König Jerome besucht den Oberharz.
November, Einweihung der neuen Martinikirche in St. Andreasberg.

Aus der Zeit des hannoverschen Königreiches.

1821 19. Juni Wilhelm von Preußen (der spätere Kaiser Wilhelm I.) besucht den Brocken
Die Bergschule in Clausthal durch Angliederung einer Forstschule erweitert. (1844 Forstschule nach Hann Münden verlegt.)
27. September Carl Adolf Riebeck in Clausthal geboren. Er hat es vom Pochjungen zum Großindustriellen gebracht. Seine Montanwerke in Mitteldeutschland sind berühmt. Er starb 1883 in Clausthal.
1831 Starke Auswanderungen.
1851 Die Hannoversche Städteordnung eingeführt. Die Berghauptmannschaft Clausthal bleibt oberste Verwaltungsbehörde im Oberharz. Herausgabe einer Feuerordnung für die Bergstädte, ebenfalls einer Feldmarks-Jagd-Ordnung. Neuordnung der Berg- und Forstämter, Einführung von uniformierten Schützenkorps, Verordnung über Bewachung von Brandstellen und geretteter Sachen.

Große Auswanderungen von Harzern nach Australien und Amerika.

1851 16. März Bergrat Bruel gestorben.
21. Juli Baubeginn des Ernst-August-Stollens, 1864 vollendet.
18. November König Ernst August von Hannover, 80 Jahre alt, verstorben.
Sein Sohn Georg V. wird König von Hannover.
1861 Eduard Pieper übernimmt die Schweiger'sche Buchdruckerei.
Gründung des Männer-Turnvereins St. Andreasberg.
19. September Pastor Georg Schreiber in Zellerfeld geboren, er starb 1932 in Altenau.
29. Dezember unser Heimatdichter Louis Kühnhold, Hüttenaufseher, in St. Andreasberg geboren.

Unter preußischer Regierung seit 1866.

1871 Heimkehr der Krieger aus Frankreich.
Gründung des Clausthal-Zellerfelder Kriegervereins.
Bahnbau Herzberg-Seesen beendet.
Einstellung der Altenauer Eisenhütte.
1881 Beginn des Bahnbaues Scharzfeld—St. Andreasberg.
Gründung des Gesangvereins „Glück auf" in St. Andreasberg.
1891 Geheimer Bergrat Lahmeyer feiert sein 50-jähriges Amtsjubiläum.
1. Oktober Berginspektor Lengemann in St. Andreasberg zum Direktor der Berginspektion Clausthal ernannt.
Starker Kanarienvogel-Versand in St. Andreasberg.
1901 3. August Dr. med. Johann Appenrodt, Schwarzenbach, verstorben, 52 Jahre alt.
12. November Buchdrucker und Verleger Eduard Pieper in Hannover verstorben, Alter 67 Jahre.
1911 Bau der Zahnradbahn bei St. Andreasberg.
Stillegung des seit 1856 bestehenden Marienschachtes bei Clausthal.
1. April Dienstantritt des Prof. Jüngst. 1915 im Weltkrieg gefallen.

Im August 25jähr. Harzklubfeier in Goslar.

1. Oktober Berghauptmann Krümmer von Clausthal nach Bonn versetzt. Amtsnachfolger Wirkl. Geh. Bergrat Otto Steinbrinck, bis 1922 in Clausthal, verstorben im Mai 1935.

7. Dezember Buchhändler August Bolte in St. Andreasberg verstorben, 61 Jahre alt.

1930 Der Haupt Knapp[illegible] Vere[illegible] von Clausthal nach H[illegible]ver ve[illegible]t.

Einfu[illegible]rung des neuen Kre[illegible]

Die beiden lan[illegible]jährigen H[illegible]klub Fü[illegible]rer, H. v. Frankenberg am 10 Janua[illegible], 66 Jahre alt, und H. C Huch, am [illegible] Juni im Alter von 79 Jahren verstor[illegible]

Am 18. September ist der Brockenflieg[illegible] Walter Spengler tödlich abgestürzt.

Der „Harzer" gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von W. Kolbe, Bleicherode.

Einen interessanten Einblick in das Leben der Harzbewohner in alter Zeit gewährt uns ein Reisebrief aus dem Jahre 1794: „Wer aus den sanftern, zahlreich bewohntern Ebenen und anmuthigen Gefilden verweichlicht hierher kommt, von mühsam erstiegenen Höhen in abschüssige Tiefen hinabblickt und selbst in den wärmeren Jahreszeiten frostig den fast das ganze- Jahr hindurch erheizten Stuben dieses Gebirgsvolks zueilen muß, um sich von der ungewohnten naßkalten Luft wieder zu erhohlen: für den kann dies Land der Berge freylich wenige oder gar keine Reize haben. Er bedeuert viemehr die Bewohner wegen der heftigen und empfindlichen Winde, wegen ihrer schweren und gefahrvollen Arbeit und Bestimmung. —

Die Harzer hingegen, welche nun einmal an ihre Lebensart gewohnt sind und die anderweitigen Vortheile und Annehmlichkeiten ihrer gebirgigen Vaterlandsgegend hinlänglich kennen und zu schätzen wissen, urtheilen ganz anders. Für sie haben diese wilden Gegenden eine erhabene Schönheit. Unter einer beneidenswerthen Zufriedenheit und vollkommenen Genügsamkeit fließt ihnen, halb abgeschieden von der übrigen Welt, ein Tag wie der andere gleichförmig und ruhig dahin. Mancherley Erzeugnisse der Oberfläche und eine Menge unterirdischer Reichthümer beschäftigen und nähren sie. Der Bergmann holt Erze aus dem Innern der Erde hervor; der Holzhauer fället hartes und weiches, laub- und nadeltragendes Holz; der Köhler läßt seinen Meiler rauchen; der Fuhrmann bringet die gewonnenen Erze; das gefällete Holz, die geschwählten Kohlen an den Ort ihrer Bestimmung; der Hüttenmann scheidet durch seine vulkanische Arbeit Metalle von Schlacken; Hausmütter besorgen und befriedigen ihre Wirtschaft und die Bedürfnisse der Ihrigen. Alle sind im angewiesenen Wirkungskreise in froher Tätigkeit, und jeder hat für den seinigen eine gewisse ihn und den Andern beglückende Hochachtung, die immer mit einer vorzüglichen Anhänglichkeit an Stand und Beruf verbunden zu sein und den Wohlstand und die bürgerliche Glückseligkeit der ganzen Gesellschaft, so wie des einzelnen Gliedes derselben mit sich zu führen pflegt.

Mit einem Worte, die Harzer sind bei harter Kost und noch härterer Arbeit gesund und vergnügt und für ihr bergigtes Land so eingenommen, wie die Schweizer fur das ihrigte. Von Kindheit an, an die mancherley Eigenthümlichkeiten ihres Landstrichs und ihrer Lebensweise gewöhnt, können sie in dem flachen Lande nicht aushalten. Diese ihre Sehnsucht nach vaterländischer Heimath ist eben nicht kleinliche Anhänglichkeit am Alten, noch weniger entehrende Schwäche; Nein! sie haben dieselbe mit allen gemein, die plötzlich aus einer wohlbehaglichen Lage in eine ganz andere versetzt werden. Die grune Nacht, die dichten Wälder, der mannigfaltige Vogelgesang, die Viehherden auf dem zwischen den Bergen sich fortschlängelnden fruchtbaren Wiesengrunde, die rauschenden, wasserreichen Flüsse und Bäche der Harzthäler, das aus den Hüttenwerken aufsteigende dicke Rauchgewölk, das dumpfe Getöse der Hammer- und Puchwerke, welches mit dem Klappern, Stampfen und Rauschen der Mahl-, Oel-, Säge- und Lohmühlen abwechselt. — Das alles verschafft den fast durchgehends treuherzigen Harzern mehr Veränderungen und größeres Vergnügen, als die im flachen Lande finden und behagt ihnen so sehr, daß sie darüber manche Ungemächlichkeit entweder ganz übersehen oder doch nicht hoch in Anschlag bringen. Ohne Murren tragen sie sich Lebensmittel in schweren Lasten über hohe Berge nach ihren Wohnungen; und ihre Sorgen reichen mehrentheils nur von einem Lohntage zum andern.

Die Wirkung der heitern, obgleich empfindlichen Bergluft ist den meisten Einwohnern im Gesicht zu lesen. Sie sind starke, gesunde, abgehärtete Leute, trotz der stark geheizten Stuben, die ihnen nach vollbrachter Arbeit eine Erholung sind, und womit sie in ihrem Holzüberflusse im Sommer, so wie im Winter eine Art von Staat machen. Das kalte Fieber ist auf dem Harze eine große Seltenheit und mehrere andere Krankheiten, welche in niedrigen feuchten Gegenden oft vorkommen, sind

[illegible] ganz unbekannt. Ueberhaupt zeigen die Erfahrungen der Aerzte, daß die Einwohner bergiger Gegenden vor andern einer dauerhaften Gesundheit genießen.

Hier und da glaub ich Spuren entdeckt zu haben, welche die Nachbarschaft und den Einfluß des ganz musikalischen Thüringer Landes verraten. Besonders hat es mir immer außerordentlich Vergnügen gemacht, auf meinen hiesigen Wanderungen über Berg und Thal in der Nachbarschaft von weidenden Viehe zu sehn; und das ist man fast allenthalben. Jede Kuh trägt, weil sie sich so leichte im Gehölze verliehren kann, eine helltönende und reingestimmte Glocke um den Hals. Diesen Glocken einer und der nämlichen Herde sind die vier Haupttöne irgend einer Octave gegeben, so daß sie untereinander vollkommen accordiren. In jedem Frühjahr werden diejenigen Glocken, welche sich auf irgend eine Art im vergangenen Sommer verstimmten, einmal nachgestimmt, so daß kein Mißton den harmonischen Wohlklang stöhren kann. Dadurch erhält das sonst so eintönige und mißtönende Geläute der Viehherden ein außerordentliches Interesse für den Wanderer; und nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ein so ganz einfacher Accord unter Umständen, wo man ihn nicht erwartet hatte, dem Ohre so unbeschreiblich wohl behagen könne. Unwillkürlich wurden die Schritte unter mir kleiner und langsamer, so oft sich unser Weg aufs neue vor einer solchen Waldmusik vorbeyzog; und öfter als einmal erwachte dann der Wunsch in mir, alle Oekonomen Deutschlands in meinem Gefolge zu haben, damit sie durch eigene Ohren von der Nachahmungswürdigkeit dieses ländlichen Glockenspiels in eigenen Heerden überzeugt werden möchten. Denn in der That ist wenigstens hier im Harze noch ein wesentlicher oekonomischer Vortheil mit dieser Glokkenharmonie verknüpft. Hier, wo die Weiden der einen Heerde in den Holzungen nicht selten zwischen und neben dem Gebiete der Heerden benachbarter Dorfschaften sich hinschlängelt, und wo das Vieh so leichte entweder zu dem nächsten Hirten übergehen oder sich ganz verlaufen kann; hier verweiset die Glocke des Verirrten die Hirten sogleich auf die Heerde hin, der dieses Stück Vieh angehört. Jeder Hirte nämlich gibt seinen Kühen Glocken mit einem besonderen Accorde; und jeder Hirte wird ja den eigenthümlichen Glockenton kennen, der ihm oder seinem nächsten Nachbar angehört.

Die Harzstädte unterscheiden sich von den Städten des platten Landes hauptsächlich dadurch, daß sie weder Ringmauern noch Thore haben und daß ihre Häuser fast ganz aus Holz erbauet, mit Brettern an den Seiten bekleidet und mit Schindeln gedeckt sind.

Die Stuben findet man im Harze gewöhnlich mit Sägespänen, statt des Sandes, bestreuet, der hier nicht allenthalben zu bekommen ist. — Die Wege zu den Wohnungen der Harzer und die Straßen von einem Orte zum andern sind beschwerlich und enge. Oft führen sie über steile Berge, und durch tiefe Thäler, oft schlängeln sie sich an Bergabhängen dahin und sind im steinigten Boden tief ausgefahren. Fast beständig führen sie durch hohes Holz; aber nicht selten eröffnet doch von der Höhe hinab eine Schluft die schönste Aussicht über ein Thal hin, auf dessem grünen Anger muntere Heerden weiden und in welchen längst den Hütten friedlicher Thalbewohner, ein unruhiger Bach spielend dahin plätschert. Wegen der schmalen Wege, besonders über ausgefahrenem Felsengrund, werden die Pferde vor den Wagen nicht nebeneinander, sondern immer in einer Reihe hintereinander gespannt. So lange die Schlittenbahn dauert, — und Schnee liegt hier im Jahre früh und späte — so lange wird fast garnichts auf der Achse verfahren; ein jeder bedient sich dann des leichtern Fuhrwerks, der Schlitten."

Ein interessanter Brief Robert Kochs.



Das Antiquariat Hellm. Meyer & Ernst, Berlin W. 35, Lützowstraße 29, bietet in Katalog 74 einen aufschlußreichen Brief unseres Landsmannes an. Aus der Enge in Wollstein, wo ihm nur geringe Mittel zur Verfügung standen, sehnte er sich nach einer größeren Stadt, wo er bessere Bedingungen für seine Arbeit zu finden hoffte. Breslau war das Ziel seiner Wünsche. Welche Enttäuschungen er hier erleben mußte, schildert er: „Das Breslauer Physikat wurde mir vom Ministerium angeboten und, obwohl ich ungern von Wollstein wegging, so glaubte ich doch . . nicht ausschlagen zu dürfen, wenn ich mir nicht für alle Zeit eine Versetzung nach einem größeren Ort verscherzen wollte . . . So ging ich denn mit den besten Erwartungen und Vorschlägen für eine ersprießliche wissenschaftliche Tätigkeit nach Breslau, sah mich aber enttäuscht, die Stelle hatte kein Gehalt . . . Das Ministerium hatte auch die Stelle für besser gehalten, aber . . . konnte mir wegen der ungünstigen Finanzlage des Staates nur sehr geringe Verbesserungen und auch die nicht einmal mit Sicherheit in Aussicht stellen . . . Glücklicherweise war die Wollsteiner Stelle noch nicht wieder besetzt. Ich beantragte meine Zurückversetzung und erhielt dieselbe auch, nachdem ich auf Umzugskostenvergütung verzichtet hatte."

Im folgenden Jahre wurde Koch wegen seiner Epoche machenden Arbeiten in das kaiserliche Gesundheitsamt nach Berlin gerufen, wo ihm reiche Mittel zur Verfügung standen.

Heimatland-Archiv.

Deutsche Kolonisatoren aus dem Harze.

Von Ernst Bolte in München.



Die großen Leistnngen, welche einst deutsche Männer in der Erforschung und in der Kolonisation nicht nur in unseren früheren Kolonien, sondern auch in anderen Ueberseeländern vollbracht haben, sind von solch hoher Bedeutung, daß sie verpflichten, immer und immer wieder auf das Geschehene hinzuweisen. Von diesen deutschen Männern sind mehrere, denen unser heimatlicher Harz einst Geburtsstätte oder Aufenthaltsort war. Es sind dies Herm. Blumenau, Hermann von Wißmann und Robert Koch.

Unter welch schwierigen Verhältnissen diese Männer — in einer Zeit da man der Kolonisation in Deutschland wenig oder gar kein Interesse entgegenbrachte — ihre großzügigen Pläne und Auslandsforschungen durchführen mußten, möge diese kurze Schilderung ihrer Persönlichkeit und Lebenswerke zeigen.

Hermann Blumenau, der deutsche Kolonisator in Brasilien,

wurde am 26. Dezember 1819 in der Oberharzer Ortschaft Hasselfelde als Sohn eines braunschweigischen Oberförsters geboren. Er besuchte die Volksschule seines Heimatortes, trat 1830 in das Gymnasium Braunschweig ein und studierte an der bayrischen Universität Erlangen, wo er zum Doktor der Philosophie promovierte. Zur praktischen Betätigung trat er in die Chemische Fabrik Tromsdorf-Erfurt ein. Blumenau, der das Oberharzer Jägerblut in sich hatte, zeigte wenig Neigung für einen Stubengelehrten. Aus Anlaß einer Reise nach London, die er im Auftrage seiner Firma unternahm, kam er mit einem Diplomaten aus Brasilien zusammen und erfuhr näheres über die seit dem Jahre 1828 bereits in Brasilien, und zwar im Staate Santa Catharina und Rio Grande spricht Mit dem Verein zum Schutz deutscher Auswanderer in Rio de Janeiro trat er in Verbindung. Mit Hilfe des Hamburger Kolonisationsvereins trat Blumenau bereits im Jahre 1846 die weite Reise nach Brasilien in Südamerika an.

B r a s i l i e n ist von den zehn südamerikanischen Staaten der größte, im Gebiete des Amazonenstromes, des Rio Parma und la Plata gelegen. 8,5 Quadratkilometer groß und nur 37 Millionen Bewohner. Davon sind 1½ Millionen deutscher Abstammung. Die Umgangssprache ist portugiesisch, in den anderen neun Staaten spanisch. Im brasilianischen Santa Catharina und Rio Grande spricht man deutsch. Die Stadt Porto Alegre hat allein 300 000 Deutsche. Die Hauptstadt Rio de Janeiro mit 1,7 Millionen Einwohnern ist die größte Tropenstadt der Erde. Von der Bevölkerung gehören 40 v. H. der weißen Rasse an, 9 v. H. sind [illegible], [illegible] Mischlinge, Mestizen, Mulatten [illegible]. Brasilien wurde 1822 ein un[illegible] Staat (Kaiserreich), ab 1889 Republik. [illegible] 1930 ist Dr. Vargas der Präsident [illegible] Republik.

Dr. Hermann Blumenau landete bei [illegible] Ankunft in Brasilien in Desterro, dem [illegible]gen Florianopolis. Zunächst erforschte er [illegible] Gegend am Flußlauf des Itajahy und die klimatischen Verhältnisse. Ebenso auch die örtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der wenigen Deutschen. Nach allerlei Schwierigkeiten und einer schweren Erkrankung gelang es Blumenau gemeinsam mit Ferdinand Hackradt (aus der Mark Brandenburg) in der Gegend der Velhamündung einen landwirtschaftlichen Betrieb nebst Schneidemühle zu errichten. Im September 1848 reiste Blumenau nach Deutschland zurück, um Ansiedler zu gewinnen. Bei den Behörden zeigte man für Auswanderungen aus Deutschland und Ansiedlung in Brasilien wenig Neigung. Aber Blumenau war nicht der Mann, der sich mutlos zurückgezogen hätte Der große Wagemut bestimmte auch ihn zum eigenen, selbständigen Schaffen! Im Jahre 1849 reiste eine größere Zahl Hannoveraner nach der Kolonie Dona Franzisca aus. Auch in seiner Harzer Geburtsheimat hatte Blumenau 17 Mann gefunden, die zur Auswanderung nach Brasilien bereit waren. Diese reisten am 10. Juni 1850 von Hamburg ab und landeten am 2. September 1850 in Santos. Diese Weltmeerreise unserer Harzer Landsleute auf einem Segelschiff dauerte 72 Tage Blumenau selbst hatte die Ueberfahrt schon früher angetreten. Die ihm von der brasilianischen Regierung überlassenen Ansiedlungsplätze im Urwald wollte er vor Ankunft der Siedler noch in Besitz nehmen und besichtigen. Von den 17 Einwanderern gingen 4 wieder davon. 1851 kamen acht neue hinzu, aber nur 3 blieben. Das Jahr 1852 brachte aber die hohe Zahl von 110 Einwanderern. Nun konnte die Kolonie fest gegründet werden. D e r 28. A u g u s t 1852 w i r d g e s c h i c h t l i c h a l s d e r G r ü n d u n g s t a g d e r K o l o n i e B l u m e n a u i n S ü d - B r a s i l i e n b e z e i c h n e t! Doch dieser Anfang war nicht recht freudig, es fehlten die nötigen Geldmittel. Unglücksfälle, Ueberschwemmungen und Indianer-Ueberfälle brachten Verluste an Menschenleben. Im Jahre 1854 kamen 146 Neusiedler. Blumenau wurde erneut bei der brasilianischen Regierung vorstellig und erhielt 95 000 Milreis für Ankauf und Urbarmachung. Die junge Kolonie gedieh, trotz aller Sparsamkeit blieb der staatliche Zuschuß unzureichend.

Blumenau sah sich nunmehr gezwungen, mit der Regierung in Rio de Janeiro Verhandlungen einzuleiten, welche die Uebernahme seiner p r i v a t e n Kolonie in den Staatsbesitz

herbeiführten. Am 30. Januar 1860 ging die Kolonie in den Besitz und die Verwaltung des Kaiserreichs Brasilien über. Blumenau erhielt eine Abfindungssumme und seine Anstellung als Kolonialdirektor. Auf Veranlassung der brasilianischen Regierung fuhr Blumenau 1865 wiederum nach Deutschland. Auf Grund seiner vielseitigen Bemühungen reisten in den Jahren 1867 bis 1869 unter seiner Aufsicht 983 Personen — darunter sehr viele Pommern — nach Südbrasilien ab. Blumenau, der sich inzwischen im Alter von 49 Jahren in Hamburg verheiratet hatte, reiste im November 1869 mit Familie ebenfalls nach Brasilien ab. Dr. Blumenau stand bei Kaiser Pedro II. im hohen Ansehen und erhielt persönliche Auszeichnungen. Mit einflußreichen Brasilianern, aber auch mit angesehenen Deutschen in Brasilien stand er in ständiger Verbindung, u. a. Pastor Hesse, Dr. Müller, Forscher und Observator, Carl Hoepke, M. Konder, Hering, Wellmann, Bade, Bollmann.

Durch Kaiserliches Dekret wurde die Kolonie 1883 aufgelöst und zum Munizip erhoben. Doktor Blumenau und seine Beamten wurden entlassen, die Siedler brasilianische Staatsangehörige.

Nach einem Aufenthalt von mehr als drei Jahrzehnten in den Tropen reiste Blumenau am 15. August 1884 nach Deutschland zurück und nahm in Braunschweig Wohnsitz. Ohne Lohn und öffentliche Anerkennung für seine unermüdliche Auslands-Kolonialarbeit verbrachte er seinen Lebensabend still und zurückgezogen in Braunschweig und im Harz. Am 31. Oktober 1899 raffte der Tod diesen willensstarken Harzer im 80. Lebensjahr hinweg. Ihm, der aus dem Urwaldgebiet in der Glutsonne Südamerikas ein blühendes Land geschaffen hat, wurde am 21. Mai 1903 in Blumenau ein Denkmal geweiht, und im Jahre 1904 ein solches in Hasselfelde, Oberharz. Das Munizipat Blumenau, 75 Kilometer flußaufwärts des Itajahy, zählt heute mehr als 110 000 Bewohner.

Das Andenken an diesen verdienstvollen Harzer lebt weiter. Er war ein Verkünder und Organisator deutschen Wesens in Uebersee.

Hermann von Wißmann, Afrikaforscher,

wurde 1853 als Sohn eines Regierungsrates in Frankfurt/Oder geboren, besuchte Gymnasium, Kadettenanstalt und wurde preußischer Offizier. Nach dem Tode des Vaters siedelte die Familie nach Bad Lauterberg im Harz über. Dadurch wurde von Wißmann der Harz zur zweiten Heimat. In den Jahren 1882 bis 1902 hat Wißmann längere Zeit in Bad Lauterberg im Harz gewohnt. Daselbst lernte auch ich ihn persönlich kennen. 1896 besuchte er die Harzklub-Haupt-Versammlung in Bad Sachsa und wurde stürmisch geehrt.

Im Jahre 1880 schloß sich Wißmann dem Forscher Dr Kogge zur Durchquerung Aequatorialafrikas von West nach Ost an. Diese afrikanische Forschungsreise von West nach Ost war die erste, die unter schwierigsten Verhältnissen und größten Entbehrungen, aber auch mit guten Erfolgen durchgeführt werden konnte. Wißmann ist der erste Deutsche, welcher den tropischen Urwald von Ozean zu Ozean durchquerte und tief im Innern Afrikas die deutsche Flagge hißte. 1883 und 1886 war er erneut in Afrika und lernte Dr. Peters kennen. Nachdem Deutschland in die Kolonialmächte eingetreten und Wißmann von der Reichsregierung im Februar 1889 als deutscher Reichskommissar für Ostafrika ernannt war, wurde ihm der Schutz der deutschen Interessen, besonders aber die Bekämpfung des Sklavenhandels übertragen. Es erfolgte die Schaffung der Wißmanntruppe in Ostafrika: 32 deutsche Offiziere, 56 deutsche Unteroffiziere und 900 farbige Soldaten. Die Niederkämpfung der Araberaufstände war eine Glanzleistung dieser jungen Kolonialtruppe. Im Juni 1890 wurde Wißmann in den Adelsstand erhoben, 1894 verlieh ihm die Universität Halle die Würde eines Doktors h. c. Im gleichen Jahre erfolgte seine Vermählung. Im April 1895 wurde er Kaiserlicher Gouverneur und trat anfangs 1897 aus gesundheitlichen Rücksichten von seinem Amt zurück. In seinem späteren Wohnsitz, auf Gut Weißenbach bei Liezen in Steiermark, ist er am 15. Juni 1905 infolge eines Unfalles im Alter von 52 Jahren verstorben. In Köln am Rhein befindet sich seine Grabstätte. Ihm zum Gedenken wurden in Daressalam, Weißenbach und Bad Lauterberg Ehrendenkmale errichtet. Die Enthüllung des Denkmals in Bad Lauterberg — nach dem Entwurf von Prof. Götz — erfolgte unter großer Anteilnahme am 4. September 1908, zu Wißmanns 55. Geburtstag. Die lebenswahre Gestalt dieses großen Afrikaforschers inmitten schöner Pflanzen und gigantischer Felsblöcke am klaren Teich ist ein leuchtendes Denkmal in unseren herrlichen Harzbergen! Wißmanns Wahlspruch: „Finde ich keinen Weg, so bahne ich mir einen" wird stets seine Berechtigung behalten.

Dr. Robert Koch, Geheimer Medizinalrat, Professor,

ist am 11. Dezember 1843 in Clausthal geboren. Seine Persönlichkeit und seine Erfindungen sind bestens bekannt. Auch die deutsche Filmindustrie brachte einen Film „Robert Koch, ein Kampf um Tod und Leben" zur Aufführung. Im Rahmen dieser Niederschrift möchte ich nur seiner Auslandsreisen nach Aegypten, Südafrika, Indien und Japan einer Würdigung zuteil werden lassen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten auch in der Erkennung und Verhütung der Tropenkrankheiten rücken seine Persönlichkeit ebenso in die Reihen der großen Afrikaforscher ein, wie die Forschungen anderer deutscher Männer.

> „Ja, aus der Welt im Kleinen schufst
> Du Deine Größe und erobertest den
> Erdkreis, der dankerfüllt Dir den
> Kranz der Unsterblichkeit reicht."

Die Rückreise des Großvaters des Dichters Otto Erich Hartleben von San José in Brasilien nach Bremen im Jahre 1833.

Auszüge aus dem Tagebuch des Bergmeisters Wilhelm Hartleben
von Edmund Kolbe, Clausthal-Zellerfeld.



Im Harz-Berg-Kalender 1939 habe ich die Seereise des Großvaters des Dichters Otto Erich Hartleben von Clausthal nach Rio de Janeiro im Jahre 1831 nach Tagebuchauszügen geschildert.

Eine englische Gesellschaft, die in San José in Brasilien ein Goldbergwerk erworben und schon mehrere Jahre ohne Nutzen betrieben hatte, war mißtrauisch gegen ihr Beamtenpersonal geworden, und wünschte eine Kontrolle und gründliche Begutachtung durch einen tüchtigen Harzer Bergmann. Ein Zeichen, in welch hohem Ansehen der Harzer Bergmann stand. Die Gesellschaft wandte sich an den Minister, den früheren Berghauptmann von Meding, welcher Wilhelm Hartleben empfahl, der Geschworener in Clausthal war.

Am Dienstag, dem 1. März 1831 reiste Wilhelm Hartleben mit seiner Familie von Clausthal nach Hamburg, wo die Fahrt nach Rio de Janeiro mit dem Kauffahrteischiff „Aufgehende Sonne" angetreten wurde, wo man am 26. Mai 1831 landete. Von Rio ging es auf dem Landwege nach San José. Die Reise dauerte von Clausthal nach San José insgesamt 4 Monate und 7 Tage.

Die Beschreibung dieser unendlich beschwerlichen Reise besitzt das Familienarchiv in dem Tagebuch, das Wilhelm Hartleben geführt hat und woraus diese Auszüge genommen sind.

Hartleben bedurfte keiner 2 Jahre, um sich ein sicheres Urteil über das Goldbergwerk zu verschaffen, es lautete dahin, daß das Werk unter den damaligen Verhältnissen nicht abbauwürdig war. (Nach 30—40 Jahren, nachdem die Verkehrsverhältnisse sich gebessert hatten, ist der Betrieb wieder aufgenommen. Robert Wendeborn ist in den siebziger Jahren auf demselben Werk gewesen und hat noch einen alten Harzer Bergmann getroffen, der mit Wilhelm Hartleben hinübergezogen ist.)

Das Gutachten wurde schon im Jahre 1833 abgegeben und noch im selben Jahre kehrte Hartleben mit seiner Familie nach Deutschland zurück, worüber wieder in Tagebuchauszügen berichtet sein soll.

Am Sonnabend, dem 23. Februar 1833 brach Wilhelm Hartleben mit seiner Familie, die sich um die Tochter Therese vergrößert hatte, von San José nach Rio de Janeiro auf.

In einzelnen Etappen wurde der Weg unter heute kaum vorstellbaren Schwierigkeiten zurückgelegt. Drei Wochen dauerte die Reise, bei der an manchen Tagen nur 1 Legua (bras. Meile = 6,6 Kilometer) zurückgelegt wurde.

Der Neger Quintiliano trug die kleine Therese in einem Korbe auf dem Kopfe.

Es war eine ganze Karawane, die nach dem Bericht vom 1. März aus 28 Maultieren bestand. Ein Herr Hagen, der Steiger Baum und Herr Strauch hatten sich Hartleben angeschlossen.

Von den Mühseligkeiten der Landreise mögen folgende Tagebuchaufzeichnungen berichten.

Am 12. März, Dienstag: Quirini-Parahyba. In der vergangenen Nacht regnete es abermals sehr viel und es war vorauszusehen, daß der Weg deshalb sehr schlecht sein werde. Dessen ungeachtet wurde unsere Furcht bei weitem übertroffen, so wie es auch schwer ist, die Gefährlichkeit eines solchen Weges zu beschreiben, weil man denselben in Europa für völlig unpassierbar ausgeben würde. Auf einzelnen Stellen von etwa 1/4 Stunde wurde mehr als das fünffache der Zeit zugebracht. Das furchtbare Geschrei und das durchdringende Pfeifen der Trapeiros und Knechte, womit dieselben die Tiere anrufen, hallte dumpf und weit an den mit dichtem Urwald bewachsenen Bergen wieder; wechselweise stürzten die Tiere mit ihrer Last in 3—4 Fuß tiefen Dreck zu Boden und die Last mußte denselben abgeladen werden und bis auf eine bessere Stelle durch die Tiertreiber getragen werden. Mehrere Tiere waren zu kraftlos, um sich auch ohne Ladung wieder aus dem Dreck herauszuhelfen und mußten herausgezogen werden, und eines derselben mußte, bis an den Hals stehend, seinem Schicksal überlassen werden und wir bekamen dasselbe nicht wieder zu sehen. Weder die Kinder in den Kisten (Hermann und Auguste wurden von einem Maultier getragen und zwar an jeder Seite ein Kind in einem überspannten Kasten), noch wir auf den Pferden konnten diesen fürchterlichen Weg passieren; wir alle mußten absteigen, die Kinder wurden getragen, und wir mußten uns, so gut es gehen wollte, durch den Kot durcharbeiten, jedoch nicht, ohne Gefahr zu laufen, in demselben stecken zu bleiben. Wir langten um 2 Uhr in Parahyba an. Der Rio Parahyba ist auf dem Punkte, wo wir ihn passierten, etwa so breit wie die Weser bei Stolzenau.

Am 14. März, Donnerstag: Morovacco. Wir krochen ermattet in den Hühnerstall, welcher uns zu unserem Logis erlaubt wurde. 31 Hühner und 3 Hähne wurden uns bei der Dämmerung zugezählt, welche das Logis mit uns teilten und dafür sorgten, daß wir zuweilen aufwachten.

Am 15. März, Freitag: Morovacco. Nach der allererbärmlichsten Nacht, wo nicht allein unsere berechtigten Hausgenossen (Da der Wirt ein Huhn verzehrt hatte, wurden uns nur 30 Stück zugezählt.), die Hühner, sondern auch

Ratten, Katzen und Hunde, Flöhe und vieles Gewürm uns peinigten, auch die Bewohner des benachbarten Unkenteiches, durch ihr greuliches Geschrei, nicht wenig dazu beitrugen, unsere Wachsamkeit zu unterhalten, verließen wir endlich dieses für uns unvergeßliche Logis morgens 7 Uhr.

Am 19. März, Dienstag: Etwa um 10 Uhr langten wir in St. Christoph an, und eine Stunde später hatten wir das Ziel unserer überaus mühseligen Reise erreicht. Es war der 25. Tag unserer Abreise von San José, an welchem wir Rio erreichten. Unser Absteigequartier war Rua de St. Pedro Nr. 77, in dem Hause des sehr achtbaren Herrn Dennecker, welcher sich schon früher freundlichst erboten hatte, uns aufzunehmen. Wir fanden hier ebenso eine freundliche Aufnahme als alle die Bequemlichkeiten, welche wir so lange entbehren mußten. Die nächsten Tage galten der Erholung, der Suche nach einem geeigneten Schiff zur Rückreise und der Ausstellung eines Passes.

Am 28. März, Donnerstag: Wie gelangt man in Rio de Janeiro zu einem Paß? Ich ging heute zum Konsul, Herrn W. A. Berg auf Rua Sabeo Nr. 77, um ein Certifikat zu erhalten, auf welchem mir von der Polizei ein Paß ausgefertigt werden möchte. In Abwesenheit des Herrn Berg wurde mir von dessen Geschäftsführer H. R. das Verlangte ausgestellt. Ich eilte damit zur Polizei und bat um einen Paß allein, man verlangte auch zuvor, meine Frau und meine Schwester zu sehen. Ich ging abermals zum Konsul und bat, mir zu bescheinigen, daß die beiden Frauen immer krank wären und nicht auf der Polizei erscheinen könnten. H. R. war sehr gern geneigt, mir das Verlangte zu erteilen: ich erhielt es und ging damit zum zweiten Male zur Polizei, welche ihren Sitz in einer Querstraße der Rua de St. José hat. Die Bescheinigung des Konsuls fand keine Bedenklichkeiten, und ich wurde nun in ein Zimmer geführt, wo 4 Herren in den 4 Ecken des Zimmers an Schreibtischen saßen, ohne zu schreiben. Einer derselben schrieb auf das Certifikat des Konsuls einige Worte, wofür ich 80 Rs. zu bezahlen hatte. Das unterzeichnete Certifikat gelangte jetzt an den zweiten Herrn, welcher einige Zeilen schrieb und dafür sich 240 Rs. bezahlen ließ. Die geschriebenen Zeilen kamen jetzt wieder in die Hände des ersteren, welcher sie unterzeichnete, worauf ich mit solchen in ein anderes Zimmer gewiesen wurde. Von den drei hier befindlichen Herrn unterzeichnete einer das im vorigen Zimmer empfangene Papier, welches 3 Pfd. 200 Rs. kostete. Ein zweiter Herr schrieb jetzt das Aufgeschriebene in ein großes Buch ein und nahm dafür nichts. Ich empfing jetzt ein Blatt Papier zurück, um es in das vorherige Zimmer zu tragen, wo es einer der Herren in Empfang nahm und mich nach drei Tagen wieder herbeschied, um meinen Paß in Empfang nehmen zu können. Man teilte mir mit, daß mein Ersuchen um einen Paß nun drei Tage in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werde, worauf ich dann einen Paß empfinge, welcher vom Minister unterzeichnet würde, wofür ich 6 Pfd. zu zahlen hätte.

Am 2. April, Dienstag: Heute versuchte ich meinen Paß zu bekommen, um welchen ich am 28. März ersucht hatte. Man ließ mich bei der Polizei warten, weil einer der Herren fehlte, welcher nach Verlauf von einer Stunde anlangte. Ich erhielt jetzt eine Aussertigung, auf welche nun der Paß vom Ministerium erteilt werden konnte und man wies mich dann in einen anderen Flügel des Polizeigebäudes. Hier wurde mir die Weisung gegeben, in 2 Stunden, etwa gegen 2 Uhr, wieder zu kommen; um 2 Uhr, als ich anlangte, beschied man mich auf 4 Uhr; und als ich um 4 Uhr kam, wurde ich auf 8—9 Uhr des anderen Tages bestellt. Die unendliche Langsamkeit in dem Geschäftsgang der öffentlichen Büros scheint zum Teil, wie vieles andere, Langeweile, in dem ermattenden Klima ihre Ursachen zu haben.

Am 4. April, Donnerstag: Heute empfing ich endlich meinen Paß. Inzwischen hatte Hartleben von drei Schiffen zur Rückfahrt sich für die „Ballisuino" mit dem Kapitän Jürgens entschieden. Zwar war der Kapitän so verrufen, daß jeder warnte, mit ihm zu fahren.

Am 6. April, Sonnabend: Heute kam der Kapitän Jürgens zu uns, und ich schloß mit demselben den Vertrag ab wegen unserer Ueberfahrt mit der „Ballisuino" nach Bremen; er hatte 550 Taler gefordert, doch wurde ich mit ihm auf 525 Taler einig, wofür er mir die Kajüte einzuräumen versprach.

Am 9. April, Dienstag besuchte Hartleben in Begleitung des Majors v. Sebeloh und der Herren Dennecker, Kreis, Schneider und Altenfelder sowie seiner Schwester Minna und Wilhelm den Cornado und beschreibt in begeisterten Worten die Schönheit des Bildes, das sich ihnen von dort aus bot.

Am 15. April, Montag: Heute war der Kapitän Jürgens bei uns und sagte, er habe noch 18 Liegetage.

Am 16. April, Dienstag: Ich kaufte heute ein Oeular.

Am 17. April, Mittwoch: Heute war ich mit Minna, Hermann und Auguste an Bord der „Ballisuino".

Am 18. April, Donnerstag verließ die „Julie", die Hartleben zur Ueberfahrt nach Hamburg zu klein fand, mit Herrn Hagen, Herrn Strauch und dem alten Baum den Hafen.

Am 3. Mai, Freitag: Heute früh wurden unsere Sachen eingeschifft. Der Herr Major v. Sebeloh und Herr Altenfelder begleiten uns. Wir kamen, ohngeachtet daß unsere Sachen von 28 Negern getragen werden mußten, glücklich, ohne angehalten zu werden, an Bord. Am Abend besuchten wir das Schauspiel.

Am 10. Mai, Freitag: Die Tage bis heute fanden sich noch stets Vorbereitungen zur Seereise, Einkäufe usw. Bis heute abend 6 Uhr hatten wir jedoch keine bestimmte Nachricht, wann wir abgehen würden. Etwa 6 Uhr empfingen wir den bestimmten Entschluß, daß das Schiff morgen früh abgehen würde, und wir uns noch heute, spätestens morgen früh an Bord befinden müßten, jedoch war es heute abend hierzu zu spät.

Am 11. Mai, Sonnabend: Herr Major v. Sebeloh gab sich heute früh, sowie während aller unserer Einkäufe, sehr viel Mühe mit uns, aber dennoch verstrichen unsere Stunden, und der heutige Morgen, ob wir gleich uns sehr lang vorbereitet hatten, war dennoch ein wahrer Wirrwarr. Während wir die nötigsten Sachen einkauften, hatte Minna die Kinder besorgt, Herr Schneider, sowie Herr Dennecker ein Fahrzeug. Die „Ballisuino" war im Hafen schon vorüber gegangen, um 8 Uhr bestiegen wir das Fahrzeug und gelangten um 8¾ Uhr an Bord des Schiffes an, welches die Visite des Zollbeamten bereits an Bord hatte und bereits vor Santa Cree lag.

Herr Major v. Sebeloh, Herr Schneider und Herr Dennecker brachten uns an Bord, wo sich noch zwei fremde Kapitäne befanden, die uns aber alle kurz darauf verließen, da das Schiff nach dem Ausgange des Hafens zu schnelle Fortschritte machte. Wir brachten den Abgehenden noch ein letztes Vivat und sahen sie bald unseren Augen entschwinden. Auch die angenehmen Hafenpartien entschwanden bald unseren Blicken; wir hatten noch die scharfen Klippen des Zuckerhutes und einige Inseln zu betrachten. Etwa um 2 Uhr waren wir in der offenen See angelangt. Wir fanden konträren Wind. Alle waren seekrank, da behielt ich so viel Gewalt über die Krankheit, daß ich nicht zum Erliegen kam. Wir steuerten längs der Küste westlich. Allein, da wir nicht so viel Breite gewinnen konnten, so mußten wir wenden und nach Süden steuern. Wir fuhren noch einmal am Hafen von Rio vorüber, bevor die Nacht einbrach, und ich sah die schöne Gegend von Rio zum letzten Male.

Am 12. Mai, Sonntag: Wir hatten die Gebirge von Rio in Nord-Ost und konnten am Morgen noch einmal den großen Riesen betrachten; am Abend wurde die Gegend undeutlich; die Seekrankheit hat sich bei den Kindern und bei mir gegeben, Mutter und Tante waren noch übler als gestern.

Am 20. Mai, Montag: Nach den Prophezeiungen unseres Kapitäns hatten wir in diesen Tagen stürmische Witterung zu erwarten, weil gestern nachmittag neuer Wind war; allein, es ereignete sich eben nichts. Wir hatten sehr guten, aber schwachen Wind aus Nord-West. Unsere Pommeranzen fingen an zu faulen; wir konnten nur noch wenige davon genießen. Das frische Brot wurde schimmlig, und wir mußten unseren Vorrat den Matrosen geben. Unsere Orangen wurden heute nachgesehen, und es fanden sich noch viele gute. Unser Kapitän war lahm am Knie von einem Falle

Am 21. Mai, Dienstag: Bei besonders gutem Wind legten wir auf Nord Ost an und machten 5- 6 Meilen pro Wache. Der Kapitän war heute den ganzen Tag bettlägerig an seinem Knie. Die Tante hat wieder die peinliche Seekrankheit.

Am 22. Mai, Mittwoch: Fortwährend sehr guter Wind, wir passieren die Breite von Trinidad.

Am 25. Mai, Sonnabend: Heute war sehr wenig Wind; wir sahen ein Schiff in der Nähe, ohne jedoch erkennen zu können, von welcher Nation es sei. Unsere Vorräte an Orangen fingen an stark zu faulen. Hühner wurden krank; einige starben. Die Luft wurde wärmer. Ein Matrose, welcher vor einigen Tagen von der unteren Rahe gefallen war, befand sich sehr übel. 13 Grad 51 s. Br., 26 Grad 22 w. L.

Am 29. Mai, Mittwoch: Heute früh segelte ein nordamerikanisches Schiff an uns vorüber, wahrscheinlich, um nach Rio de Janeiro zu gehen. Der Kapitän war ziemlich völlig wiederhergestellt, und bei dem heute ruhigen Wetter war auch die Tante, die stets seekranke, gesund. Mittag 5 Grad 48 s. Br., 24 Grad w. L.

Am 30. Mai, Donnerstag: Der Wind war heute sehr schwach. Wir hatten eine gänzliche Windstille zu befürchten. Es wurde das erste unserer Schweine geschlachtet.

Am 31. Mai, Freitag: Bisher hatte ich auf der „Ballisuino" das Vergnügen, jeden Tag auf der Tafel sehen zu können, wie weit wir auf unserer Reise fortgerückt waren. Die Wesensart des Kapitäns konnte dieses nicht länger dulden; die Tafel wurde verborgen. Es gehört zu den größten Unannehmlichkeiten einer Seereise, einen Kapitän zu haben, wie der unsrige ist.

Am 1. Juni, Sonnabend: Wir passierten heute früh bei 23 Grad w. L. die Linie. Die Temperatur war sehr gemäßigt. Wir konnten die Nacht nicht ohne Decken zubringen. Der Wind war fortwährend guter Süd-Ost-Wind. Fische und Biderwindsegler begleiteten das Schiff; die letzten Pommeranzen und Orangen wurden verzehrt. Der größte Teil des Vorrates war verdorben. Die Länge und Breite, in welcher wir fuhren, konnte ich von jetzt an nicht mehr genau erfahren, weil man mir die Nachrichten zu verbergen suchte.

Am 2. Juni, Sonntag: Bei gutem Südwind machten wir ziemlich rasche Fortschritte der lieben Heimat zu. Die Matrosen bekamen heute im Namen der kleinen Therese einige Flaschen Wein, weil dieselbe die Linie noch nicht passiert hatte, und es Brauch ist, daß ein solcher dem Neptun etwas opfert; es wurde ihr dafür ein Hurrah gebracht. Der Untersteuermann fing heute nachmittag mit einer Harpune vom

Bugspriet herunter einen Fisch. Die Schiffsleute nannten ihn Bonite; er war etwa 2 Ellen lang, auf dem Rücken himmelblau und dunkelblau changiert, am Bauch weiß und hellblau gestreift; er hatte auch sehr viel Fleisch und Speck am Körper, mit einem kleinen Kopf und Schwanz. Sein Fleisch war ziemlich schmackhaft, aber nicht zart und trocken dabei. Gegen Abend hatten wir Regen und mit einbrechender Nacht Windstille. Die Therese hatte einen bösen Husten.

Am 3. Juni, Montag: Wir hatten heute nur sehr wenig Wind aus Süd-Ost und konnten also nur geringe Fortschritte machen.

Am 4. Juni, Dienstag: Therese war in der vergangenen Nacht sehr unruhig wegen des schlechten Hustens. (Es wurde in der Nacht ein Haifisch gefangen an der Angel. Er lebte beinahe eine Stunde auf dem Verdeck und schlug von Zeit zu Zeit mit dem Schwanze. Er war 5 Fuß lang; das Ungeheuer wurde geschlachtet, und ich schnitt mir mit Hilfe des Steuermannes die Rückengräte aus, um sie als Stock gebrauchen zu können.)

Am 7. Juni, Freitag: Windstille und Regen sind ganz lästige Ereignisse auf dem Schiff, wenn sie anhaltend sind, und wir wurden das eine so müde als das andere. Heute ist der 5. Tag, daß wir Windstille haben, Regen seit einigen Tagen. Wir hatten gestern abend ein herrliches Schauspiel in der See. Viele Fische umgaben das Schiff und ihren Weg zeigte ein langer Feuerstrahl im Wasser. Es waren einige große Haifische und mehrere Delphine, welch letztere zuweilen hoch aus dem Wasser sprangen. Die ganze See um das Schiff, welches bei gelinden Bewegungen ebenfalls Feuerfunken verursachte, es sah einem großen Feuersee ähnlich. Seit einiger Zeit wird alle Stunde mit 50—80 Schlägen das Wasser aus dem Schiffsrumpfe gepumpt. „Nur nit zu lang pumpen!“ Wir hatten jetzt nach der vierwöchentlichen Seereise noch Vorrat: 4 Schweine, 13 Hühner, 8 Enten. — Verzehrt waren bis jetzt: 1 Schwein, 7 Hühner, 3 Enten. Gestorben: 4 Hühner und 1 Ente. Wir fingen heute noch 2 Fische; Delphine nannte sie der Kapitän, einer etwa 15, der andere 8 Pfund schwer; ihre Farbe war himmelblau und goldfarbig, sehr schön miteinander changierend. Der Steuermann fing diese Fische, wie die vorigen, am Bugspriet mit einem Wurfspieß. Am Abend spät hatten wir Regen und Sturm von verschiedenen, schnell abwechselnden Winden, und wir kamen trotz des vielen Arbeitens des Schiffes nicht von der Stelle.

Am 9. Juni, Sonntag: Wir befinden uns gegenwärtig in der Region der Ost- und Nord-Ost-Passat-Winde; auch waren dieselben etwas lebhafter als bisher. Die Witterung war wieder angenehm, die Temperatur sehr gemäßigt, fast kühl. Es wurden wieder viele Fische gefangen (Boniten). Ein Schiff segelte einige Meilen w. Entfernung an uns vorüber. 23 Grad w. L., 8 Grad n. Br.

Am 10. Juni, Montag: Seit mehreren Tagen befand ich mich nicht wohl, vermutlich infolge unterdrückter Seekrankheit. Es wurden heute viele eßbare Fische gefangen mit der Angel und mit der Harpune, auch ein sehr großer Haifisch fing sich, allein, die Angel von ½″ starkem Eisendraht brach ab beim Heraufziehen des Ungeheuers an Bord, und der Befreite ging mit der Angel davon. Schon seit mehreren Tagen konnte der große Bär am Himmel nicht wahrgenommen werden, aber heute war der Horizont zum ersten Male so rein, daß wir den Polarstern sehen konnten. Wir hatten Nord-Nord-Ost-Wind und steuerten nach Nord-West; wir befanden uns etwa 23 Grad w. L. und 30 Grad n. Br. Es segelte heute abermals ein englisches Schiff auf ¾ Meilen an uns vorüber und steuerte nach Süden.

Am 11. Juni, Dienstag: Fortwährend derselbe Wind wie gestern. Man kann 6 Striche in den Wind segeln, also unter einem Winkel von 67 Grad gegen den Wind, doch wird ein solcher Kurs nicht richtig, denn das Schiff wird unter solchen Umständen seitwärts mit dem Steuerrad in die See getrieben, welches der Schiffer nach Gutdünken abrechnet. 25 Grad w. L., 9 Grad n. Br.

Am 12. Juni, Mittwoch: Der Wind hatte sich in der vergangenen Nacht etwas nach Osten gedreht, und wir konnten daher direkt nach Norden steuern; wir machten 3—4 Meilen pro Wache. Gestern abend war der Himmel sehr dunkel und das Schauspiel, welches sich seit einigen Tagen auf See zeigt, war daher, und auch wohl wegen der großen Menge Salz, welches in dieser Gegend der Kap Verdischen Inseln mit dem Seewasser gemischt ist, über alle Beschreibung prachtvoll. Das ganze Schiff schien auf einer Feuerwolke zu schweben, welche mit dem Wasser kämpfte und bald herrschte, bald unterdrückt wurde. „Es wallet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich menget!“ Die Segel waren oft bis zur Tageshelle erleuchtet und schattierten sich mit der rabenschwarzen Dunkelheit der Nacht. Zahllose Fische durchkreuzten das Meer und zogen ruhig in der Nähe des Schiffes zu beiden Seiten mit demselben fort, als würden sie von etwas, vielleicht durch den hellen Schein des Kupferbodens, angelockt. Große Seeungeheuer störten zuweilen den ruhigen Gang der kleinen Nachbarn, und ihre Bewegung im Meere glich einem Feuerstrom, welcher der zackigen Bewegung eines Blitzstrahles folgt; aber nur augenblicklich wichen die Kleinen dem Sturm und stellten sich dann wieder ein, um ihren ruhigen Gang wieder fortzusetzen. Die Bewegung eines jeden kleinen Fisches schien im Wasser ein Feuerstrahl zu sein.

Am 13. Juni, Donnerstag: Es waren in den letzten Tagen eine so große Menge Fische gefangen (Boniten), daß dieselben nun nicht mehr gebraucht werden konnten, weshalb der

Fischfang eingestellt und einstweilen am Setzen und Trocknen der Fische gearbeitet wurde. 11 Grad 46 n. Br., 25 Grad 31 w. L.

Am 20. Juni, Mittwoch: Wir hatten in diesen Tagen wieder viel Fische gefangen, um von denselben einen Teil der Eingeweide zu benutzen, welche der Kapitän mit den Steuerleuten gebraten verzehrte. Gestern abend hatten wir ein Lustspiel eigener Art; eine ganze Herde fliegender Fische kam, vermutlich von ihrem Feinde getrieben, in schnellem Fluge gegen unser Schiff herangezogen; eine ganze Zahl derselben stieß an das Schiff und fiel ins Wasser zurück, andere flogen über das Verdeck weg und auf der andern Seite wieder ins Wasser. Ein Teil fiel nieder oder stieß an die Segel und kam so von oben, so daß in einem Moment das ganze Schiff von Fischen wimmelte. Mit jauchzender Freude fielen sowohl Kinder als auch alle gegenwärtigen Leute über die Vorräte her, und wir hatten, als wir den Fang zählten, 25 Stück. 20 Grad 90 n. Br., 31 Grad 15 w. L.

Am 26. Juni, Mittwoch: Wir hatten seit gestern abend ziemlich frischen Ost-Nord-Ost-Wind; seit einigen Tagen bemerkten wir Büschel von Gewächsen, an welchen unser Schiff vorbei fuhr; sie wurden heute früh häufiger, und wir fingen einige mittels Haken auf. Es waren Wassergewächse mit lauter kleinen Fruchtknoten von Erbsengröße dicht aneinander gereiht, durch dünne Stengel verbunden. Die Büschel waren gewöhnlich von runder Form, ½—1 Fuß im Durchmesser. An einigen der Büschel fanden wir verschiedene Tiere, als Krebse, Polypen, kleine Seeschnecken usw. 35 Grad w. L. 28 Grad n. Br.

Am 27. Juni, Donnerstag: Noch konnten wir heute die Brigg sehen, welche wir vor acht Tagen in unserer Nähe erblickten. Wir hatten seit gestern abend frischen Ostwind und machten 4—5 Meilen in der Wache. 35 Grad 28 w. L. 29 Grad 35 n. Br.

Am 30. Juni, Sonntag: Heute früh war die Brigg, welche seit 10 Tagen sich in unserer Nähe befand, uns so nahe, daß wir ihre Flagge erkennen konnten. Es war ein Franzose. Der Wind war heute morgen West-Nord West, aber sehr schwach, und kaum kamen wir von der Stelle. Gegen Abend kam die französische Brigg so nahe, daß wir zusammen sprechen konnten; da aber niemand an Bord sich befand, welcher französisch sprechen konnte, so unterblieb es. Es befanden sich drei Passagiere an Bord jenes Schiffes. 32 Grad n. Br. 35 Grad 30 w. L.

Mit einbrechender Nacht war die französische Brigg uns sehr nahe gekommen, und der Kapitän fragte den Kapitän der Brigg nach seinem Bestimmungsort. Der Franzose kam von Valparaiso, war 120 Tage in See, nach Havre de Grace bestimmt.

Am 1. Juli, Montag: Der Franzose war noch in unserer Nähe, der Wind von Norden aber sehr schwach. Länge und Breite waren in den letzten Tagen nicht merklich verändert. Heute Abend war eine Mondfinsternis, welche auf dem Meridian von Hamburg um 11½ Uhr ihren Anfang nehmen mußte. Wir sahen den Anfang derselben hier unter 36 Grad w. L. bereits um 8¼ Uhr, die Mitte mochte etwa 10 Uhr sein.

Am 4. Juli, Donnerstag: Der sehr schwache widrige Wind machte uns seit einigen Tagen bange, daß unsere Reise noch sehr lange währen wird. Nichts geht über die Langweiligkeit einer Seereise, und doch ist unsere Reise bisher als sehr glückliche zu betrachten.

Am 5. Juli, Freitag: Nord-Nord-Ost-Wind mit Windstille. Es war heute der 4. Tag, daß wir unseren Standpunkt um nichts geändert hatten. Den Franzosen sahen wir noch.

Am 6. Juli, Sonnabend: Die achte Woche, daß wir in See sind, war heute verflossen, und noch wenig Aussicht, in den nächsten vier Wochen unser Ziel zu erreichen. An lebenden Tieren hatten wir noch 8 Hühner, 3 Enten und 3 Schweine; auch an Getränken hatten wir sobald keinen Mangel zu befürchten. Unser Brot aber war voller Würmer, und in der hohlen Stelle eines derselben fand sich heute sogar ein Skorpion. Am wenigsten scheinen die Kinder von den Unbequemlichkeiten der Seereise zu empfinden. Ein großer Schoner segelte heute an uns vorüber und steuerte nach Süden. 34 Grad 15 n. Br. 35 Grad w. L.

Am 8. Juli, Montag: Der Wind war von gestern bis heute sehr gut gewesen, und wir hatten die Hoffnung, daß unsere Seereise in einigen Wochen beendet sein würde. 37 Grad n. Br. 32 w. L.

Am Nachmittag ging die See, welche aus Nordwest kam, sehr hoch; das Schiff schleuderte gewaltig hin und her, auch zerbrach die große Bram-Rahe.

Am 9. Juli, Dienstag: Fortwährend guter Wind aus Süden. Wir passierten heute die Breite der Azorischen Inseln, ohne jedoch eine davon zu sehen zu bekommen, ob wir gleich durch den nordwestlichen Teil der Gruppe hindurchgingen. 39 Grad n. Br. 30 w. L.

Am 10. Juli, Mittwoch: Die Annäherung nach dem ungewohnten kalten Klima des Nordens ist seit einigen Tagen immer merklicher geworden, auch die Gewölke am Horizont machen andere Formen. Unsere letzte Ente wurde heute verzehrt. Wir hatten an Vorrat: 13 Flaschen Bier, 19 Flaschen Selterswasser, 9 Krucken Franzbranntwein und 47 Flaschen Portwein.

Am 12. Juli, Freitag: Heute früh hatten wir etwas Westwind, doch konnten wir keine großen Fortschritte machen. Seit einigen Tagen konnte ich nicht mehr erfahren, wo wir uns befanden, indem der Kapitän nicht sprach, und auch die Seekarten, welche bisher in der Kajüte aufbewahrt wurden, nicht mehr dahin gebracht

wurden, wahrlich, weil man bemerkt hatte, daß ich davon profitiert hatte.

Am 14. Juli, Sonntag: Seit gestern hatten wir wieder gänzliche Windstille und erst gegen Mittag schob sich ein sanfter Wind ein. Der Kapitän hatte streng verboten, mir irgend eine Karte oder ein Buch, noch sonstige Sachen, woraus ich etwa den Zustand der Navigation sehen konnte, vor Gesicht kommen zu lassen.

Am 16. Juli, Dienstag: Wir hatten in der vergangenen Nacht sanften Wind mit Regen aus Süd-West. Das Schiff machte fortwährend 7 Meilen in der Wache. Wo wir uns vermutlich befanden, schienen die Seeleute vorsichtig zu verheimlichen, um eine wahrscheinliche Differenz in den Längengraden nicht bekannt werden zu lassen. Die See war heute früh grün von Farbe; welches uns die Nähe der Nordsee prophezeite.

Am 17. Juli, Mittwoch: Der Wind war heute weniger günstig als in den letzten Tagen, und wir wurden darauf aufs neue auf Geduld verwiesen. Zwei Schiffe segelten an uns vorüber und steuerten nach Süd-West. Es war in diesen Tagen so kühl, daß wir im Monat November zu sein glaubten.

Am 18. Juli, Donnerstag: Fortwährend guter Wind mit empfindlicher nasser Kälte. Wir warfen am Abend das Lot, fanden aber noch keinen Grund.

Am 19. Juli, Freitag: Auch heute früh war noch kein Grund zu finden. Kälte und Wind waren wie gestern, erstere aber noch empfindlicher als vorher.

Am 20. Juli, Sonnabend: Heute war die 10 Woche unserer Seereise verflossen. Schon seit mehreren Tagen hatten wir die sichere Hoffnung gehegt, Land zu sehen; noch war aber dieser Wunsch nicht erfüllt. Nach meiner oberflächlichen Berechnung mußten nicht unbedeutende Differenzen in der Berechnung der Längengrade des Kapitäns stattgefunden haben, welches umso leichter zu vermuten stand, als sich keiner der Schifferleute über diesen Gegenstand erklärte. Die Kälte hat seit einigen Tagen immer mehr zugenommen, und wir konnten uns nur in der Mittagssonne einige Zeit an Deck aufhalten.

Am 23. Juli, Dienstag: Die Witterung war heute stürmisch, und die See ging sehr hoch. Es liefen mehrere Schiffe in unserer Nachbarschaft gleichen Kurs, weshalb wir wieder Mut faßten und eine Annäherung an das Land für wahrscheinlich hielten. Am Nachmittag wurde der Himmel heiter, und wir sahen viele Schiffe in unserer Nähe, und der Steuermann glaubte, vom Mastkorbe den Feuerturm auf der englischen Küste wahrnehmen zu können. Die Anker wurden zum Werfen klar gemacht. Gegen Abend konnten wir die englische Küste wahrnehmen. Es kamen verschiedene Lotsen in kleinen Fahrzeugen, ihre Dienste antragend. Es wurde heute ein Schwein geschlachtet

Am 24. Juli, Mittwoch: Gestern abend konnten wir sehr deutlich den Feuerturm auf der englischen Küste brennen sehen. Heute früh waren wir der englischen Küste so nahe, daß wir die Berge selbiger erkennen konnten. Ein Lotse, welcher an uns vorüber fuhr, verkündigte auf unsere Frage, daß in Europa alles Friede sei.

Am 25. Juli, Donnerstag: Heute früh passierten wir die Insel Wright. Gestern abend kamen wir nahe an Dover. Die englische Küste war nur wenige Meilen von uns entfernt. Die Menge der hier umherkreuzenden Schiffe und Fahrzeuge war zahllos. Die meisten derselben waren Fischer und Lotsen, welche bis hierher fahren, um die anlangenden Schiffe zu begleiten.

Am 26. Juli, Freitag: Heute früh war gänzliche Windstille. Der Kapitän hatte gestern abend einen Kabeljau und Kartoffeln gekauft.

Gegen 9 Uhr passierten wir, da sich der Wind etwas erhob, die englische Stadt Dover, etwa in 1½ Meilen Entfernung. Dover liegt in der Vertiefung einer Bucht, welche von beiden Seiten von Kalkfelsen begrenzt wird und eine sehr angenehme Aussicht vom Kanal ab gewährt. Die Gegend von Calais lag vor uns als blaues Nebelbild im Süden, und wir konnten wenig aus derselben unterscheiden. Um 12 Uhr verließen wir die letzte Spitze von England und gingen in die Nordsee ein. Um 6 Uhr verschwand die englische Küste gänzlich aus unserem Gesicht. Wir verzehrten zum Mittag zum ersten Male wieder ein europäisches Gericht, welches aus gebacknem Kabeljau mit Senf und Butter und Kartoffeln mit Kohlsuppe bestand und sehr gut schmeckte.

Am 27. Juli, Sonnabend: Reise durch die Nordsee mit wenig Wind.

Am 28. Juli, Sonntag: Konträrer Wind aus Nord-Ost.

Am 29. Juli, Montag: Kreuzen bei Nord-Ost-Wind in der Nordsee.

Am 30. Juli, Dienstag: Kreuzen bei Nord-Ost-Wind in der Nordsee. Viel Langeweile; wir sahen heute früh Texel. Am Nachmittag Sturm und Kälte.

Am 31. Juli, Mittwoch: Ueber Nacht Sturm bei konträrem Wind, welcher auch den ganzen Tag fürchterlich fortwütete. Alle beweglichen Sachen in der Kajüte stürzten übereinander, daß die Rippen knackten.

Am 1. August, Donnerstag: Heute früh hatte sich der Wind etwas gelegt. Der gestrige Sturm hatte den Tag zu dem unangenehmsten der ganzen Seereise gemacht, doch ging die See auch heute noch sehr hoch, und das Schiff, welches scharf in den Wind segeln mußte, schwankte sehr und konnte nur geringe Fortschritte machen.

Am 2. August, Freitag: Die See war heute ruhiger; es kam nachmittags ein Lotse, welcher auch auf die Frage des Kapitäns sagte

daß wir 6 Meilen von Helgoland waren. Er forderte, uns nach Bremen zu lotsen, 25, der Kapitän bot ihm 12, wofür er es nicht tun wollte. Um 2 Uhr erblickten wir Helgoland in Ost-Süd Ost. Wir waren also zu weit nördlich gefahren. Wir konnten heute umsoweniger in den Hafen einlaufen, da wir zu weit davon entfernt waren. Wir steuerten daher mit einbrechender Nacht, weil der Wind aus Nord Ost heftiger wurde, wieder nach Westen.

Am 3. August, Sonnabend: Der Nord-Ost-Wind wurde gestern abend immer heftiger und ging um Mitternacht in einen heftigen Sturm über, welcher auch heute den ganzen Tag anhielt. Das Heulen des Windes und das Klirren und Stoßen der beweglichen Sachen auf dem Schiffe ließ keinen von uns während der Nacht zur Ruhe kommen. Der Kapitän war am Morgen kreuzfidel und zuckersüß. Der Sturm wütete bis Mitternacht. Ein Schiff, welches sich in unserer Nähe befand, hatte die Bug- und Segelstange verloren. Mutter, Tante und Kinder kamen den ganzen Tag nicht aus den Betten.

Am 4. August, Sonntag: Nach einer abermals sehr unruhigen Nacht legte sich der Wind gegen Morgen etwas. Um 8 Uhr wurde in die Richtung nach Süden zu gesteuert, um 9½ Uhr schifften wir in 2 Meilen Entfernung an Helgoland vorüber. Die „Julie" begegnete uns hier auf der Reise [illegible] Um 2 Uhr passierten wir die [illegible] Ausgang der Weser, um 9 Uhr [illegible] vor dem [illegible] mer Hafen in der Weser vor Anker. Wir aßen am Abend zum ersten Male ein frisches schwarzes Roggenbrot, welches der [illegible] Genuß war, den wir seit langer Zeit [illegible] hatten.

Am 5. August, Montag: Um 1 Uhr wurden die Anker gehoben, und wir gingen zum letzten Male unter Segel. Um 4 Uhr Ankunft in Bremen.

Am 6. August, Dienstag: Wir gingen heute früh an Bord des Bremer Dampfbootes und langten um 9½ Uhr in Bremen glücklich an. Logis: „Zum alten Museum".

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Hartleben Geschworener in Osterwald.

1819 wurde er zum Bergmeister ernannt Später wollte man ihn zum Oberbergmeister in Clausthal befördern, aber er lehnte ab; er fühlte sich den Harzer Verhältnissen zu sehr entfremdet, und Osterwald war ihm lieb geworden.

Im Januar 1856 verstarb Wilhelm Hartleben, nachdem er noch einige Tage vorher zu seinem Sohne Hermann sagte:

„Ich habe ein schönes Leben gehabt, obwohl ich durch viel Mühe und Kampf gegangen bin."

Ein berühmter Apotheker in Clausthal.

Johann Christoph Ilsemann.

Von H. Morich.

Die im Jahre 1638 von Joachim Kranich gegründete Apotheke in Clausthal hatte von Anfang an tüchtige arzneikundige Besitzer oder Vorsteher, von denen der Apotheker Johann Christoph Ilsemann als der berühmteste bezeichnet wird. Er war geboren am 7. April 1727 als Sohn des Apothekers Joh. Wilhelm Ilsemann in Clausthal, der hier die Ratsapotheke in Pacht hatte. Nachdem er im Clausthaler Gymnasium, das zu jener Zeit auch Pädagogium hieß, eine gute Schulbildung genossen hatte, erlernte er bei seinem Vater die Arzneikunde, in der er sich nach seinen Lehrjahren als Apotheker-Gehilfe in Wolfenbüttel und Berlin noch weiter auszubilden suchte. Mit unermüdlichem Fleiße benutzte er alle erreichbaren Hilfsmittel, um sich in der Arzneilehre zu vervollkommnen.

Im Jahre 1758 übernahm er die Apotheke seines Vaters in Clausthal und verheiratete sich bald darauf mit der Tochter des wohlhabenden Gastwirts zum Kronprinzen in Einbeck, namens Meyer, mit der er eine glückliche Ehe führte. Seine Frau war ein Muster von Güte und Wohltätigkeit, weshalb sie auch in der Bevölkerung sehr verehrt wurde. Zwar brachten die ersten Jahre des 7jährigen Krieges, der eine allgemeine Stockung im deutschen Handel verursachte, dem jungen Ehemann mancherlei Sorgen, aber bald veränderten sich die Verhältnisse zu seinen Gunsten. Er erhielt Arzneilieferungen, die ihm so viel Gewinn einbrachten, daß er den Grund zu seinem späteren ansehnlichen Vermögen legen konnte

Ilsemann hatte alle Eigenschaften eines pünktlichen und ordnungsliebenden Geschäftsmannes und war ein treuer und gewissenhafter Apotheker und ein Vorbild in der Ausübung seiner Pflichten. Wenn er auch mit eigentlich großen Anlagen nicht begabt war, so hatte er sich durch ausdauernden Fleiß einen so reichen Schatz von vortrefflichen Kenntnissen in der Chemie und Physik erworben, daß er als Fachmann überall geschätzt wurde. In Clausthal, dem Zentrum alles bergmännischen Betriebes auf dem Harz, wo er häufig zu chemischen Untersuchungen aufgefordert wurde, fand er Gelegenheit, seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen in der Chemie zum Vorteil des Staates anzuwenden. Lange Zeit war er der einzige, der mit tiefer Sachkunde den chemischen Teil der Bergwissenschaften auf dem Harze pflegte. Sehr häufig gab er die Me-

thoden an, nach welchen das Ausbringen mancher Erze vor sich ging. Immer wurde er um Rat gefragt und gern befolgte man seine Vorschläge.

Seine Versuche über das Reinigen des Bariumoxyds vom Eisen, über das Molybdän, über die Bereitung des Knallsilbers, über die Darstellung des Silbers aus seiner Auflösung mittels Phosphors, über die Gegenwart des Mangans im Eisen hatten guten Erfolg. Sehr verdient machte er sich durch seine vielen schönen Eisenproben. Seine Versuche gingen dahin, das kalt- und warmbrüchige Eisen anwendbar zu machen, den Schwefel aus den Kiesen mittels Kalk zu trennen. Die Sachkenntnis, mit welcher Ilsemann chemische Prozesse durchführte, war erstaunlich. Auch in der Mineralogie hatte er ein tiefes Wissen und ausgezeichnete Kenntnisse. Er besaß eine wertvolle Mineraliensammlung, die Goethe auf seiner ersten Harzreise 1777 besichtigte. Sie war gewiß eine der instruktivsten und an Prachtstücken reichsten in Deutschland.

Große Verdienste erwarb sich Ilsemann durch seinen Unterricht an der seit 1775 im Entstehen begriffenen Bergschule. Er unterrichtete zuerst in der Mineralogie, hielt dann aber auch öffentliche metallurgische und chemische Vorlesungen, was besonders für angehende Hüttenleute von Wichtigkeit war. Bei der Sorgfalt, mit welcher er arbeitete, und bei der großen Erfahrung in der Schmelz- und Hüttenkunde konnte es nicht anders sein, als daß seine Lehrmethode den erwünschten Eingang fand, und daß er durch seinen Unterricht selbst dem Bergwesen ungemein nützte. Frei von allem Eigennutz, bekleidete er sein Lehramt fast 25 Jahre lang. Der König erteilte ihm daher, zum Beweis der Anerkennung seiner wichtigen Verdienste, den damals ausgezeichneten Charakter eines Bergkommissärs.

Sehr geschätzt wurde Ilsemann von den Berghauptleuten von Reden und von Trebra, welche die Sachkenntnis, mit welcher dieser Chemiker Schmelzprozesse durchführte, wie auch sein tiefes Wissen in der Mineralogie kennen gelernt hatten; sie ehrten ihn durch neue fast tägliche Beweise ihrer Zuneigung, wozu jedenfalls auch gerechnet werden kann, daß er die sehr einträglich gewordene Apotheke für die äußerst geringe Pacht von jährlich 500 Talern behielt. Der berühmte Arzt Lentin war ihm ein inniger Freund und Professor Gmelin erwähnt seiner ehrenvoll in der Geschichte der Chemie. Der norddeutsche Apothekerverein ernannte ihn zu seinem Ehrenmitgliede.

Ilsemann hatte zwei Söhne, von denen der älteste Kaufmann in Hannover und der andere, ein gründlich gelehrter Apotheker, Chemiker und Mineraloge, der Nachfolger seines Vaters in Clausthal wurde. Der Kaufmann Karl Ilsemann ist in Clausthal bekannt durch seine milde Stiftung von 3000 Mk. im Jahre 1865. Eine dreifache Summe hatte sein Vater 1822 gestiftet. Außer den beiden Söhnen hatte Joh. Christoph Ilsemann noch 4 Töchter, die er gut ausstattete, denn er lebte in glänzenden Vermögensverhältnissen und machte ein Haus, dessen Gesellschaftszimmer von den ersten Beamten der Stadt besucht wurden.

Leider wurde seine treffliche Frau noch im rüstigen Alter ihm durch den Tod entrissen, sein weitläufiger Haushalt forderte aber eine umsichtige und sichere Leitung. Er schritt deshalb zu einer zweiten Ehe mit der Tochter des Apothekers Meyer in Osterode, die ihn überlebte. Er selbst starb am 13. Oktober 1822 im 96. Lebensjahre, nachdem er 60 Jahre lang die Clausthaler Apotheke verwaltet hatte.

Der Heimliche.

Plätschernd sprang das Bergwasser zu Tal. Hier oder da sah man noch einen Flecken Schnee oder Eis, im übrigen aber war es unverkennbar, daß des Winters Macht gebrochen und der Frühling sein Regiment antrat. Schon schlugen die Finken, ja, von der nahen Waldwiese hörte man das Jubilieren einer Lerche, als wollte sie ihre Rückkehr mit „Pauken und Trompeten" verkünden . . .

Langsam kam die Dämmerung herauf. Von der Sonne, die den ganzen Tag über prächtig geschienen hatte, war nur noch das letzte rote Leuchten am westlichen Himmel zu sehen. Kerzengerade stieg unten, aus dem Kamin des Zechenhauses, der Rauch in die Luft, zerging über den Wipfeln der Tannen und mischte sich mit dem Geruch des schwelenden Feuers, das jetzt gerade die Waldarbeiter am dem [illegible]n [illegible]schlag löschen.

Kurze Zeit darauf saßen wir mit ihnen in der Zechenhausstube. Die Holzhacker waren bald in ihrem Element. Das Thema war während dieser Wochen allabendlich um diese Stunde das Gleiche: Es drehte sich um „ihre" Hirsche. Noch hatten ja verschiedene auf; der große Achter, der junge Kronenzehner und auch ein kleiner Sechser. Schnell stellte ich durch das inzwischen immer lebhafter geführte Gespräch fest, daß man nicht nur auf diese eben erwähnten Hirsche hier an der Fütterung trotz der langen Schicht noch stundenlang wartete, sondern vor allem auf den „Dicken", jenen Hirsch, der mit Recht als der König der Oberharzer Wälder bezeichnet wurde und dessen Stangen auch jetzt wieder die Bewunderung aller Fachkreise erregt hatten. Vierzehn Tage waren vergangen, seit dem der Hirsch kahl ging, aber täglich sah man ihn noch an der Fütterung stehen und das Kraftfutter äsen . .

Tiefe Dämmerung lag in der niedrigen Zechenhausstube.

Draußen konnte man soeben noch den Waldrand ausmachen. Plötzlich regte es sich bei den Waldarbeitern. Irgendeiner hatte oben, in der Spitze des Waldes, etwas stehen sehen. Es waren einige Hirsche, die nun vorsichtig herunter wechselten. Drunten im Stübchen wischte man an den Scheiben — —, man starrte hinaus und — griff schließlich zum Glas — — Da war doch wieder einer blank!? Der Achter und Sechser ließen sich nicht stören, während der junge, nunmehr ohne seiner stolzen Krone dastehende Zehner, nicht wußte, wie ihm eigentlich zumute war . . .

Inzwischen war auch den Waldarbeitern ein Licht aufgegangen. Sie stellten fest, was geschehen war, wenn auch gewisse Zweifel aufkamen, ob es denn wirklich der Kronenzehner sei, der da soeben blank kam, denn bei der Dunkelheit war es nicht so leicht, die ohne Geweih kommenden Hirsche genau anzusprechen.

Während einigen schon die Füße juckten — am liebsten wären sie ja gleich auf die Fährte gegangen, denn wer weiß, ob der Kronenzehner nicht ganz in der Nähe seine Stangen abgeworfen hatte — mahnten andere zur Ruhe. Noch fehlte ja der Dicke. Ihn kannten die Männer des Waldes genau: Die schwarze Kappe des „alten Herrn" war ein untrügliches Zeichen.

Man wartete heute jedoch vergeblich . . . Auch in den nächsten Tagen.

Der starke Vierzehnender kam nicht mehr.

Warum sollte er auch. Draußen zeigte sich das erste Grün. Und der Hirsch wußte es sehr genau: Wenn das erste Grün hier oben in den Bergen sprießt, dann blühen drüben, an der anderen Seite, dort, wo die dunklen Tannen den Laubbäumen weichen, schon die Blumen. Er hatte seine Ehre als stärkster Hirsch des Oberharzes zu verteidigen. Das konnte aber nur sein, wenn der Ranzen kräftige, aufbaufähige Nahrung erhielt.

So zog er allein davon, durchquerte die Dickungen und lag bald in der Suhle seiner Sommerresidenz . . . Nur abends trat er aus seiner Dickung heraus, wechselte noch eine kurze Strecke durch den Hochwald und stand dann auf der kleereichen Wiese. Einige Rehe jagten davon, der Heimliche aber fühlte sich durchaus sicher. Er wußte ja, daß Kronenhirsche grundsätzlich zu schonen sind und — — zu einem Kronenhirsch glaubte sich unser Dicker ja rechnen zu können.

So gingen die Wochen dahin.

Heimlich trat der Hirsch täglich aus dem Walde, heimlich verschwand er wieder. Droben aber in seinem Revier, spähte man vergeblich nach ihm aus. Längst hatte man den Kronenzehner, der nun zu einem starken Zwölfer geschoben hatte, aufgespürt. Man freute sich, daß der Achter weiter entwickelt war, doch, wo war nur der Dicke? Den Waldarbeitern war das ein Rätsel. Aber selbst der Revierförster konnte den Hirsch nicht ausmachen. Zu jeder Tages- und [illegible] hatte man um ihn angestanden. Doch vergebens — — nicht einmal seine Fährte war zu entdecken.

Doch mit einem Male war es [illegible] bei der Waldarbeiter wieder lebendig. Einer von ihnen hatte wieder einmal nach dem Rechten gesehen. „Rehchungslus", so berichtet er, „[illegible] ich hinter än Bahm gelahng. In dr Dickung hur ich ä Brachen — — un wos mänter, vor mr schtieht in Bast dr Dicke — — Kinnersch, gläbt mersch, dr Oden war mr schtiehn gebliehm . . . Su wos ho ich noch net gesahn . . ."

Und das stimmte. Auch der Revierförster hatte noch einmal das Glück, den Hirsch, der Sehnsucht nach seinem Winteraufenthalt gehabt hatte, zu sehen. Vorsichtig hatte er sich durch die Dickungen geschoben und war hinaufgewechselt zu seinem Stammrevier, ja, vorsichtig, denn noch waren die Stangen ja weich. So schnell wie er gekommen, war er aber auch wieder verschwunden, denn noch galt es, die schönen Sommertage zu nutzen!

Monate hat man nichts gesehen und gehört von dem Heimlichen. Selbst bei den Waldarbeitern war das Gespräch über ihren dicken Hirsch eingeschlafen.

Erst als die Brunst kam, war man wieder bei der Sache. Die ersten klaren, kalten Sternennächte des Oktobers hatten den Liebesschrei der Hirsche gehört. In einem Bergnest erzählte man sich in den dafür zuständigen Kreisen, daß man den starken Hirsch gesehen und gehört habe. Vermutungen wurden angestellt, ob er nicht vielleicht, veranlaßt durch das viele in diesem Revier stehende Wild, nun auch während der Wintermonate hier bleiben würde?

Wochen vergingen, keiner wußte Genaues über den Hirsch. Er war zu heimlich. Man sprach in jenem Bergnest schon davon, daß es sich wahrscheinlich um den eigenen starken Vierzehnender gehandelt haben würde. Im Heimatrevier aber war man durch diese Meldung wieder unruhig geworden. Zu sehr hingen ja alle an diesem Hirsch.

Der Dezember war herausgezogen. Der erste Schnee war gefallen und nur karg waren die Lebensbedingungen für das Wild. Die Wirtin vom Zechenhaus saß jetzt allabendlich am Fenster und starrte in die Dunkelheit. — Tiefe Stille herrschte in dem kleinen Zimmer. Nur von draußen klang das Rauschen der hohen Fichten wie eine Symphonie über die Schönheit und Lebenskraft des Oberharzwaldes. Dazwischen mischte sich das Plätschern des im Anbau stehenden Brunnens wie das Singen einer zarten, hellen Frauenstimme — —

Plötzlich — Mitte Dezember war es wohl — klang ein Freudenruf in diese Stille: „Die Hirsche sind da!" Zum ersten Male wechselten sie wieder an die Fütterung. Die Freude aber

kannte keine Grenzen, als schon in den nächsten Tagen ein Hirsch mit gewaltigen Stangen unter ihnen war. Das konnte nur der Heimliche sein, der nun an seinen alten Aesungsplatz zurückgekehrt war. Diese Feststellung bestätigte sich schnell. Alle aber stellten fest: Seine Stangen sind noch länger, noch stärker und die Form noch schöner geworden. Wahrhaft, ein König der Oberharzwälder, ein Hirsch, wie er in unseren Bergen in Jahrzehnten hindurch nur einmal wechselt.

Albert Humm.

Eine unheimliche Nacht.

Erzählung aus dem Harz von C. Hartemann.

Verfolgt vom Dunkel der einbrechenden Nacht, eilte ein eleganter, mit vier Pferden bespannter Reisewagen über die Landstraße, die durch das Harzer Vorgebirge führt. Es wurde Zeit, daß der Wagenlenker die Laternen anzündete. Das Gefährt befand sich auf der Höhe eines einsamen, am Wege liegenden Gasthauses. Dasselbe sah keineswegs wirtlich aus. Trübe sickerte das gelbe Licht aus den kleinen, nicht besonders sauberen Fensterscheiben auf die dunkle Landstraße heraus. Der Graf von Mansfeld, der von der Reise nach St. Petersburg nach seiner Heimat zurück wollte, ließ den Wagen halten. Zwar flößte ihm der Anblick des Gebäudes Unbehagen ein, außerdem hatte er seit dem Morgen, da er die Kutsche bestiegen hatte, große Unruhe gehabt, er glaubte, daß er am heutigen Tage noch irgend ein Erlebnis haben werde.

Der Graf, der keine Furcht kannte, ging direkt auf das Haus zu. Seinem Diener befahl er, ihm mit dem nötigen Gepäck zu folgen, auch den doppelläufigen Karabiner, von dem Graf von Mansfeld sich nie trennte, aus dem Wagen zu holen. Inzwischen spannte der russische Kutscher die Pferde aus und sah sich nach einem Nachtquartier für die Tiere um.

Im Schankzimmer blakte eine einzige trübe Oellampe, die kaum das Gesicht der jungen Wirtin erkennen ließ, während beim Eintritt des späten Gastes die riesige Gestalt des Wirtes dunkel und drohend beim Ofen auftauchte. Bei näherem Beschauen erkannte Mansfeld, daß die Wirtin eine recht hübsche Person war, mit der er deutsch sprechen konnte. Der Wirt hingegen war ein struppiger, rothaariger Geselle, durch dessen Stoppelgesicht eine dunkle, tiefe Narbe lief.

„Ob er für diese Nacht Quartier haben könnte?" fragte Graf Mansfeld, indem er seinen pelzverbrämten Ueberrock öffnete, unter dem der königsblaue Samtrock und der Falkenorden sichtbar wurden. Die Wirtin bejahte, während sie einen fragenden Blick zu ihrem Manne sandte, der damit beschäftigt war, eine weitere Lampe anzuzünden. Gleichsam wie bejahend pfiff der große Kerl durch seine große Zahnlücke und räumte dabei allerhand irdenes Zeug vom Tisch. Seinem Diener gab nun Mansfeld den Befehl, das Gepäck nach oben zu bringen. Eine junge Magd wurde beauftragt, den Diener zu führen. Während der Graf, seiner Gewohnheit gemäß, noch ein wenig mit der Wirtin sprach, verließ der Wirt den Raum. Obschon von seiner unbehaglichen Unruhe nicht befreit, machte es ihm doch Freude, sich mit der hübschen Wirtin über das Abendessen zu unterhalten, und die sich erbot, ihrem Gast sein Zimmer zu zeigen. Sie erstiegen also gemeinsam die knarrende Holztreppe und betraten dann einen kleinen Raum, der durch Unschlittlichter spärlich erhellt war. Der Diener hatte bereits ausgepackt und neben der Tür hatte er die doppelläufige Flinte aufgehängt. Die junge Wirtin zog sich stumm zurück. Mansfeld war an das Fenster getreten und sah in den dunklen Hof hinab, von dem das fürchterliche Schimpfen des rothaarigen Wirtes in russisch-polnischer Sprache heraufdrang. Dann vernahm er das Stampfen von Pferdehufen, das sich in schneller Gangart entfernte. Der Graf säuberte sich von dem Reisestaub und begab sich, von einer gewissen Neugierde getrieben, hinunter, um in der Stallung nach den Pferden zu sehen. Diese hatten soeben ihr Futter bekommen und der alte Knecht schlief neben ihnen auf einer Strohschütte.

Als sich der Graf zum Gehen wandte, vertrat ihm plötzlich eine Frauensperson, die Magd, den Weg. Sie hatte blondes Haar und große, dunkle Augen. Groß und blühend erschien ihre Gestalt, die schön zu nennen war. Ganz, als beginne der junge Mansfeld hier ein galantes Abenteuer, blieb er lächelnd vor dem Mädchen stehen. „Verzeihen Sie, Euer Gnaden, daß ich Sie anrede; aber hüten Sie sich vor dem Wirt und seien Sie heute Nacht auf Ihrer Hut, denn der Teufel hat bereits jemand ins Lager geschickt, damit er die Kumpane alarmiere. Man will Euch an den Kragen!" sagte das Mädchen und machte die Gebärde des Aufhängens. Dem Grafen entging dabei nicht ein leises, aufgeregtes Beben der Lippen und der flehende Ausdruck ihrer Augen. Trotzdem mußte er lächeln. Es bestätigte sich also das komische Gefühl, das er während der ganzen Reise von St. Petersburg nicht loswerden konnte. Er versuchte trotzdem, die hübsche Magd im Scherze in den weichen Arm zu kneifen, die aber wie ein Wiesel schnell aus dem Stall verschwand. Kaum war sie fort, als auch schon der riesige Kerl von Wirt durch eine Nebentür den Stall betrat. Mansfeld tat, als

sähe er den Mann nicht, und tätschelte den Hals seines Leitpferdes. Er hatte bereits seinen Plan gefaßt. Ohne sich um den Wirt zu kümmern, ging er in die Gaststube zurück, wo das Essen auf ihn wartete. Zu seinem Erstaunen fand er die Speisen auf silbernen Platten und ebensolchen Pfannen angerichtet, die sogar mit einem Wappen verziert waren. Während sein Diener auftrug, trat die Wirtin an den Tisch und unterhielt ihren Gast, bis das Mahl beendet war.

Der Graf schickte darauf seinen Diener zum Wagen und ließ sich die unter dem Sitz verborgene Geldschatulle bringen. Nachdem Mansfeld den Inhalt vor den Augen der Wirtin nachgezählt hatte, rief er nach dem Wirt, dem er durch die junge Frau den Wunsch übermitteln ließ, die Kassette während der Nacht in der Obhut der Wirtsleute zu lassen. Der riesige Kerl zog brummend mit dem Geldkasten ab, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück. Nun schien Mansfeld der Augenblick gekommen, sich zurückzuziehen. Er verabschiedete den Diener, der sich drüben im Stall schlafen legte, während sein Herr von Wirt und Wirtin begleitet, sein Zimmer aufsuchte. An der Tür wollten die beiden sich verabschieden. Aber der Graf nötigte sie mit energischer Handbewegung in die Stube, in der nun der unheimliche Wirt täppisch umherstand, während die Wirtin wie liebkosend über die Bettdecke strich. Dann wollten die beiden mit Gutenachtwünschen die Stube verlassen. Auf diesen Moment hatte der Graf gewartet. Mit einem Sprung war er bei der Tür, riß den Doppelkarabiner von der Wand und stellte sich zwischen Wirt und Wirtin. Während er den Hahn spannte, stieß er die Tür auf und befahl der Frau, sofort das Zimmer und das Stockwerk zu verlassen. Er rief der Davoneilenden noch nach, sie solle dafür sorgen, daß er vor dem nächsten Morgen nicht gestört werde. Als der Graf die junge Frau auf der Treppe hörte, schloß er die Zimmertür ab und trat auf den Wirt zu, der überrascht und reglos in der Mitte der Stube stand. Auf russisch befahl nun Mansfeld seinem Wirt, die Taschen zu leeren. Außer Gebrauchsgegenständen förderten die großen Hände auch ein feststehendes, langes Messer zu Tage, dessen sich der Graf natürlich sofort versicherte. Dann zwang er den Wirt mit vorgehaltenem Gewehr in sein Bett, in dem er hatte übernachten sollen. Er selbst setzte sich an den Tisch, auf dem die Lichter brannten und legte sein Gewehr über die Knie. Der Wirt, der nun in seinem eigenen Gastbett lag, schoß wütende Blicke zu dem furchtlosen Gast hinüber, der nun aber auch dafür den rothaarigen Kerl nicht aus den Augen ließ. Gegen Mitternacht hörte Mansfeld Stimmen im Hof. Es mochten vier oder fünf Mann sein, die anscheinend auf Pferden herbeigekommen waren. Das Schnauben der Rosse und der Hufschlag war vernehmbar. Nun hörten Mansfeld's scharfe Ohren, daß unten an ein Fenster gepocht wurde. Auch der [illegible] Wirt [illegible] die Geräusche gehört haben, denn er [illegible] sich im Bett hoch. „Will er [illegible] [illegible] heißen, du Satanskerl!“ zischte der Graf, und faßte den Karabiner fester. Drunten war jetzt die [illegible] Stimme der Wirtin zu hören, in die sich das laute Geschimpfe der Männer mischte. Jedoch bald war wieder Ruhe und Mansfeld und der Wirt konnten mit gemischten Gefühlen das Galoppieren von davonstürmenden Rossen auf der nächtlichen Landstraße deutlich hören. Endlich kam der Morgen. Der Reisende hatte kein Auge geschlossen, dafür lag der Wirt im Bett und schnarchte. Der Graf freute sich auf die Stunden der Ruhe in seinem Reisewagen. Indessen war es hell geworden. Ein neuer Tag, der Tag seiner Weiterreise war angebrochen. Der Diener brachte seiner Gewohnheit gemäß die heiße Schokolade. Als der Graf, das Morgengetränk gierig schlürfend, dem Diener den Befehl erteilte, das Gepäck hinunter zu schaffen und den Wagen vorfahren zu lassen, erwachte der Schläfer. Er hatte sofort begriffen. Der Graf stand am Tisch, die Tasse in der Hand, während das Gewehr scheinbar herrenlos am Stuhl lehnte. Mit einem gewaltigen Satz ist der Kerl aus dem Bett, und hat in der nächsten Sekunde das Schießeisen in den Fäusten.

Der Graf setzt gemächlich seine Schokolade auf den Tisch und greift schnell nach dem Messer des schurkischen Wirtes. „Leg das Messer fort, du Hund!“ brullt der Kerl, „du kommst nicht lebend aus dem Hause!“ Dabei reißt er das Gewehr an die Backe. Der Graf zieht das Messer aus der Scheide, das er dem zielenden Wirt vor die Füße wirft. In diesem Augenblick krachen zwei Schüsse: das Zimmer ist voller Pulverdampf; aber der Graf steht unverletzt da, das Messer in der Rechten. Der Wirt hat die beiden Platzpatronen verschossen, mit denen der Graf ihn die ganze Nacht in Schach gehalten hat. Nun wendet sich Mansfeld zur Tür, und geht, das Messer jetzt in der Linken, an dem großen Lümmel vorbei, wendet sich aber noch einmal um und haut dem völlig ratlos dastehenden Wirt eine solche Maulschelle herunter, daß sich der baumlange Russe zweimal wie ein Kreisel um sich selbst dreht und dann streckelang auf die harte Diele hinschlägt. Unten steht die Wirtin. Sie hält, blaß und übernächtigt aussehend, die Kassette in der einen, die Rechnung in der anderen Hand. Der Graf nimmt beides, zerreißt die Rechnung in kleine Fetzen, gibt dem Diener

die Geldschatulle, ohne sich von dem Inhalt zu überzeugen, nimmt die hübsche Wirtin in die Arme und küßte sie herzhaft auf den Mund. Dann ist er am Wagen, im Wagen. Der Kutscher läßt die Peitsche knallen, dann geht es über den Hof der Landstraße zu. Bald muß der Kutscher wieder seine Pferde zügeln, denn dort steht am Grabenrande eine junge Frau mit einem Bündel im Arm. Es ist die junge, hübsche Magd, die den Grafen im Stalle warnte. Mansfeld sieht aus dem Wagen. Als er die Magd mit ihrem Bündel sieht, winkt er dieselbe heran. Er läßt sie in den Wagen steigen, und nimmt sie mit nach seinen Gütern.

Dort, in der Heimat angekommen, wandte er sich an den Landvogt, der eine Schwadron Dragoner nach dem unheimlichen Wirtshause entsandte. Den Wirt fand man nicht, wohl aber die Wirtin. Sie wurde von den Dragonern dingfest gemacht. Nach einigen Tagen jedoch fanden sie auch den Wirt und seine Spießgesellen tief im Walde in einer Höhle verborgen. Dort hatten sie ein Lager von allerlei Gerätschaften, Schmuck, Juwelen, silbernes Geschirr von hohem Wert, das von räuberischen Ueberfällen des Wirtes herrührte. Nach kurzer Zeit wurde dem rothaarigen Kerl der Prozeß gemacht. Die Wirtin, die nachweisen konnte, unter Zwang gehandelt zu haben, kam mit einer geringfügigen Strafe davon, während man den riesigen Wirt kurzerhand am Galgen aufknüpfte. Von der kleinen Magd wäre noch zu sagen, daß sie bei der Schwester des Grafen in Dienst trat und später den ersten Jäger des Mansfeldschen Hauses heiratete. —

Die Wirtin, die am Kyffhäuser zu Hause war und dem Grafen in einem Brief ihr Leid mit dem Manne, den sie geheiratet hatte, weil sie verwaist und verlassen in der Welt dagestanden, geschildert hatte, und auch beteuerte, gänzlich unschuldig an den Raubzügen ihres Mannes zu sein, was ja auch die Magd Johanna, die ihr brutaler Mann sofort vom Hofe gejagt habe, bezeugen könne; diese hübsche, freundliche Frau fand Gnade in den Augen des jungen, lebensfrohen Grafen. Er schickte den alten Kutscher mit dem kleinen Reisewagen nach dem einsamen Krug und ließ Betty auf sein Schloß holen. Hier war sie eine treue Dienerin der Gräfin Mathilde, seiner Mutter. Er selbst aber trat als Offizier wieder in die Armee König Friedrich Wilhelm III. und kämpfte gegen Napoleon I. Später heiratete er die Hofdame der Königin Luise.

Das einsame Gasthaus (nicht weit von Herzberg gelegen) kaufte er Betty ab und baute es zur Jagdhütte aus.

Druck und Verlag: Ed. Piepersche Buchdruckerei und Verlagsanstalt (Inhaber: Gustav Sauerbrey) Clausthal-Zellerfeld.
Verantwortlicher Schriftleiter: Gustav Sauerbrey; verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm Dähler, Clausthal-Zellerfeld.
Preis des Kalenders 50 Pfg. Gültige Preisliste Nr. 1 — M. A. 4200 — G. 23. 11. 40.

Verzeichnis der Dienststellen der NSDAP.

Kreisleitung der NSDAP. des Kreises Zellerfeld.

Kreisleiter:
Hermann Kratzin.
Vertreter: Dr. Heinz Wolfen.

Kreisgeschäftsführung:
August Voß.

Organisationsamt:
Kreisorganisationsleiter:
Edmund Dienhart.

Personalamt:
Kreispersonalamtsleiter: L. Müller.
Vertreter: Walter Ballhause.

Schulungsamt:
Kreisschulungsleiter:
August Vorträger=Altenau.

Amt für Volksgesundheit und NSD.=Aerztebund:
Leiter des Kreisamtes und Kreisobmann des NSD.=Aerztebundes: Dr. Hans Kraef.

Fachberater für Technik:
Fachberater: Düerkop.

Amt für Kommunalpolitik:
Leiter des Kreisamtes: Otto Mahn.

Kasse:
Kreiskassenleiter: Otto Kurz.

Propagandaamt:
Kreispropagandaleiter: August Voß.

Presseamt:
Leiter des Kreispresseamtes:
Fritz Schulz.

Amt für Agrarpolitik:
Landwirtschaftlicher Fachberater:
Vertreter: Ludwig Märten.
Forstwirtschaftlicher Fachberater:
Kurt Rix.

Kreisrechtsamt und NS.=Rechtswahrerbund:
Leiter des Kreisrechtsamtes:
Dr. Hans Crone.
NSRB.=Kreisabschnittsführer:
Dr. Wilhelm Günther.

Kreisbeauftragter für Rassenpolitik und Reichsbund der Kinderreichen:
Kreisbeauftragter des Rassenpolitischen Amtes: Dr. Heinz Wolfen.
Kreisverbandsleiter des RdK.
Forstmeister Lambrecht.

„Deutsche Arbeitsfront“ einschl. der NS. Gem. „Kraft durch Freude“:
Leiter der NSBO. und Kreisobmann der DAF.: Hermann Müller.
Vertreter: Wilhelm Hoffmann.
Kreisorganisationswalter der DAF.: Hoffmann.
Handwerk: Heinz Loreck.
Handel: Hermann Rohde.
Vertreter: Ernst Gerecke.
Kreiswart der NSG. „KdF“:
Edmund Dienhart.
Vertreter: Albert Lotze.

Beauftragter für Kriegsopfer und NSKOV.:
Kreisbeauftragter und Kreisobmann der NSKOV.: Gustav Kitzing.

NS.=Frauenschaft und Deutsches Frauenwerk:
Kreisfrauenschaftsleiterin und Kreisfachbearbeiterin für das Deutsche Frauenwerk: Frau Gertrud Wiese.

Amt f. Erzieher u. NS.=Lehrerbund:
Leiter des Kreisamtes und Kreiswalter des NSLB.: H. Heinemeier.
Vertreter: Lehrer A. Bornträger.

Amt für Beamte und RDB.:
Leiter des Kreisamtes und Kreiswalter des RDB.: W. Mengler.

Amt für Volkswohlfahrt und NSV.:
Leiter des Kreisamtes für Volkswohlfahrt und Kreiswalter der NSV.: Willi Müller.
Vertreter: Karl Schubert.

Wirtschaftsberater:
Kreiswirtschaftsberater:
Dr.=Ing. Hans Hüttenhain.
Vertreter: Ferdinand Ohm.

NSD.=Dozentenbund:
Kommissarischer Führer des NSD.=Dozentenbundes an der Bergakademie Clausthal: Dr. Buschendorf.

NSD.=Studentenbund:
Führer der Studentenschaft a. d. Bergakademie Clausthal: Rothfuchs.

Kreisgericht:
Vorsitzender: Paul Hohmann.
1. Beisitzer: Willi Röttger.
2. Beisitzer: Erich Döhler.
Schriftführer: Rudolf Rust.

Ortsgruppenleitungen:

Altenau.
Ortsgruppenleiter: Fritz Helmbold.
Kassenleiter: Fritz Drögkamp.
Propagandaleiter: Aug. Bornträger.

Bad Grund.
Ortsgruppenleiter: Albert Plenge.
Kassenleiter: Friedrich Weber.

Buntenbock.
Ortsgruppenleiter: Karl Schütz.
Kassenleiter: Adolf Hille.
Propagandaleiter: Franz Höhlein.

Clausthal=Zellerfeld=Nord:
Ortsgruppenleiter: Otto Mahn.
Kassenleiter: Erich Neumann.
Vertreter: Berthold Cronjäger.
Propagandaleiter: Herm. Schmidt.

Clausthal=Zellerfeld=Mitte:
Ortsgruppenleiter: Kurt Hardel.
Vertreter u. Kassenleiter: K. Schwabe.
Propagandaleiter: Aug. Rebentisch.

Clausthal=Zellerfeld=Süd:
Ortsgruppenleiter: August Schilling.
Kassenleiter: Erich Wettmarshausen.
Propagandaleiter: Erich Jürgens.

Hahnenklee=Bockswiese.
Ortsgruppenleiter: Martin Weiß.
Kassenleiter: Fritz Schäfer.
Propagandaleiter: Ewald Buchholz.

Lautenthal.
Ortsgruppenleiter: Gerh. Reinert.
Kassenleiter: Hermann Otto.
Propagandaleiter: Alwin Meyer

Lerbach.
Ortsgruppenleiter: Robert Gantz.
Kassenleiter: Wilhelm Kutscher.
Vertr.: Frau Bode.
Propagandaleiter: Erich Klages.

Lonau.
Ortsgruppenleiter: Heinr. Bergmann
Vertreter: Karl Töpperwien.
Kassenleiter: Haberstolt.
Vertr.: Ernst Specht.

Riefensbeek=Kamschlacken.
Ortsgruppenleiter: Aug. Bündge.
Kassenleiter: August Ritzau.
Propagandaleiter: Adolf Haake.

St. Andreasberg.
Ortsgruppenleiter: J. V.: A. Müller.
Kassenleiter: Pg. Neubauer.
Propagandaleiter: Dr. Maas.

Schulenberg.
Ortsgruppenleiter: Kurt Rix.
Kassenleiter: Willi Eicke.
Propagandaleiter: Wilhelm Apel.

Sieber.
Ortsgruppenleiter: Willi Ließmann.
Kassenleiter: Ludwig Randhan.
Propagandaleiter: Adolf Körber.

Wildemann.
Ortsgruppenleiter: Heinr. Schrader.
Kassenleiter: Eduard Thomas.
Propagandaleiter: Willy Müller.

Hitler=Jugend / Untergau 451 Zellerfeld=Harzburg.
Haus der Deutschen Jugend:
Hitler=Jugend, Bann 451
Jungbann 451
Untergau 451 i. d. HJ.
JM. Untergau 451.

Beamten-Verzeichnis.

Provinzialbehörde.

Oberpräsident in Hannover: Lutze Stabschef der SA., Preuß. Staatsrat, M.d.R., Präsid. des Prov.-R.

Vizepräs. d. Oberpräsid.: Fiebing.

Landeshauptmann: Dr. Geßner.

Regierungsbezirk.

Reg.-Präsident in Hildesheim: Bredow, Pr. Prov.-R.

Reg.-Vizepräsident Dr. Bacmeister

Kreis Zellerfeld.

Landrat: Dr. Molsen.

1. Kreisdeput.: Kreisleiter Kratzin.

I. Landratsamt.

Schnirpel, Reg.-Oberinspektor.

Schäder, Reg.-Obersekretär. Cronjäger, Regierungs-Inspektor. Lenk, Reg.-Sekretär. Blodau, Lepa, Regierungs-Assistenten. Lamberts, Kreisamtsgehilfe.

Gendarmeriekreis Zellerfeld.

Gendarmerie-Kreisführer:

Bez.-Leutn. d. Gend. Backhaus.

Gend.-Gruppenposten:

Altenau: Gend. Meister Glaß; St. Andreasberg: Gend.-Meister Henze; Wildemann: Gend.-Meister Dreyer;

Gendarmerie-Posten:

Altenau Gendarm. Wachtmeister Weinrank; Torfhaus: Gend. Hauptwachtmeister Hoffmann; Clausthal Zellerfeld: Gend.-Wachtmstr. Seuser; Lerbach: Gend.-Hauptwachtmeister Nöring; Schulenberg: Gend.-Bez.-Oberwachtmeister a. W. Trossel; Eckertalsperre: Gend.-Oberw. d. Ref. Brandt; Hahnenklee: Gend.-Hauptwachtmeister Elger, Gend.-Wachtm. d. Ref. Nachstedt; Lautenthal: Gend.-Hauptw. Weigert, Gend.-Meister a. W. Schubert; Bad Grund: Gend.-Hauptw. Höveler; St. Andreasberg: Gend.-Hauptw. Rickeheer, Gend.-Bez.-Oberwachtm. a. W. Drenkelfuß; Sieber: Gend.-Bez.-Oberwachtmeister a. W. Müller.

II. a) Kreisverwaltung:

Ohm, Kreis-Oberinspektor.

Fleige, Kreisrentmeister. Pabst, Ast, Gärtner, Kreisinspekt. Böttcher, Brunke, Wittschen, Kolle, Krügener, Schmidt, Gölitz, Kreissekretäre. Stümpel, Kreissekr. a. Pr. Kleinewig, Kreisassistent-Anwärter. Elsbeth Buchholtz, Kreisfürsorgerin.

b) Kreissparkasse.

Schulz, Kreissparkassen-Direktor. Meyer, Kreissparkassen-Obersekretär. Fickel, Clemens, Geyer, Kreissparkassensekretäre.

Stadtverwaltung Clausthal-Zellerfeld.

Bürgermeister Dr. Warmbold.

1. Beigeordneter (hauptamtl.) Mahn.

Beigeordnete (nebenamtl.): Stadträte Hohmann und Oestreich.

Ratsherren: Werkleiter Dr. Caspers, Justizinspekt. Farries, Schuhmachermeister Haberland, Kaufm. Krügener, Hüttenhilfsaufseher i. R. Mylius, Tischlermeister Otte, Hüttenaufseher Röttger, Masch.-Steig. i. R. Schwabe, Haumeist. Sydekum, Prof. Valentiner.

Beamte: Stadt-Inspektoren Bauer, Hesse, Mengler, Schreyer, Schwabe. Stadtbaumeister Wartenberg, Stadtbauführer Schilling. Stadtkassenrend. Meister, Stadtkassengegenbuchführer Wollburg. Stadtobersekr. Bauerochs, Lamprecht, Sandfuchs, Vollbrecht. Stadtsekret. Hahn, Matthies, Meyer, Müller, Neumann, Rosenplänter. Stadtassistenten Pfeifer, E. u. Winter. Vollziehungsbeamte Herrling u. Mull.

Wasserwerks-Meister Gläßner. Wasserwerksgehilfe Peukert, Städt. Aufseher Arend. Gartenmstr. Raabe.

Ortspolizeibehörde.

Bürgermeister Dr. Warmbold.

Verwaltungspolizei: Stadtobersekr. Schmidt, Stadtsekretärstelle z. Zt. unbesetzt. Einwohner-Meldeamt: Frl. Flanhardt.

Vollzugspolizei: Polizei-Meister Schulze. Polizei-Hauptwachtmeister Blunk, Draht, Hecht, Henkel, Michalke, Scholz. (2 Stellen z. Zt. unbesetzt.)

Kriminalpolizei: Kriminal-Oberassistent Fuchs, Kriminalassistent-anwärter Becker.

Bergstadt Altenau.

Breyel, Bürgermeister.

Wiedemann, Erster Beigeordneter. Rode, Stadtrat. Ehrenberg, Stadtkassenrendant. Bruns, Schönemann, Clauß, Verw.-Angestellte. Schütze, Hilfs-Vollziehungsbeamter.

Bergstadt St. Andreasberg.

Dr. Maas, Bürgermeister.

Heidorn, 1. Beigeordneter. Siegel, Stadtrat. Jokisch, Stadtrentmeister. Knoblauch, Stadtinspekt. z. Zt. i. Felde, Weidemeier, Stadtsekretär. Wiegand, Vollziehungsbeamter. Weidemann, Angestellter (abgeordn. z. Gebiet Ost).

Bergstadt Bad Grund (Harz).

Lips, Karl, Bürgermeister.

Giesecke, 1. Beigeordneter. Plenge, Stadtrat. Stövener, Stadtkassenrendant. Hildebrand, Hillebrecht, Bischoff, Bennholz, Verw.-Angestellte. Brandt, Amtsgehilfe. Bischoff, Angestellter der Kurverwaltung.

Bergstadt Lautenthal.

Künstel, Bürgermeister.

Walter, Beigeordneter. Bierwirth, Karl, Stadtrat. Menneke, Stadtkassenrendant. Brechelt, Stadtobersekr. Schlüter, Stadtsekretär. Schärfig, Stadtdiener.

Bergstadt Wildemann.

Leschin, Bürgermeister.

Jahn, 1. Beigeordneter. Schrader, Stadtrat. Müller, Stadt-Sekretär. Klauschke, Stadtkassenrend. Schmidt, Verwalt.-Angestellter. Böttcher, Stadtdiener und Vollziehungsbeamter.

Hahnenklee-Bockswiese.

1. Gemeindeverwaltung und Kurdirektion:

Bürgermeister in Vertretung:

Weiß, Martin, 1. Beigeordneter.

Bethe, Otto, Beigeordneter.

Deppe, Gemeindeobersekretär und Bürovorsteher. Lüder, Hermann, Gem.-Verwaltungsangestellt. Seier, Bernhard, Sachbearbeiter der Kurverwaltung. Myler, Ilse, Kurverw.-Angest. Schulze, Käthe, Stenotypist.

2. Gemeindekasse:

Wellner, Gemeinde-Kassenrendant. Fries, Vollzieh.- u. Hilfspoliz.-Angest.

3. Gemeindesportamt:

Schäfer, Schwimm- u. Sportlehrer.

4. Schulverband

Gemeinde Hahnenklee-Bockswiese Gutsbez. Harz Anteil Oberförsterei Lautenthal:

Bürgermeister: Schulverbandsvorst.

Volksschule: Schulamtsbewerberin Ilse Pfusch.

Höhere Privatschule (Pädagogium): Vorstand: Bürgermeister. Schulleiter: Studienassessor Hofmann.

Buntenbock.

Uhe, Bürgermeister.

Schütz, 1. Beigeordneter. Ahrend Nr. 61, 2. Beigeordneter.

Lerbach.

Klages, Bürgermeister.

A. Gärtner und Fr. Trull, Beigeordnete. W. Kutscher, Kassenrendant. Frau Ude, Stenotypistin. H. Alberti, Gemeindediener. Fr. Schönfelder, Bademeister.

Schulenberg.

Böhm, Bürgermeister.

Eike, 1. Beigeordneter.

Riefensbeek-Kamschlacken.

Bündge, Bürgermeister.

Wolf, 1. Beigeordneter. Bruns, 2. Beigeordneter.

Sieber.

Sander, Bürgermeister.

W. Baacke, 1. Beigeordneter.

W. Reicher, 2. Beigeordneter.

Lonau.

Füllgrabe, Bürgermeister

Töpperwien, 1. Beigeordneter.

Stadt Elbingerode.

Hennig, Fritz, Bürgermeister.

Wilhelm Fleck, 1. Beigeordneter. Kurt Roloff, 2. Beigeordneter. Rudolph, Stadtkassenrend. Badstübener, Vollziehungsbeamter. Hüter, Leiter der Zweigstelle Elbingerode der Kreissparkasse Wernigerode.

Amtsgericht Clausthal-Zellerfeld.

Dr. Burckhardt, Japing, Amtsgerichtsräte.

Schröder, Farries, Schoessow, Justiz-Inspektoren. Dreßler, Ober-Gerichtsvollzieher. Gebhardt, Tuckermann, Justizsekretäre.

Kitzing, Strafanst.-Oberwachtmeist. Casselmann, Justizwachtmeister.

Rechtsanwälte und Notare: Dr. Günther, Dr. Busse.

Staatliche Kreiskassen.

(Amtskassen der Preuß. Staatsverw.)

In Clausthal-Zellerfeld: Preußisch. Behördenhaus, Graupenstr. 9, Ober-Rentmeister Garlart. Kassensekretär Koch. In Osterode: Oberrentmeister Steinberg. Kassensekretär Holzapfel. Goslar: Oberrentmeister Hirschmann.

Reichs-Zollverwaltung.

Zollaufsichtsst. Clausthal-Zellerfeld: Hardel, Oberzollsekretär.

Zuständiger Bezirks-Zollkommissar Goslar: Studt, Bezirkszollkommiss.

Zuständiges Hauptzollamt Hildesheim. Vorsteher des Hauptzollamts: Oberzollrat Achillis.

Katasteramt Clausthal-Zellerfeld

Cl[illegible]llerfeld 1, Preußisches Behördenhaus, Gr[illegible]pnstr[illegible]ße 9.

Rohrbach, [illegible]t. Seiffert, Vermessungsinspekt. Hille, Vermess.-Obersekretär. Schneider, Ver[illegible]ss. Sekretär.

Preußisches Staatshochbauamt Clausthal-Zellerfeld

Preuß. Behördenhaus, Graupenstr. 9.

Vorstand: Düerkop, Regierungsbaurat. Technischer Bürobeamter: Kannenberg, Regierungsbauinspekt. Hochbautechniker: Wolf, Baumeister; Schünemann. Büroangestellte: Märten, Gruschwitz.

Landesbauamt Goslar.

Vorsteher: Metz, Landesbaurat.

Lüer, H., Landesinspektor. Hempel, Landes-Sekretär. Frl. Bosse und Kellner, Stenotypistinnen.

Westphal, Lücke, Landesbauinspekt. Bodenstedt und Harten, Techniker Jödicke, Bürogehilfe.

Im Außendienst tätig:

Kreis Goslar:

Landesbauinspektor Bähring in Goslar, Landesbauinspektor Eschemann in Bienenburg, Landesbauinspektor Meyer in Salzgitter.

Kreis Osterode.

Landesbauinspektor Becker in Osterode a. H. und Prov.-Oberwegemeister Scheepker in Herzberg.

Kreis Zellerfeld:

Straßenmeister Ohlms, Zellerfeld. Tiefbautech. Reuper, St. Andreasberg.

Finanzamt Goslar

(bearbeitet die Steuerangelegenheiten des nördlichen Teiles des Kreises Zellerfeld mit. Der südliche Teil ist dem Finanzamt Herzberg zugeteilt.)

Finanzamtsvorsteher:

Oberregierungsrat Albrecht.

Stellvertreter: Regierungsrat Böttcher.
Sprechstunden:

a) Finanzamt 9—12 Uhr (Mittwoch und Sonnabend keine Sprechstunden.)

b) Finanzkasse 8—12.30 Uhr.

Die Finanzkasse ist Sonnabends mit Ausnahme für Kraftfahrzeugsteuer (von 8—12 Uhr) geschlossen.
Reichsbankgirokonto

Postscheckkonto Nr. 41918 Hannover

Arbeitsamt Goslar.

Jürgenweg 8, Fernsprecher 2695/97.

Nebenstellen:

Clausthal-Zellerfeld, Fernspr. 378.
Bad Harzburg, Fernsprecher 593.
Bad Salzgitter (für die Reichswerke Hermann Göring) Fernsprecher 331.

Leiter: Reg.-Rat Dr. jur. A. Pralle.
Stellvertr.: Dipl.-Kaufm. R. Bosse.
Verwaltung Personal: Regierungs-Oberinspektor Wächter.
Kasse: Hoffmeister.
Arbeitseinsatz: Dipl.-Kaufm. Bosse.
Arbeitsbuch: Keitel.
Berufsberatung: Giese.
Arbeitslosenhilfe: Augustin.
Reichstreuhänderaufgaben: Schütte.

Leiter der Nebenstellen in:

Clausthal-Zellerfeld: Holle,
Bad Harzburg: Bahlo,
Salzgitter: Schünemann.

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Kreis Zellerfeld in Clausthal-Zellerfeld.

(Am Klepperberg 12, Fernspr. 558)

Bauer,

Leiter und Geschäftsführer der Kasse.

Müller, Ober-Sekretär. Fenkner, Schumburg und Schönfelder, Sekretäre. Lange, Döbler, Bode u. Finke, Verwaltungsgehilfen. Sühs, Vollziehungsbeamter u. Krankenbesucher.

Ueberwachungsstelle Goslar der Landesversicherungsanstalt Hannover (für die Kreise Goslar u. Zellerfeld)

Ueberwachung d. Beitragsleistung für die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung.

Ueberwach.-Beamter: Landesoberinsp. Schmidt in Goslar, Dr. Nieperstr. 4.

Geschäftszimmer:
Marktstraße 45 (Gildehaus).

Sprechtag: Sonnabends von 9-13 Uhr
Telephonnummer 3231.

Aerzte und Tierärzte.

(Stadt und Land.)

Staatl. Gesundheitsamt des Kreises Zellerfeld in Clausthal-Zellerfeld, Graupenstraße 2, Fernruf 394.

Leiter: Medizinalrat Dr. Borgolte. Clausthal-Zellerfeld, Graupenstr. 2. Fernruf 394.

Amtliche Sprechstunde des Amtsarztes jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend vorm. 9—12 Uhr, Clausthal-Zellerfeld, Graupenstr. 2.

Veterinärrat des Kreises Zellerfeld. Beauftragt: Dr. Reimers in Goslar.

Clausthal-Zellerfeld

Dr. Borgolte, Amtsarzt beim Staatl. Gesundheitsamt.
Dr. Gisevius, prakt. Arzt.
Dr. Jürges, prakt. Arzt, Schularzt.
Dr. Kraeſ, Facharzt für Chirurgie und Frauenkrankheiten, leitender Arzt des Städt. Krankenhauses.
Dr. Schwarz, Assistenzarzt.
Dr. Kuhlmann, prakt. Arzt,
Dr. Braak, Zahnarzt. Schularzt.
Dr. Felden, Zahnarzt. Schularzt.
Dr. El. Jung-Kreutzer, Zahnärztin. Schulärztin.
Brendler, Tierarzt.
Dr. Bruhn, Tierarzt.

Heilstätte Schwarzenbach:

Dr. Viegener, leitender Arzt der Heilstätte Schwarzenbach.
Dr. Anacker, Dr. Krings, Hubert, Assistenz-Aerzte.

Heilstätte Erbprinzentanne:

Dr. Berthold, leitender Arzt der Heilstätte Erbprinzentanne und leitender Arzt der Tuberkulosenfürsorgestelle des staatl. Gesundheitsamtes.
Dr. Kurt Schelp, Assistenzarzt.

St. Andreasberg:

Dr. Völz, prakt. Arzt.

Heilstätte Andreasheim:

Dr. Steglich, leitender Arzt der Heilstätte und leitender Arzt der Tuberkulosenfürsorgestelle des Kreises Zellerfeld/Süd.
Dr. Wiebe, Assistenzarzt.

Tuberkulosenkrankenhaus Oderberg:

Direktor und leitender Arzt:
Dr. Bruno Hager.
Assistenzärzte: Dr. Joach. Schnabel. Oberarzt. Dr. Karl Keller, Dr. Paul Ludrig, Mitha, Regina, Dr. Eva Eberspaeder.

Wildemann:

Dr. Fecke, prakt. Arzt.

Lautenthal:

Dr. Sentzke, prakt. Arzt.
Dr. Schultze, Zahnarzt. Schularzt.

Altenau:

Dr. Denecke, prakt. Arzt.
Dr. Tappe, Zahnarzt. Schularzt.
Else Tappe, Zahnärztin.

Bad Grund:

Dr. Franke, prakt. Arzt.
Dr. Wiese, prakt. Arzt.
Dr. Scherf, Zahnarzt.

Hahnenklee-Bockswiese:

Dr. Bonhage, prakt. Arzt. Schularzt.

Lerbach:

Dr. Voigt, prakt. Arzt.

Oberbergamt Clausthal.

Boehm, Berghauptmann.

Mitglieder:

Schünemann, Oberbergamtsdirekt. Ziebarth, Schnell, Riemschneider, Barry, Fechner, Wunderlich, Oberbergräte.

Hilfsarbeiter:

Dennert, Huhn, Bergräte. Willing, Assessor. Sievers, Hoevels, Bergassess.

Berg- und Vermessungsrat:
Dr. Haibach.

Bürobeamte:

Bergamtmann: Rawald.

Kassenleiter: Busse, Bergoberrentmeister. Bergoberinspektor: Buchartowski. Rechnungsrevisor: Schneider, Berginspektoren: Spengler, Mevert, Schroeder, Kerl, Beumer, König. Bergobersekretär: Sander. Bergbüroassistent: Kroy.

Wiederbesch. Ruhestandsbeamte:

Cronjäger, Bergamtmann. Gnittke, Bergoberinsp. Breitkopf, Berginsp.

Bücherei:

Heinlein, Büchereivorsteher.

Beamte der Markscheiderei:

Langer, Ludwig (Bürovorsteher), Albrecht, Hoffmann, Bergvermess.-Inspektor. Habich, Bergvermessungsassistent. Langer, Oskar, Bergvermessungsinspektor (wiederbeschäftigter Ruhestandsbeamter).

Außerplanmäßige Beamte und Anwärter;

Möhlecke, Weirauch, a. p. Berginspektor; de Cassan, a. p. Bergvermessungsinspektor. Hörrmann, Kramer, Christoph, Friedrich, Bergverwaltungsanwärter.

Kanzleibeamte.

Schmidt, Bergsekretär. Poppinga, Kanzleiinspektor (wiederbeschäftigter Ruhestandsbeamter).

Botenmeisterei:

Botenmeister: Schoemann. Amtsgehilfen: Morgenstern, Rebentisch.

Dem Oberbergamte angegliedert:

Knappschafts-Oberversicherungsamt in Clausthal-Zellerfeld.

Vorsitzender:

Berghauptmann Boehm.

Mitglieder: Oberbergrat Schnell (Direktor), Oberbergamts-Direktor Schünemann, Oberbergrat Fechner, Bergrat Huhn.

Bürobeamte:

Büroleiter: Buchartowski, Bergoberinspektor. Spengler, Berginspekt.

Bergreviere.

1. Goslar.

Erster Bergrat: Cornelius.

Hilfsarbeiter: Dr. Ferling, Kleine-Doepke, Eckert, Bergräte. Mehl, von Meer, Bergassessoren.
Bergrevieroberinspektor: Beißner.
Bergrevierinspektor: Buddensiek.
Bergbüroassistent Nikoleizig.

2. Hannover.

Erster Bergrat: Willert.

Hilfsarbeiter: Schlosser, Grimm, Bergräte. Heberle, Bergassessor.
Bergrev.-Insp.: Welte, Staudtmeister.
Bergsekretär: Schiller.

3. Celle.

Erster Bergrat: Sauerbrey.

Hilfsarbeiter: Hoffmann, Bergrat. Addicks, Lohff, Bergassessoren.
Bergrevierinspektor Koch.
Bergsekretär: Engelking.
Kanzleisekretär: Rehme.

4. Schmalkalden.

Erster Bergrat: Stelling.

Hilfsarbeiter: Biesing, Bergrat.
Bergrevierinspektor: Winkler.
Bergobersekretär: Wicht.

5. Kassel.

Erster Bergrat: Hasemann.

Hilfsarbeiter: Erster Bergrat Wigand (Ruhestandsbeamter).
Bergrevierinspektor: Richter.
Bergsekretär: Messerschmidt.

Markscheider.

Weiß, Clausthal-Zellerfeld; Nernst, Hannover; Fox, Göttingen; Petsch, Meyer, Kassel; Weber, Celle; Knobloch, Goslar; Clute-Simon, Weidenhein b. Vacha; Pauli, Barsinghausen; Thiel, Gießen; Kipp, Salzdetfurth; Mensing, Groß-Bülten; Hoffmann, Kassel; Schmidt, Goslar; Bergmann, Philippsthal-Werra; Rellensmann, Clausthal-Zellerfeld; Schleier, Salzgitter; Eiling, Borken; Haarstick, Hannover; Hellwig, Ibbenbüren; Ploeger, Tecklenburg; Vossiek, Bad Harzburg; Schulte, Rentershausen; Eikelkamp, Hannover; Deichmann, Göttingen; Heier, Liebenburg; Adaschkiewitz, Salzgitter; Broel, z. Zt. im Felde; Ollrogge, Goslar.

Preußische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft.

Zweigniederlassung: Harzer Berg- und Hüttenwerke in Goslar.

Leiter: Bergrat a. D. Hast

Abteilungsleiter: Bergwerks-Direktor Dr.-Ing. v. Scotti, Bergrat a. D., Justitiar Bodifée, Bergrat a. D. Kaufmänn. Direktor Rudolph. Hüttendirektor Dipl. Ing. Jensen. Stoffwirtschaft: George, Bergrat a. D., Hüttendirektor.
Techn. Hilfsarb.: Huber, Bergass. a. D. Betriebsdirektor.
Oberingenieur: Dipl.-Ing. Daeg, Betriebsdirektor.
Direktionsassistent.: Dipl.-Ing. Rudroff, Dipl.-Ing. Hüser, Dr. rer. pol. Witte. Dr.-Ing. Horedt.
Ausbildungsleiter: Dipl.-Ing. Gose.
Markscheiderei: Schmidt, Markscheider. Tiemann, Marksch.-Obersteig. Forster, Zimmer, Markscheiderstg.
Gefolgsch.-Betreuung: Scheller, Jahn.
Einkaufsabteilung: Brandt.
Buchhaltungen: Dr. Witte, Herre.
Verwaltungs- und Steuerabteilung: Tiemann.

Unter der Verwaltung der Harzer Berg- und Hüttenwerke stehen:

a) Erzbergwerk Grund.

Betriebsleiter: Dr.-Ing. Salau, Betriebsdirektor.
Technischer Hilfsarbeiter: Dr. Dietsch, Bergassessor a. D.
Masch.-Ingenieur: Dipl.-Ing. Hinke.
Betriebsbeamte: Manke, Bergverwalt. Treuholz, Obersteiger. Eberwein, Oberpochsteiger. Breywisch E., Fahrsteiger. Rothmund, Dipl.-Ing. Bischoff, Breywisch A., Bruer, Fr. Busche, K. Busche, Buchheister, Eckert, Fischer, Fleisch, Flügge, Hartung, Hasemann, Heike, Heindorf, Kuhlmann, Mertgen, Pillemann, Pinnecke, Rischke, Grubensteiger. Giesecke A., Giesecke Fr., Kempe, Loorz, Müller, Pochsteiger. Franke, Maschinenwerkmeister. Ahrens, Maschinensteiger. Goldner, Bauwerkmeister. Busche, Ferd., Verwalt. der Holzwirtschaft. Plenge, Ausbildungssteiger. Blanke, Marksch.-Steiger. Beyer, Tagessteiger.
Bürovorsteher: Klostermann.

b) Betriebsabteilung Clausthal—Lautenthal.

Betriebsleit.: Mühlbach, Bergrat a. D.
Betriebsbeamte: Schönbeck, Hundertmark, Betriebsführ. Grubensteiger. Knochen, Wagener, Wellner, Grubensteiger. Hartmann, Oberpochsteiger. Roeder, Betriebss. Pochsteiger. Hellemann, Pochsteiger Damm, Maschinensteiger. Schmidt, Tagessteiger.

c) Abteilung Kraft- und Wasserwirtschaft.

Betriebsleiter: Dipl.-Ing. Daeg, Betriebsdirektor.
Betriebsbeamte: Baumann, Masch.-Revisor. Wehling, Grabensteiger. Klemm, Maschinensteiger.
Bürovorsteher: Simon.

d) Bleihütte Clausthal-Lautenthal

Betriebsleiter Dipl. Ing. Schünemann.
Betriebsbeamte: Bertram, Obermstr. v. Döhren, Obermeister. Hageböck, Bauwerkmeister. Loorz, Lachmund, Tolle, Hüttenmeister.

Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G. m. b. H., Oker.

Geschäftsführer: Hast, Bergrat a. D.
Abteilungsleiter und stellvertretender Geschäftsführer: Bergwerksdirektor Dr. Ing. v. Scotti, Bergrat a. D.
Justitiar: Bodifée, Bergrat a. D.,
Kaufmännisch. Direktor: Rudolph,
Hüttendirektor: Dipl.-Ing. Jensen.
Stoffwirtschaft: George, Bergrat a. D. Hüttendirektor.
Oberingenieure: Dipl.-Ing. Daeg, Dipl. Ing. Westphal, Betriebsdirektoren. Dipl.-Ing. Hoffmann.
Bauabteilung: Dr.-Ing. Rebrich, Dipl.-Ing. Bartholme.
Einkaufsabteilung: Brandt.
Buchhaltungen: Dr. Witte.
Registratur: Drogemeier.

Unter der Verwaltung der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke G. m. b. H. stehen:

a) Erzbergwerk Rammelsberg.

Betriebsleiter: Seume, Bergass. a. D., Betriebsdirektor.
Betriebsbeamte: Dr.-Ing. Kraume, Dipl.-Ing. Heller. Schmidt, Markscheider (siehe Harzer Berg- und Hüttenwerke). Lenk, Bergverwalter. Rothdurft, Oberpochsteig. Höfterey, Maschinenwerkmeister. Moritz, Fahrsteiger. Baltes, Bosse, Bövers, Brösel, Brunke, Buchterkirchen, Elter, Golcher, Habich, Immel, Sandhofe, Sassenberg, Schmidt, Schwartz, Schwinn, Selle, Basel, Westphal, Grubensteiger. Knorre, Müller, Oppermann, Wenzel, Pochsteiger. Halbach, Weyland, Elektrosteiger. Graupner, Maschinensteiger. Weiberg, Elektromeister. Wanke, Ausbild.-Steiger. Wenzel, Verm.-Obersekretär.
Bürovorsteher: Herre, Erich.

b) Hüttenwerk Oker.

Betriebsleiter: Dr.-Ing. Wenzel. Hüttendirektor. Dr.-Ing. Feiser, Betriebsdirektor.
Oberingenieur: Dipl.-Ing. Lüning.
Betriebsassistenten: Dr. Illig, Dipl.-Ing. Evers, Dr.-Ing. Büchner, Dr.-Ing. Wieking.
Maschineningenieur: Dipl.-Ing. Steinbach. Dipl.-Ing. Firl.
Bauingenieur: Dipl.-Ing. Felix.
Laboratorium: Dr. Enßlin, Chefchemiker. Dr.-Ing. Ehrhorn-Chemiker. Dreyer, Hillbrecht, Grimm, Betriebschemiker.

Betriebsbeamte: Ebeling, Klotz K., Obermeister. Schütte, Bäushausen, Bauwerkmstr. Julius, Fr. Klotz, Maschinenwerkmeister. Bastam, Bergroth, Bindseil, Burgdorf, Großmann, Hillbrecht. Köhler, Kronjäger, Pätzmann, Riecke, Rosenkranz, Hüttenmeister. Hanne, Steckhan, Preißger, Maschinenmstr. Rudorf, Elektromeister. Röger, Mühlenmeister.

c) Hüttenwerk Herzog Juliushütte.

Betriebsleiter: Dipl. Ing. Hellwig, Betriebsdirektor.
Betriebsbeamte: Lattemann, Obermeister. Gödeke, Betriebsf. Aufseh. Heise, Klapproth, Hüttenmeister. Breust, Masch.-Werkmeister.

d) Zinkhütte Harlingerode.

Betriebsleiter: Dipl.-Ing. Denny.
Betriebsassistenten: Dr. Büttner, Dr.-Ing Kleinert.
Maschineningenieure: Dipl.-Ing. Schwarte, Dipl.-Ing. Gerhardt, Dipl.-Ing. Hasemann.
Betriebsbeamte: Thiele, Obermeister. Mackensen, Bauwerkmeister. Rösen, Betriebsingenieur. Hartwig, Maschinen-Ing. Kowatz, Baumeister. Becker, Tege, v. Felbert, Haber, Habück, Jatho, Neubert, Ninne, Roßmayer, Schöning, Witt, Hüttenmeister. Hildebrandt, Hohensee, Schwab, Petri, Ulrich, Maschinenmeister. M.lke. Elektromeister. Boldt, Mechanikermeister.

Bergakademie Clausthal.

Kurator der Bergakademie:
Berghauptmann Boehm.
(s. Oberbergamt).

Rektor und Verwaltung.

Rektor: Prof. Dr.-Ing. Grothe.

Prorektor (Stellv. des Rektors): Professor Dr.-Ing. Buschendorf.

Sekretariat:

Reg.-Oberinspektor Otto.
Reg.-Inspektor Dehne.
Amtsmeister Paul.
Amtsgehilfe Ilsemann.

Senat:

Professor Dr.-Ing. Grothe, Rektor.
Prof. Dr.-Ing. Buschendorf, Prorektor und Leiter der Dozentenschaft.
cand. rer. mont. Rothfuchs, Leiter der Studentenschaft.
Professor Dr. Birckenbach, Dekan der Fakultät für Naturwissenschaften und Ergänzungsfächer.
Profess. Dr.-Ing. Grumbrecht, Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen.

Leiter der Dozentenschaft:
Professor Dr.-Ing. Buschendorf.

Leiter der Studentenschaft:
cand. rer. mont. Rothfuchs.

Dekan der Fakultät für Naturwissenschaften und Ergänzungsfächer.
Professor Dr. Birckenbach.

Dekan der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen:
Professor Dr.-Ing. Grumbrecht.

Bibliothek:
Heinlein, Bibliotheksverwalter. (s. Oberbergamt.)

1. Fakultät f. Naturwissenschaften und Ergänzungsfächer.

a) Ordentliche Professoren:

Dr. Bode, für Geologie und Paläontologie (em.).
Dr. Valentiner, für Physik.
Dr. Birckenbach, für Chemie.
Dr. König, f. Mathematik u. Mechanik.
Dr.-Ing. Buschendorf, für Mineralogie, Petrographie u. Lagerstättenkunde.
Dr. Richter, für Geologie und Paläontologie.

b) Extraordinariat für Wirtschaftswissenschaften:
N. N.

c) Honorarprofessor:

Schnell, Oberbergrat, für Bürgerl. Recht (s. Oberbergamt).

d) Lehrbeaufstragte:

Dr. phil. habil. Linhard, für physikalische Chemie, a. o. Professor.
Dr. jur habil. Crone, für Soz. Versicherung und Arbeitsrecht, a. o. Professor.
Dr. phil. habil. Jung für Geophysik.
Reg.-Baurat Düerkop für Baukonstruktionslehre.
Dr. med. Kraef, Sozialhygiene und erste Hilfeleistung, Sportarzt.
Fechner, Oberbergrat, für Bergrecht (s. Oberbergamt).

e) Akademischer Turn- und Sportlehrer:
Karl Bertz.

f) Wissenschaftliche Assistenten:

Dr. Müller-Deile, für Geologie.
Dr. Slevogt, für Physik.
Dr. Büchner, für Chemie.
Dr.-Ing. Rudisch, Dipl.-Ing. Flygare, Schnorrenberg, für Chemie.
Müller, für Mathematik.
Dr.-Ing. habil. Hüttenhain, für Mineralogie.
Dipl.-Ing. Gräff, für Mineralogie.

h) Beamte:

F. Tönnies, Modellmeister.

2. Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen.

a) Ordentliche Professoren.

Süchting (em.), für Maschinenkunde und Elektrotechnik.
Schulz, für Bergbau, insbes. Steinkohlen-, Erdöl- u. Schieferbergbau.
Fox, (em.), für Markscheidekunde.
Dr.-Ing. Grumbrecht, für Bergbau, insbes. Erzbergbau u. Aufbereitung.
Dr.-Ing. Paschke, für Eisenhütten-, Gießerei- und Emaillierwesen.
Dr.-Ing. Grothe f. Metallhüttenwesen und Elektrometallurgie.
Dr.-Ing. Rellensmann, für Markscheidekunde.
Dr. rer. techn. Merz, für Metallkunde.
Dr.-Ing. Bechtold, für Maschinenkunde und Elektrotechnik.

b) Honorarprofessor.

Dr.-Ing Pomp, für Walzwerkskunde und Eisenverarbeitung.
Bergassessor a. D., Bergschullehrer Professor Mühlefeld, für Grubenrettungswesen (s. Bergschule).

c) Lehrbeauftragte:

Dr. Hock, a. o. Prof., für Kohlechemie.
Dr.-Ing. habil. Petersen, für Aufbereitungskunde, Dozent.
Dipl.-Ing. Meyer, Bergschuldirektor, für Kalibergbau (s. Bergschule).
Dr.-Ing. habil. Pfannenschmidt, für Gießereiwesen
Dr.-Ing. Becker, für Tiefbohrtechnik.

d) Wissenschaftliche Assistenten.

Dipl.-Ing. Oden, Dipl.-Ing. Jaworek für Maschinenkunde.
Dipl.-Ing. Andrae, für Bergbau.
Dipl.-Ing. Zimmermann, f. Bergbau.
Dipl.-Ing. Lux, für Bergbau.
Dipl.-Ing v. Szantho, für Bergbau.
Dipl.-Ing. Wübbenhorst, für Eisenhüttenkunde.
Dipl.-Ing. Weigt für Eisenhüttenkunde.
Dipl.-Ing. Puzicha, für Eisenhüttenkunde.
Dipl.-Ing. Malina, für Metallhüttenwesen.
Dipl.-Ing. Neckermann, für Metallhüttenkunde.
Dipl.-Ing. Schubert, für Metallhüttenkunde.
Dipl. Ing. Heyll, f. Markscheidekunde.
Dipl. Ing. Bartnig für Markscheidekunde.

e) Privatassistenten.

Dr. Engelfried, für Kohlechemie.
Schweitzer, für Kohlechemie.
Dipl.-Ing. Cremer, für Kohlechemie.
Dr. Nestler, für Kalichemie.
Dipl.-Ing. Schochardt, für Braunkohlenpetrographie.

Berg- und Hüttenschule Clausthal.

Direktor: Dipl.-Ing. Meyer.

1. Abteilungen f. Grubenbetriebsführer, Grubensteiger, Aufbereitungssteiger, Maschinensteiger und Metallhüttentechniker in Clausthal-Zellerfeld.

Lehrer (hauptamtlich): Bergassess. a. D. Prof. Mühlefeld, Stellvertr. des Direktors; Dipl.-Ing., Barttlingck, Dr.-Ing. Kühle, Stud.-Ass. Dipl.-Ing. Bouchon, Gewerbeoberlehrer a. D. Dipl.-Ing. Lückoff, Dipl.-Ing Speer, Bergfachschullehr. Senne; Gew.-Oberlehr. a. D. Dipl.-Ing. Dr. cult. Schulze.

Lehrer (nebenamtl.): Berg- und Vermessungsrat Dr. Haibach, Dr. med. Schwarz; Betriebsbuchhalter Simon; Obersteiger Geresser. Akad. Turn- und Sportlehrer Bertz.

2. Abteilung „Deutsche Bohrmeisterschule" in Celle.

Lehrer: (Im Hauptamt u. Leiter) Dr.-Ing. Becker;

Lehrer (im Nebenamt): Erster Bergrat Sauerbrey, Bohringenieur Burggraf, Dr. med. Alberti, Direktor der Feuerwehrschule von dem Busche, Studienrat Riere, Gewerbeoberlehrer Gries, Gewerbeoberlehrer Reinken, Dipl.-Handelslehrer Schmidt.

3. Eisenhüttenabteilung in Groß-Ilsede und Watenstedt.

Lehrer: (Im Hauptamt) Dr.-Ing. Duesing.

Lehrer (i. Nebenamt) Volksschullehr. Friese. Ausbild.-Fahrsteiger Schlie.

4. Vorschulen

in Clausthal-Zellerfeld, Obernkirchen (Grafschaft Schaumburg), Treysa (Bez. Kassel), Ibbenbüren in Westfalen, Groß-Ilsede bei Peine und Salzgitter mit insgesamt 18 nebenamtlichen Lehrkräften.

Sektion 3 der Knappschafts-Berufsgenossenschaft.

Sitz der Sektion ist Clausthal-Zellerfeld, Bremerhöhe 8, Fernruf 246 und 446.

Ehrenamtliche Leitung:

Sektionsleiter: Bergwerksdirektor Ullrich zu Godenau bei Alfeld. 1. stellv. Sektionsleiter: Bergwerksdirekt. Hast in Goslar. 2. stellv. Sektionsleiter: Freiherr Waitz von Eschen in Kassel.

Verwaltung:

Geschäftsführer: Dr. Schröder. Oberinspektoren: Rolf, Kurz. Inspektoren: Stahl, Schmidt, Pickert. Obersekretäre: Hartung, Wiese, Dittmann. Sekretäre: Demuth, Gruschwitz, Mühlhahn, Reinhardt, Rosenplänter, Otto. Assistenten: Seiffert, Köhler.

Technische Abteilung:

Professor Mühlefeld (nebenamtl.), Obersteig. Geresser, Obersekr. Meßer.

Postbehörden.

Clausthal-Zellerfeld 1 (Postamt) und Clausthal Zellerfeld 2 (Zweigstelle des Postamts).

Grethe, Oberpostmeister.

Meyer, Giesecke, Becker, Postinspektoren. Degen, A. Schmidt, Hammer, Oberpostsekretäre. Gille, Werkmeister. Frl. Max, Postassistentin. Henrix, Möhlecke, Postassistenten. Wacker, Krügener Fr., Buse, Postbetriebsassistenten. Gärtner, Ernst, Hoffmann, Oberpostschaffn. Krügener A., Telegr. Oberleitungsaufseher. Schreyer L., Telegr.-Leitungsaufseher. Fischer, Schreyer E., Störmer, Schmidt W., Sauer, Preiß, Fuchs, Bauer, Döhler, Unverhaun, Bolle, Krügener W., Luchterhand, Postschaffner. Wenzel, Badstübener, Honroth, Engelke, Meinecke, Sikora, Meyer, Bierwirth, Krug, Bertram, Schmidt, Schönfelder, Nüsse, Koppehel, Kraftwagenführer. Lenk, Kleinecke, Postfacharbeit.

Postfuhrhalterei:

Stümmel, Postfuhrhalter.

Altenau. Rodermund, Postverw.

O. Seifert, H. Meyer, Ad. Matthies, K. Biermann, Postschaffner. Fräulein Buse, Postangestellte. Ad. Schlie, Postfacharbeiter.

Zw.-Postamt Wildemann.

Thomas, Postassist. (Dienststellenleiter). Langenberger, Schiebe, Postschaffner. Haberland und Zeuner, Postfacharbeiter.

Lautenthal. Oehlerking, Postverw

Schröder, Friedrich, Sudhoff, Postschaffner. Thimm, Postangestellt. Frisch, Ermerling, Niens, Postfacharbeiter.

Grund. Schütze, Postverwalter.

Frl. Froböse, Frl. Hillebrandt, Postassistentinn. Kumm, Postschaffner. Eckert, Cassel, Postfacharbeiter.

Hahnenklee-Bockswiese.

Sperling, Oberpostverwalter.

Steckhan, Postassistentin. Störig, Postassistent. Heine, Ober-Postschaffner. Schreyer, Telegraph.-Leitungsaufseher. Steinicke, Künne, Keller, Thies, Postschaffner.

St. Andreasberg.

Ulrich, Postmeister.

Heering, Postsekretär. Hedwig Pape, Postassistent. E. Körner, Postbetriebsassistent. W. Körner, Schlamelcher, Kitzelmann, Merkel, Gronau, Gründler, Postschaffner. Tost, Telegraphen-Leitungsaufseher.

Elbingerode (Harz)

Müller, Fritz, Post[illegible]

Frl. Riche, Postassist. Frl. K[illegible] Lehmann, Postangestellte. H[illegible]ze, M[illegible]necke I, Ober-Postschaffner. Sulve[illegible] Telegraph. Leitungsaufseher. Gr[illegible] Meinecke II, Postschaffner. [illegible] Hugo, Postfacharbeiter.

Lerbach. Karl Wolf, Posthalter.

Vasel, Postfacharb. Heine, Aushelfer.

Sieber. Otto Reuper, Posthalter.

Telegraphenbaubezirk 3 Goslar.

Leiter des Baubezirks. Sebastian, Telegr. Inspektor in Goslar.

Bürogehilfe: Otto, Telegraphen-Leitungsaufseher in Goslar.

Bautruppführer: Reupke, Telegr. Leitungsaufseh. in Goslar. Schreyer, Tel.-Assistent in Clausthal. Klaproth, Telegr.-Sekretär in Seesen. Habig, Tel.-Assist. in Bad Harzburg.

(Die Beamten des Baubezirks sind dem Telegraphenbauamt in Braunschweig unterstellt.)

Telegraphenbaubezirk III St. Andreasberg.

Telegraphen-Inspektor: Bethe.

Truppführer: Antonius, Osterode (Harz). Probst, Blankenburg Harz. Laspe, Bad Lauterberg, Dickhuth, Walkenried, Telegr. Assistent.

(Die Beamten des Baubezirks sind dem Telegraphenbauamt Göttingen unterstellt.)

Eisenbahn-Beamte.

Bahnhof 2. Kl. Clausthal-Zellerf

Bahnhofsvorstand:

Schrader, Oberbahnhofsvorsteher

Denecke, Seidel, Reichsb.-Assistenten. Höltge, Reichsbahn-Betriebsassistent. Irmer, Süßmann, Hilfsbetriebsassistenten. Frau Janzen, Frl. Mühlhahn, Reichsbahngehilfinnen. Meier, Lademeistr. Helmholz, Rangieraufseh. Kaiser, Stilz, Weichenwärter. Wendlandt, Hilfsweichenwärter. Hintreich, Meersmann, Hilfsschrankenwärter.

Bahnmeisterei Clausthal-Zellerf.

Vorstand:

Gebhardt, techn. Rb.-Inspektor.

Bötel, Signalwerkführer. Kropp, Brechelt, Rottenaufseh. Höfert, Bahnhofsschaffner. Stolzheise, Bahnwärter.

Bahnhof Clausthal Ost.

Schwientek, Bahnhofsvorsteher.

Becker, Blümer, Reichsb.-Assistent. Thiele, Lenk, Weichenwärter. Neef, Reichsb.-Gehilfe. Kierig, Hintreich, Hilfsweichenwärter.

Bahnhof 3. Kl.

Frankenscharrnhütte.

Blümer, Bahnhofsmeister. Becker, Reichsbahngehilfe. Heindorf, Weichenwärter. Thoma, Aushilfsbetr.-Assist.

Bahnhof 3. Kl. in Altenau, Harz.

Kalbreier, Bahnhofsmeister. Keller, Reichsbahn Betriebswart. Giesecke, Reichsbahnbetriebsassistent. Schmale, Ausbilfs-Betriebsassistent. Steckhan, Bahnhofsarbeiter.

Bahnhof 3. Kl. Wildemann.

Karutz, Bahnhofsmeister. Laebe, Reichsbahnassistent. Behrens, Reichsbahnbetriebswart. Schäder, Oberweichenwärter. Lampe, Weichenwärter. Otte, Aushilfsbetriebsassistent.

Bahnhof 3. Kl. Lautenthal.

Grantz, Ober-Bahnhofsvorsteher. Ernst, Wolf, Pilz, Reichsbahn-Betriebsassist. Bosse, Röpke, Uhde, Weichenwärter. Brinkmann, Aushilfsbetriebsassistent. Fricke, Weichenwärter-Anwärter. Nelz, Lüddecke, Kleinlokomotivführer.

Bahnhof Lindthal.

Sievers, Schreier, Weichenwärter.

Personenhaltepunkt

Silbernaal—Grund.

Schulz, Agent.

Elbingerode (Harz) Hauptbahnh.

Nehrkorn, Bahnhofsvorst. Sohnrey, Assistent. Wabnitz, Oberweichenwärt. Brune, Dieckmann, Weichenwärter.

Bahnhof Elbingerode (Harz)-West.

Meyer, Assistent.

Stellwerk-Wechsel.

Schächtel, Hans, Oberweichenwärt.

Bahnmeisterei Rübeland Tropf

Kauke, Eisenbahnbauinsp. Blankenburg, Winkel, Herm., Ltgs.-Aufseher.

Kirche

Kirchenkreis Clausthal-Zellerfeld.

Superintendent Zelle,

Clausthal-Zellerfeld 1.

Kreiskirchenvorstand.

Superintendent Zelle, Clausthal, Vorsitzender.

Geistliche Beisitzer: Pastor Harries-Zellerfeld. Pastor Westermann-St. Andreasberg. Nichtgeistliche Beisitzer: Amtsgerichtsrat Japing-Wildemann, Pochsteiger i. R. Bormann Buntenbock Rektor Simon-Clausthal.

1. Clausthal.

Superintendent Zelle, 2. Pfarrstelle unbesetzt. 3. Pfarrstelle: Pastor Werner. Konrektor Friedrich, Organist. Ahrend, Äditnus und Kirchendiener. Hemler, Kirchengemeindebeamter und Rechnungsführer. Basel, Kirchensteuererheber. Otto Basel, Friedhofswärter.

1a. Buntenbock.

Pastor Werner zu Clausthal. Rentzsch, Lehrer u. Organist. Fuchs, Kirchendiener.

2. St. Andreasberg.

Pastor Westermann, 2. Pfarrstelle unbesetzt. Sträber, Organist. Bock, Kirchenrechnungsführer. Klein, Friedhofswärter. Störmer, Totengräber. Kupferschmidt, Kirchendiener.

3. Elbingerode.

1. Pfarrstelle: Pastor coll. Genée. 2. Pfarrstelle siehe Hüttenorte. Lehrer Brammer, Organist und Aedituus. Kirchen-Rechnungsführung: Fräulein Rose. Hecht, Totengräber u. Kirchendiener. Dill, Friedhofsgärtner.

3a. Hüttenorte.

Pastor Erchinger. Neblung, Kapellenrechnungsführer.

Königshütte.

Organistendienst: Fräulein Rose.

Elend.

Viebrock, Lehrer, Kant. u. Organist.

4. Altenau.

Pastor Wöldecke. Organist Karl Müller. Mühlhan, Kirchendiener. Hahn, Rechnungsführer.

5. Lerbach.

Pastor Scheer. Bode, Hauptlehrer, Organist, Kantor und Äditnus. Bode, sen., Kirchenrechnungsführer.

6. Zellerfeld.

Pastor Harries. 2. Pfarrstelle unbesetzt. Bestian, Lehrer u. Organist. Frau Cramer, Kirchenrechnungsführerin. Karl Cramer, Kirchensteuererheber. Steinwedel, Kirchendiener. Losch, Friedhofswärter.

6a. Schulenberg.

Pastor Harries-Zellerfeld. John, Lehrer, Organist und Äditnus.

7. Bad Grund.

Pastor Harms. Harenberg, Lehrer, Kantor und Organist. Schmidt, Kirchenrechnungsführer.

8. Lautenthal.

Pastor Hafermann. Koch, Konrektor, Organist und Kantor. J. Müller, Kirchenrechnungsführerin.

8a. Kapellengemeinde Hahnenklee.

Kirchenrat i. R. Buck. Organist z. Zt. unbesetzt.

9. Wildemann.

Pastor Kosmund. v. Hinten, Lehrer, Organist u. Äditnus. Schiebe, Kirchenrechnungsführer.

Kath. Pfarrei Clausthal-Zellerfeld.

Umfaßt die Bergstädte des Oberharzes mit Ausschluß Andreasbergs, dazu Buntenbock, Hahnenklee-Bockswiese u. Schulenberg. Die Pfarrei ist dem bischöflichen General-Vikariate in Hildesheim unterstellt.

Anschrift: Kath. Pfarramt Clausthal-Zellerfeld, Burgstädterstraße 11/13. Telefon 575.

Johannes Engel, Pastor.

Filial-Gottesdienst in Hahnenklee (Marienkapelle) und Bad Grund im Evangel. Gemeindehaus.

In Bad Grund: Pastor Richard Huber, Haus Schrader, Osteröderstr.

Katholische Pfarrei Herzberg.

Umfaßt Herzberg, Hattorf, Sieber, Hörden, Elbingerode und die unten benannten Orte.

Karl Laufköter, Pastor. Fernr. 252.

Scharzfeld, Lauterberg u. Andreasberg werden pastoriert von Pastor Friedrich Kreuzkamp, der in Bad Lauterberg (St. Bennostift) stationiert ist. Fernruf 359.

Schulen.

Oberpräsident,

Abteilung für höhere Schulen.

Hannover, Brandstraße 23.

Clausthal-Zellerfeld.

Robert-Koch-Schule

(Oberschule für Jungen).

Kassengeschäfte:

Staatl. Kreiskasse Clausthal.

Leiter:

Oberschulrat Dr. Schmiedeberg.

Studienräte: Augustin, Stöver, Schulrat Dr. Ahrens, Blume, Greite, Schulte. Studienrätinnen: Keuck, Waldhausen. Oberschullehr.: Behling. Oberschullehrerin: Löser. Studien-Assessoren: Kröncke, Grönefeld, Lippelt. Engel, kathol. Pastor.

Dem Regierungspräsidenten, Abteilung für Kirchen und Schulen, in Hildesheim unterstellt:

Schulaufsichtskreis Goslar-Zellerfeld

Schulrat: Deppe in Goslar,

Marienbader Weg 20.

Sprechstunde in Goslar: Freitags von 3—6 Uhr; in Clausthal: an jedem 1. und 3. Mittwoch im Monat.

Bürgerknabenschule in Clausthal-Zellerfeld 1.

Rektor: Simon.

Lehrer: Cramm, Langhagen, Haupt, Lücke, Rünemann, Springmann. Hilfsschullehrer: Bradt. Lehrerin: Dahle.

Bürgermädchenschule in Clausthal-Zellerfeld 1.

Rektor: Tebbe.

Konrektor: E. Friedrich. Lehrer: Mast, Senne (1 Jahr beurlaubt, Vertr.: Schulamtsbewerberin Fuchs.) Lehrerinnen: Rehmert, Brandmüller, Ließmann. Technische Lehrerin: Schroeder. Technische Schulamtsbewerberin: z. Zt. unbesetzt.

Bürgerschule zu Clausthal-Zellerfeld 2.

Rektor: Heinemeier.

Konrektor: Dittmann. Lehrer: Riechers, Bruns, Bestian, Dörner. Lehrerinnen: Kiehne, Kleinecke. Techn. Lehrerin: z. Zt. unbesetzt.

Volksschule zu Altenau.

Hauptlehrer: Bornträger. Lehrer: Klages, Fuchs. Lehrerin: Bremer. Techn. Lehrerin: Pabst.

Volksschule zu Hahnenklee.

Lehrer: Schulamtsbew. Ahlborn.

Volksschule zu Lautenthal.

Rektor: Fricke.

Konrektor: Koch. Lehrer: Gehrmann. Lehrerinnen: von Gaza, Jörn.

Volksschule zu Schulenberg.

Lehrer: John.

Volksschule zu Wildemann.

Hauptlehrer: von Hinten. Lehrer: Heinemann, Eggers.

Volksschule zu Buntenbock.

Lehrer: Rentzsch.

Volksschule zu Grund.

Rektor: Schumann.

Konrektor: Schacht. Lehrer: Harenberg, Lösekrug. Lehrerin: Wiegering.

Volksschule zu Lonau.

Lehrer Koch.

Volksschule zu Riefensbeek.

Lehrer: Haake.

Volksschule zu Sieber.

Lehrer: Körber, Koch.

Volksschule zu Lerbach.

Hauptlehrer Bode. Lehrer: Meyer, Hagel. Schulamtsbewerberin Rott.

Volksschule (Pestalozzischule) in St. Andreasberg.

Rektor: Brasche.

Lehrer: Caspaul, Strüber, Groppe, Demuth. Lehrerinnen: Reinecke, Wolf. Techn. Lehrerin: Knösel.

Mittelschule.

Rektor: Brasche.

Mittelschullehrer: Rohloff. Mittelschulanwärterin: Lipps.

Volksschule zu Elbingerode.

Rektor: Eimbeck.

Freytag, Konrekt. Brammer, Kabelitz, Hartmann, Schmidtmann, Lehrer. Bode, Lehrerin. Schotte, Technische Lehrerin.

Höhere Privatschule in Elbingerode.

Leiter: Stud.-Assessor Pane.

Lehrkräfte: Stud.-Assessor Muhl, Stud.-Assess. Martha Müller. Frl. Dr. Matuschek.

Bad Lauterberg i. H.

Jacobshagen, Pastor.

Linow, Organist.

Volksschule.

Dr. phil. Kohlhagen, Rektor.

Lehrer: Hegner, Konrektor. Wehrmann, Cramm, Herbst, Kuhls, Brüntges, Förster, Deiters, Heinrichs, Lehrerinnen: Niemeyer, Staepel, techn. Lehrerin.

Mittelschule:

Dr. Geißel, Rektor.

Lehrer: Haslinger, Stoffregen.

Lehrerinnen: Fischer, Schmidt, Langrehr, Hörnecke.

Städtische Berufsschulen.

(Berufsschulzweckverband f. die Städte Bad Lauterberg u. St. Andreasberg und die Gemeinden Scharzfeld, Barbis, Bartolfelde, Osterhagen und Steina), Gewerbliche, Kaufmännische und Hauswirtschaftliche Berufsschule.

Schulleiter:

Berufsschuldirektor Hillegeist.

Hauptamtliche Lehrkräfte: Meyer, Gewerbeoberlehrer; Lemper, Gewerbeoberlehrer; Dr. Faritz, Handelsoberlehrer; Frl. Beucke, Gewerbeoberlehrerin. Frl. Koeppe, Gewerbelehrerin.

Nebenamtlich. Lehrkräfte: Hegner, Konrektor; Räkel, Malermeister; Gerhardy, Bäckermeister; Vokuhl, Pinselmachermeister.

Herzberg.

Dr. Spanuth, Superintendent,

Rahmann, Pastor

Kath. Gemeinde

Laufkötter, Pastor.

Volksschule.

(Gemeinschaftsschule)

Rektor: Hillemann.

a) Aufbauzug (Mittelschulklasse): Hillemann, Rektor. Helms, Jordan, M.-Lehrer. Frl. Striepling, Frl. Scholle, M.-Lehrerinnen.

b) Volksschul-Abteilung: Konrektor z. Zt unbesetzt. Gabler, Knauel, Großkopf, Imohr, Schaefer, Wurthmann, Brandes, Goetgens, Madebein Lehrer. Frl. Schütte, Fräulein Rauterberg, Lehrerinnen; Frl. Lowien, technische Lehrerin. Frau Sander, Hilfslehrerin für Handarbeitsunterricht. Frl. Koß, Schulhelferin.

Oberbergrat-Albert-Schule.

Gewerbliche und hauswirtschaftliche Berufsschule zu Clausthal-Zellerfeld.

(Berufsschulzweckverband der Orte: Clausthal-Zellerfeld, Buntenbock, Altenau, Bad Grund, Hahnenklee-Bockswiese, Lautenthal, Schulenberg und Wildemann).

Berufsschuldirektor: Ottermann.

Lehrer im Hauptamt: Badergoll. Berufsschulvorsteher; Schmitz, Gewerbeoberlehrer; Grabbe, Gewerbeoberlehrer. Im Nebenamt: Lambrecht, Künstel, Roland, Reinecke, Ey, Schiecke, Schmidt, Fachlehrer. Fachlehrerinnen: Breimeier, Römer.

Handelslehranstalt Clausthal-Zellerfeld der Industrie- u. Handelskammer f. Südhannover.

Abt. I:

2jährige Handelsschule — staatlich anerkannte öffentlich. Berufsfachschule

Abt. II:

Kaufmännisch. Berufsschule — Pflichtberufsschule f. d. Gemeinden Altenau, Clausthal-Zellerfeld, Bad Grund, Lautenthal, Wildemann, Hahnenklee-Bockswiese, Buntenbock.)

Leiter:

Dipl.-Handelslehrer Balshüsemann. Handelsoberlehrer.

Lehrkräfte: Dipl.-Handelslehrer Vierhuß, Handelsoberlehrer. Isolde v. Blittersdorf, Handelsoberlehrerin; Berufsschulleiter a. D. A. Friedrich; Gewerbelehrerin a. D. Balshüsemann; Stadtinspektor Schwabe.

Forst-Beamte.

Oberforstmeisterbezirk Hildesheim-Clausthal.

David, Oberforstmeister in Hildesheim.

Forstämter:

1. Lautenthal: Haneboth, Forstmstr. Hoff, Revierförster u. Forstsekretär; Susebach, Cramm, Leschinski, Revierförst. Zu Hahnenklee: Gotzkowsky, Oberförster. Schulz, Forster. Zu Neckelnberg: Manstein, Revierförster. Zu Lindthal: Wöstefeld, Revierförst.

2. Clausthal-Zellerfeld: Lambrecht, Forstmeister. Nüsse, Revierförster. Revierförster Jürges, Revierförsterei Buntenbock. Revierförster Brocks, Revierforsterei Dammgraben. Revierförster P. Künstel, Revierförsterei Festeuburg. Revierförster Kütemeyer, Rev.-Försterei Bocksberg. Revierförst. Lautz, Revierförsterei Spiegeltal.

3. Schulenberg: Bonse, Forstmeister. Rix, Revierförster u. Forstsekretär. Groll, Revierförster, Revierförsterei Wiesenberg. Lautz, Revierförster, Revierförsterei Ahrendsberg. Schwarzer, Revierförster, Revierförsterei Schulenberg. Wernicke, Revierförster, Revierförsterei Dietrichsberg.

4. Altenau: v. Loesch, Forstmeister; Sommer, Forstsekretär. Ober, Pieper, Viehl, Revierförster in Altenau; Koß, Revierförster in Gemkenthal; Hoffmann, Revierförster in Torfhaus.

Kassengeschäfte der genannten vier Forstämter: Staatliche Kreis-(Forst-)kasse in Clausthal-Zellerfeld.

Forstamt Riefensbeek:

Forstmeister Hauff, Riefensbeek. Revierförsterst. Eichelnberg: Revierförster Brauer. Revierförsterstelle Steinberg: Revierförster Krüger. Revierförsterstelle Riefensbeek: Revierförster Hahn. Revierförsterst. Camschlacken: Revierförster Bieling. Henne Chr., Waldhüter. Forstsekretärstelle Riefensbeek: Revierförster Tietze. Wiegand, Büroangest., Riefensbeek.

Forstamt Grund:

Forstmeister Stenzel, Bad Grund. Revierförsterst. Bad Grund: Revierförster Bethe. Revierförsterst. Silberhütte: Revierförst. Werwach. Revierförsterstelle Habnebalz: Revierförster Otte. Revierförsterstelle Wildemann: Revierförst. Tams. Revierförsterstelle Badenh[illegible]sen: Revierförster König. Forstsekretärstelle Bad Grund: Revierförster Breitsprecher. Lück, Büroangestellter, Bad Grund.

Forstamt Osterode

Forstmeister v. Winterfeld, Osterode a.H. Revierförsterstelle Osterode a. H.: Revierförster Hennecke. Revierförsterstelle Freiheit: Revierförster Sanne. Revierförsterst. Lerbach: Revierförster Fischer. Revierförsterstelle Lasfelde: Revierförst. Schmeißer. Forstsekretärstelle Osterode a. H.: Revierförster Fischer. Bergmann, Büroangestellter, Osterode a. H. Tietje, Büroangestellter. Juschke, Förster. Herrig, Hilfsförster.

Forstamt Herzberg:

Forstmeister Bischof, Herzberg a. H. Revier-Försterstelle Herzberg a. Harz: Revierförster Hinske. Rev.-Försterst. Pöhlde: Revierförst. Hemmers. Rev.-Försterstelle Hörden: Revierförster Hildebrandt. Forstwartstelle Rüdershausen: Unterförster Klug. Unterförsterstelle Pöhlde: Forstaufseher Sackel. Forstsekretärstelle Herzberg am Harz: Revierförster Kauert. Müller, Büroangestellter, Herzberg. Forstwartstelle Hattorf: Forstaufseher Bach. Dallwitz, Büroangest., Herzberg.

Forstamt Westerhof:

Forstmeister Dr. Strehlke, Westerhof. Revierförsterstelle Fachberg: Revierförster Freischmidt. Revierförsterstelle Westerhof: Revierförster Peters. Revierförsterstelle Wurzelnberg: Revierförster Meier. Revierförsterst. Nienstedt: Revierförster Flügel. Wehr, Unterförster, Sebexen. Forstsekretärstelle Westerhof: Revierförster Steingaß. Doßmann, Büroangestellter, Westerhof. W. Steinhoff, Angestelltenlehrling.

Staatl. Kreiskasse Osterode a. H., Forstkasse für die Forstämter Herzberg a. H., Osterode a. H., Riefensbeek, Grund, Westerhof. Kassenleiter: Oberrentmeister Steinberg, Osterode a. H. Kassensekretär: Holzapfel, Osterode. B ushausen, Heitmann, Zugehör, Kassenangestellte, Osterode.

Forst-Insp. Hildesheim-Lauterberg.

Kranold, Ober-Forstmeister in Hildesheim.

Forstämter:

Lonau: Freiherr v. Minnigerode, Forstmeister, Harzforsthaus vor Herzberg. Schmidt, Oberförster, Oberförsterei Lüderholz. Bergmann, Revierförster, Revierförsterei Lonau. Daur, Revierförster, Revierförsterei Rehhagen. Franke, Revierförster, Revier Forsterei Lonauerhammerhütte. Martens, Revierförst., Revierförsterei Hägerfeld. Roempler, Revierförster, Bornstedt. Schultze, Forst-Sekretär, Försterei Lonauerhammerhütte. Lange, Förster, Lüderholz; Füllgrabe, Schubert, Angestellte.

Sieber: Rothe, Forstmeister. Dick, Revierförster, Schluft. Susebach, Schiers, Randhahn, Revierförster, Sieber. Scheuermann, Revierförster, Königshof. Ibe, Revierförster und Forstsekretär, Sieber. Michaelis, Baake, Angestellte, Sieber. Füllgrabe, Lehrling.

Andreasberg: Eckert, Forstmeister. Stafforst, Hohmann, Franke, Marschall, Revierförster. Albrecht, Forstsekretär, St. Andreasberg. Knorr, Revierförster, Sonnenberg. Schärf, Bindseil, Elfriede, Angestellte. Ruske, Ebel, Hilfsförster.

Kupferhütte: Hohensee, Forstmstr Schultze, Nüschel, Revierförster zu Kupferhütte. Schmelzpfennig, Revierförster, Scharzfeld. Matz, Revierförst. zu Scharzfels bei Barbis. Seile, Revierförster, Sieber. Finke, Revierförster u. Forstsekretär, Kupferhütte. Fahlbusch, Förster, Herzberg. Carl, Waldhüter, Scharzfeld. Sührig, Ortloff, Angestellte, Bad Lauterberg.

Lauterberg: Peiffer, Forstmeister. Lindner, Revierförst. Steina. Steffens, Revierförster zu Nüxei. Dohse, Bad Lauterberg. Fey, Bingel, Revierförster in Odertal. Philipp, Revierförster zu Flößwehr. Kabus, Revierförster und Forstsekretär. Westerhausen, Schimpf, Angestellte, Bad Lauterberg.

Oderhaus: v. d. Heyde, Forstmeister. Tornov, Müller, Revierförster zu Oderhaus. Ilius, Revierförster zu Brunnenbach. Lindau, Revierförster zu Königskrug. Ebeling, Revierförster zu Oderbrück. Sonneborn, Revierförster und Forstsekretär. Freise, Hilfsförster. Kohlrausch, Waldhüter, Braunlage. Kitzig und Schlösser, Angestellte, Oderhaus.

Forstkasse für genannte 6 Forstämter: Rack, Forst-Oberrentmeister in Bad Lauterberg. Banse, Riechel, Roglitz, Kirsten, Angestellte. v. Daak, Lehrling.

Postscheckkonto der Forstkasse 52?7 Hannover. Girokonto Nr. 82 bei der Stadtsparkasse Bad Lauterberg. Girokonto Nr. 161 bei der Reichsbanknebenstelle Osterode/Harz.

Schornsteinfeger-Kehrbezirke.

Bezirksschornsteinfegermeister Max Sieronski in Clausthal-Zellerfeld 1, für den Ortsteil Clausthal.

Bezirksschornsteinfegermeister Ernst Frede in Clausthal-Zellerfeld 2, für Clausthal-Zellerfeld, Ortsteil Zellerfeld, Bockswiese-Hahnenklee, Schulenberg, Gemkental, Altenau, Buntenbock.

Bezirksschornsteinfegermeister Willi Weingarten in St. Andreasberg für St. Andreasberg, Sieber, Lonau, Lonauerhammerhütte, Lerbach, Riefensbeek-Camschlacken.

Bezirksschornsteinfegermeister August Zufall in Bad Grund, für Bad Grund, Wildemann, Lautenthal, Kreis Zellerfeld, und Harriehausen, Wiershausen, Düderode, Oldenrode, Kr. Osterode a. H.

Harmonikas u. Schiffer-Klaviere Marke „Continental“

mit unverwüstlichen Spiralfedern und Langschliffstahlstimmen









Wiener Harmonikas

Tast	Bäss.	Stimmen in Mess	Stimmen in Stahl
10	2	8.—	9 50
21	4	13.—	14.50
21	8	15.—	16.50

Chromatische Piano- u. Knopf-Künstler-Instrumente in herrlicher farbiger Perloid-Ausführ. feinste Stahlst.

21 Tast., 8 Bässe Mk. 23.—
25 „ 12 „ „ 31.—
34 „ 80 „ „ 89.—
41 „ 120 „ „ 125.—

34 Tast., 48 Bässe Mk. 85.—
70 „ 80 „ „ 123.—
85 „ 96 „ „ 160.—
100 120 „ „ 190.—

Club-Instrumente

23 Tast., 8 Bässe Mk. 28
24 „ 8 „ „ 35
27 „ 8 „ „ 44

Schifferklavier i Koffer

25 Tast. 12 Bässe 48.—
25 „ 24 „ 60 —
25 „ 32 „ 71.—

Bandonikas

10 Tast. 4 B. 12 50 Mk.
21 Tasten 8 Bässe 21.—

Guitarre-Zithern (Preise mit 50 Notenblättern)

5 Akkorde. 41 Saiten. Mk 8.—
6 „ 49 „ „ 9.50
Mit **doppelten Melodiesaiten** u. daher herrlich Mandolinenton:
5 Akkorde. 62 Saiten. Mk. 9.50
6 „ 74 „ „ 11.50
Mit **verstärkt. Akk.**, à 7 Saiten:
5 Akkorde. 56 Saiten Mk. 10.50
6 „ 67 „ „ 12 —
Mit **verstärkten Akkorden**, à 7 Sait. u. m. **doppelt. Melodiensaiten**, dah. ganz herrlicher Ton:
5 Akkorde. 77 Ssiten Mk. 12.—
6 „ 92 „ „ 13 50

Zithern mit Säule und Harfenkopf je 3 bis 4 Mk mehr.

Man kaufe niemals ein Instrument anderweitig ohne sich vorher gratis und franko unseren neuen **Haupt-Katalog**, der allein ca. **500 Harmonikas in verschiedenen Ausführungen** von 4 1/4 bis **500** Mk. enthält, zu bestellen. **Große Vorteile.** Garantie: Umtausch oder Geld zurück.



Vorzügliche Sprech-Apparate ab 31 Mk. Koffer-Apparate von 18 Mk. an. Stand-Apparate 64 Mk

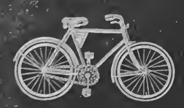
Auf Wunsch Teilzahlung!

Sämtliche Musik-Instrumente zu billigen Preisen in guter Qualität. Preise u. Lieferungsmöglichkeit bleiben für die Dauer des Krieges vorbehalten. Versand gegen Nachnahme

Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 152 Westf.

Fahrräder Marke „Vaterland“

liefern wir zu günstigen Preisen an **Private.** Jeder Kunde kann sich **sein** Fahrrad bei uns so zusammenstellen lassen, wie er es zu erhalten wünscht. Ist das nicht wundervoll?



Fahrräder mit Freilauf und Rücktritt **billig**
„ Dynamo-Beleuchtung „
„ Zweigangschaltung „
„ Stoßdämpfer „
für **Transport** u. Anhänger f. Fahrrad
Motorfahrräder, 3 PS preiswert
Elektrische Fahrrad-Beleuchtungen, Ersatzteile und alles sonstige Zubehör sehr preiswert.

Wer einmal auf einem Fahrrad mit unserm Stoßdämpfer gesessen hat, möchte die Annehmlichkeit des weichgefederten Sitzes nicht mehr missen.

Großer Katalog mit vielen Modellen kostenlos. Lieferung an sichere Zahler auch auf Teilzahlung. — Viele Dankschreiben! — Ständig Nachbestellungen! — Bei Nichtgefallen Geld zurück, daher kein Risiko! Garantie für die Haltbarkeit. Man schreibe heute noch an:

Friedrich Herfeld Söhne, Neuenrade Westf. Nr. 452